EX ELECT ORALI
BIBLIOTHE CA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DV CVM.
MDCC XLVI

<36700069820019
<36700069820019
Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Th.
3714(7

Johann Bernhard Basedows
Königl. Dän. Profess.

Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethie angegebenen Plane.

Denket selbst.

Altona
Bey David Iversen, Königl. privil. Buchhändl.
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anstatt der Vorrede
Abhandlung
von
dem Unterrichte der Kinder
in der Religion.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Seit den apostolischen Zeiten, da der Unterricht der Kinder durch die Wunderwerke der Lehrer, durch den vorzüglichen Wandel der Christen, und durch die offenbare Ungereimtheit derer, welche in der Religion anders, als die Christen, dachten, auf eine ganz sonderbare Art erleichtert ward, scheint mir dieser Unterricht zu keiner Zeit methodisch genug gewesen zu seyn. Itzund ist er es wenigstens nicht, wenn man die Umstände und die Zeiten des Christen-

thums zu Rathe zieht. Ich will die gewöhnlichste Methode erst beschreiben, hernach aber zeigen, was die Mängel derselben für Schaden verursachen.

Kaum kann der entwöhnte Säugling stammeln, so lehrt man ihn auch mit gebrochener Stimme Gebete hersagen, deren Bedeutung nicht verstanden werden kann, ohne zuvor in den tiefsten Geheimnissen des Christenthums unterwiesen zu seyn. (Exempel solcher Gebete sind etwa folgende: 1) Gedenke meiner, mein Gott, im Besten, um Jesu willen. Amen. 2) Diese Speise gesegne uns Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist. Amen. 3) Komm, HErr Jesu, und sey unser Gast, und gesegne uns, was du uns bescheret hast. Amen. 4) Hilf, Gott, allezeit, mach uns bereit, zur ew'gen Freud und Seligkeit. Amen.) Diese stammeln die Kinder, ehe man ihnen den geringsten Begriff von Gott und seinen Eigenschaften mitgetheilet hat. Man entheiliget den Namen des Gebets so sehr, daß man es ein Beten nennt, wenn die Kinder diese Töne hersagen. Unmittelbar nach diesen Gebeten folgt das Vater unser, wovon nur ein sehr geringer Theil demjenigen verständlich ist, der in den Wahrheiten der Messianischen Religion noch keinen Unterricht genossen hat. Mit den Redensarten dieser Gebete, mit den heiligen Namen Gottes, Jesu und des heiligen Geistes, spielen die Kinder in ihren Versamm-

sammlungen, und dieses ist nicht zu verhindern, da sie unverstandene Sätze von diesen dreyen Personen memoriren. Sie lernen lesen und die erste Trübsal der Menschen empfinden bey nicht verstandenen Gebeten, bey dem Vater unser, bey den Geboten Gottes, bey den Artikeln des Glaubens, bey der Lehre von den Sacramenten, bey der evangelischen Geschichte Jesu Christi, und bey den hebräischen Namen, deren Register im dritten und vierten Buch Mosis und in den Büchern der Chronika vorkommen. Scherzen sie dabey, vermöge ihrer kindischen Munterkeit; so tadelt und züchtigt man sie mit der Erinnerung, sie müßten Gottes Wort mit Andacht und Ehrerbietung lesen und hören. So bald sie halb lesen können, geht die erbärmliche Zeit des Memorirens an. Gebete, biblische Historien, Psalmen, Evangelien, Sprüche und Gesänge, alles wird zu lauter Lectionen, die das Kind, ohne den Wortverstand zu haben, memoriren, oder hungern und Schläge leiden muß. Nun fängt die ordentliche Catechismus-Zeit an. In schlechtern Schulen wird abermals nur memorirt, und zwar so, daß, wenn man die Fragen in der Ordnung umkehrt, oder das kleine Wörtlein Nicht zusetzt und ausläßt, die Antworten dennoch so aus dem Munde der Kinder fallen, als wenn die Veränderungen mit den Fragen nicht geschehen wäre. In den bessern Schulen bringt man es zuweilen so weit, daß die Kinder auf den Zusammenhang der Worte in der Frage und Antwort aufmerksam genung wer-

werden, um so gar auch ausser der Ordnung zu antworten, und auf die verneinende Frage etwas anders zu erwiedern, als auf die bejahende. Zuweilen werden sie so gründlich unterrichtet, daß sie ihre Antworten in zweyerley oder dreyerley Ausdrücke umkleiden können, woraus aber selten folgt, daß sie die Gegenstände wirklich denken, die sowol mit diesen als jenen Ausdrücken bezeichnet werden. So bald sie nun auf alle oder die vorzüglichsten Fragen, die im Catechismus vorkommen, auf beschriebene Art antworten können, welches aber auch nach dieser Methode spät genug geschicht: so sind sie erwachsene Christen, werden zum heil. Abendmahl gelassen, und erhalten das Privilegium, nicht mehr zu memoriren, nicht mehr das Memorirte zu wiederholen, sondern vielmehr alles ungetadelt zu vergessen, was nicht zufälliger Weise im Gedächtnisse bleibt. Wenn ein Kind recht christlich erzogen ist, so hat man es gewöhnt, die Bibel altes und neues Testaments, von Capitel zu Capitel, jährlich durchzulesen. Ich weiß es noch von meiner Jugend her, daß dieses geschehe, wenn man alle Werkeltage drey, und alle Festtage sieben Capitel lieset. Bey dieser Lesung werden die wenigsten Christen aufmerksam gemacht, in wessen Namen die in der Bibel geschriebenen Worte gesagt werden. Sie lesen immer desselben Gottes Wort, ohne an die Beschaffenheit desjenigen zu denken, der redend eingeführet wird.

Diese Art des Unterrichts ist in allen christlichen Kirchen, doch eben nicht in einem jeden einzelnen Exempel, auch nicht hier und dort in gleichem Grade, so fehlerhaft, als ich es hier beschrieben habe. Ich beschuldige keine Lehrer, die sich ihrer bewußt sind, daß sie in diesem und jenem Grade die gesagten Fehler vermeiden. Denn es ist kein allgemeiner Satz von dieser Art ohne Ausnahme. Doch ich habe nur beschrieben und nicht das Fehlerhafte gezeigt.

Der erste Fehler. Die Kinder werden dadurch gewöhnt, zu denken, daß man ohne Verstand und Herz, bloß mit Worten und mit Händefalten dasjenige thun könne, was den Namen des Betens verdient. Gegen diese Gewohnheit, die zehn Jahre alt wird, ehe das Kind zu reiferm Verstande kömmt, muß hernach (und oft vergeblich) von den vernünftigen Lehrern des Christenthums protestirt werden. Der gemeine Haufen, davon bey solchem Unterrichte der größte Theil in unwissender Blindheit bleibet, besteht in seinen Gedanken darauf, Beten sey nichts anders, als Worte sagen, worinnen die Namen, Gott, Jesus Christus, heiliger Geist, gieb Gnade, verleih, ich danke dir, ich bitte dich durch Jesum Christum, Gnade, Barmherzigkeit (u. s. w.) häufig vorkommen. Daher sagen sie ihre Gebete oder Beichten, die sich gar nicht für ihren Zustand schicken, mit eben der Andacht auf die Töne her, als sie thun würden,

wenn sie ohne ihr Wissen etwas sagten, was ihrem Seelenzustande gemäß wäre.

Zweyter Fehler. Wenn ein Kind bey dem, was zur Religion gehört, lesen, schreiben und memoriren lernt, und oft für Nachläßigkeit oder Zerstreuung gezüchtigt wird; so hat man den Samen eines künftigen Widerwillens gegen solche Worte und Sätze in den Gemüthern ausgestreuet. Dieser Saame wächst auf, und wird zwar hernach in vielen unterdrückt, welche fortfahren, ihren Eltern und Lehrern in der Gesinnung nachzuahmen, oder welche endlich zur gründlichen Erkenntniß des Christenthums gelangen; aber wenn die Leichtsinnigkeit der Jugend zu bald in Freyheit kömmt, oder hernach zum Zweifel an der Wahrheit des Christenthums bewogen wird: so hindert dieser Saame des Unwillens gegen die Ausdrücke der christlichen Lehrsätze, oftmals die Neigung oder die Pflicht, die Wahrheit so ekelhaft gewordener Sätze lange zu untersuchen. Man verwirft dasjenige leicht, mit dessen Erlernung man ist geplagt worden, wenn die Wahrheit und Nutzbarkeit nicht gar zu deutlich in die Augen leuchtet. Diesen Fehler der Christen im Unterrichte hat der Feind des menschlichen Geschlechtes mit der Farbe der frühen Gottseligkeit angestrichen, um sein Reich des Unglaubens zu erhalten und zu erweitern.

Dritter Fehler. Vermittelst dieses Unterrichts werden die Kinder nicht aufmerksam gemacht auf die Zweckmäßigkeit der Werke der Natur,

tur, auf das Uebergewicht des Guten in der Welt, und auf die genaue Verbindung des grössern Guten mit wenigem Bösen. Diese Welterkenntniß aber, welche man in dem gewöhnlichen Unterrichte nicht nur versäumt, sondern durch übertriebene Klagen über das Jammerthal, worinnen die Menschen leben sollen, so gar verhindert, ist der einzige richtige Weg für die Vernunft zu einer verbindlichen Vermuthung oder moralischen Gewißheit von dem Daseyn eines einzigen allweisen Gottes und von seiner Vorsehung. Ohne diese moralische Gewißheit aber kann man weder durch die Autorität der Lehrer, noch durch die Ueberlieferung vormaliger Offenbarungen gründlich davon überzeugt werden. Jene ist sehr unbeständig, besonders wenn man schlechte Lehrer gehabt hat, oder hernach in die Hände witziger Verführer fällt. In eben demselben Falle ist man von der Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung nicht gründlich belehret worden. Wenn nun einen so unterrichteten Menschen keine angewöhnte Aufmerksamkeit auf die vortrefflichen Werke der Natur zur moralischen Gewißheit von Gottes Daseyn, und von der Unsterblichkeit der Seelen, und zu der Vermuthung einer göttlichen Offenbarung führet; so hat er einen sehr geringen Reiz, die Wahrheit derjenigen geoffenbarten Lehrsätze zu untersuchen, bey welchen er im jugendlichen Lesen und Memoriren so viel Noth ausgestanden hat, welche ihm in der größten Unordnung und vielleicht mit offenbaren Irrthümern vermischt vorgetragen sind,

welche mit grossem Fleiße aus der Bibel müssen zusammengesucht werden, aus der Bibel, sage ich, deren prophetische und apostolische, und also göttliche, Autorität eben demselben Menschen, nach dieser Art des Unterrichtes, mehr ist zu glauben anbefohlen, als wirklich bewiesen worden.

Vierter Fehler. Unsre Kinder werden durch diese Lehrart gewöhnt, die Wahrheit solcher Sätze, damit sie nicht den geringsten Gedanken verbinden, als ein Heiligthum zu verehren, wofür sie im nöthigen Fall ihr Leben lassen sollen, und gegen welches aller Zweifel, aller Unglaube im höchsten Grade zu verabscheuen sey. Diese Gewohnheit hat zweyerley schlimme Wirkungen. 1) So lange die Verblendung der Christen währt, daß man unverstandene Religions-Sätze auf solche Art in die jugendlichen Seelen hinein pfropfen muß, wodurch diese Ueberredung von allen Beweisen, Zweifeln und Widerlegungen unabhänglich, und gleichsam der Seele wesentlich wird; so lange wird es auch möglich seyn, in dieser und jener Kirche die ungereimtesten Sätze, die wider die gesunde Vernunft und Schrift sind, als Wahrheiten der christlichen Religion einzupfropfen, gegen welche hernach in den ordentlichen Gemüthern des Haufens gar kein Zweifel entsteht; und gegen welche die vernünftigste Widerlegung in diesen Seelen unmöglich etwas ausrichtet. Diese Verblendung muß die ungereimtesten Secten verewigen; einen beständigen Streit unter Christen und Christen unterhalten; und, wo sie

fort-

fortdaurt, noch immer eine fruchtbare Mutter anderer ungereimten Secten werden. Ohne diese Gewohnheit der Einpfropfung unverstandener Sätze in die zweyte Natur der Seele, würde die Erleuchtung unserer Zeiten sich bald auch über die Religion ausbreiten, und die bessern Kirchen nicht nur bald allgemeiner werden; sondern auch selbst immer näher zusammen treten, und sich unter einander verbessern. Ich fürchte nicht, daß man mich frage: Wo denn eine solche Einpfropfung unverstandener Religionssätze geschehe? Antwort: Fast allenthalben. Wahrheiten und Irrthümer werden auf gleiche Art eingepfropft; jene, ehe sie verstanden werden; diese, wenn sie auch ihrer Natur nach wegen der Ungereimtheit unverständlich sind. Ich will Exempel aus verschiedenen Kirchen geben. Lehrt man die Kinder nicht reden, von Himmel und Hölle, ehe sie durch Unterricht sich ihrer Seele bewußt gemacht sind; ehe sie von dem leiblichen Tode und von der Wirksamkeit der Seele ohne einen sichtbaren Leib einigen Begriff haben? Können sie alsdann mit den Wörtern Himmel und Hölle eine Idee verknüpfen, die der wahren Idee von Himmel und Hölle nur einigermassen gleichet? Die menschliche Vernunft, wenn sie durch Unterricht zu den wirklichen Gedanken an Erlösung und Heiligung kommen soll, muß von der Vortreflichkeit der Welt und von der Idee der menschlichen Freyheit und Moralität zu Gottes Weisheit und Gesetzen — weiter zur Erkenntniß unserer

serer Sünden und der Gerechtigkeit Gottes — weiter zur Unsterblichkeit unserer Seele — weiter zur Erlösung und Heiligung fortschreiten. Allein was lehrt man die Kinder zu allererst als eine unwandelbare Wahrheit annehmen? Dieses, daß drey Personen in einem göttlichen Wesen sind; dieses, daß Gott der Vater uns geschaffen, Gott der Sohn uns erlöset, Gott der heilige Geist uns geheiliget habe. Verstehen sie diese Worte im geringsten vor der gesagten Vorbereitung? Demungeachtet wird ihnen dieser Satz eingepfropft, als ein solcher, für welchen sie leben und sterben, und an den sie ja niemals zweifeln müssen. Unmittelbar darauf folgen die Naturen in Christo, oder die Vereinigung einer göttlichen Person und einer menschlichen Seele in eine einzige Person. Heißt das nicht einpfropfen uud unverstandene Sätze oder Wahrheiten der Seele wesentlich machen? Eben so verfährt eine gewisse Kirche mit andern Sätzen, die von ihren Gegnern nicht für wahr gehalten werden. Schau, dieses in der Monstranz ist dein Herr Gott, fall nieder, bet an! Antwort: Es ist ja Brod. Kind, Gott bewahre dich davor, daß du das jemals denkest, es ist dein Herr Gott. Alle die, die das nicht glauben, sind ewig verdammt. Laß dich ja in deinem Leben nicht von den verdammten Ketzern verführen. Pfropft man den Kindern nicht die Gesetze Gottes wider den Ehebruch und andre Laster ein, davon man doch vermeidet, ihnen auch die entfernteste

Idee

Idee zu geben? Christus ist ihnen von dem heiligen Geist empfangen von der Jungfrau Maria gebohren, ehe sie von Empfängniß und Geburt das geringste wissen. Sie haben auch Erbsünde von Adam angestammt, und das Wort Abstammung ist ihnen doch eben so unverständlich, als ihnen zu der Zeit das Wort **Kubikwurzel** seyn würde. Heißt dieses nicht die Religions-Sätze einpfropfen, ohne daß der Verstand durch die geringsten Beweise Antheil daran nimmt? Ist diese Einpfropfung ein Befehl Gottes im Christenthume; so verbietet Gott das einzige Mittel, wodurch einmal die verdorbenen Kirchen zum vernünftigen und lautern Gottesdienste zurückkehren können. 2) Vermöge dieser Einpflanzung wird ferner insgemein auch bey erwachsenen Personen entweder aller Beweis für die Wahrheit des Christenthums und der einzelnen Sätze versäumt, oder die Beweise werden hernach ohne Verstand eben so eingepfropft, als anfangs die Sätze. Denn ein so verwöhnter Verstand läßt sich alles einpflanzen, was man will. Sagt sein Lehrer, **erster Beweis**, **zweyter Beweis**, **dritter Beweis**; oder verbindet er die Redensarten durch ein **Denn** oder **Weil**; und kommen in denen zum Beweise gebrauchten Sätzen so ziemlich ähnliche Worte vor; so bildet sich der Verstand eines solchen Schülers leicht ein, daß von zweyen Sätzen, die entweder ganz und gar gleichgültig sind, oder davon der eine von ganz andern Sachen redet, jener dennoch zum Beweise dieses diene. Z. E. der Lehrer fragt,

wo-

woher weißt du, daß ein Gott sey? der Schüler lernt antworten: aus den Werken der Natur, aus meinem Gewissen und aus der heiligen Schrift. Der Lehrer: Wie weißt du das aus der Natur? Der Schüler: Die Welt kann sich selbst nicht gemacht haben; sie muß also einen Schöpfer haben, der ist Gott. Aber ich bitte euch um Gottes willen, ihr Catecheten, kann denn daraus, daß die Welt sich nicht selbst gemacht hat, allein gefolgert werden, daß ein Gott sey? Wie, meine Freunde, wenn sie ewig wäre? Wie, wenn etwas entstünde, ohne sich selbst zu machen und von andern gemacht zu seyn? Wie, wenn die Welt mehr Urheber hätte? Wie, wenn der erste Urheber bösartig wäre? Denn daß er es nicht sey, das könnt ihr aus der Welt nicht schliessen, wenn ihr nicht auf den erstaunlichen Vorzug des in der Welt herrschenden Guten vor dem Bösen aufmerksam seyd. Wie, wenn das Böse durch einen bösen Gott in das gute Geschöpfe eines guten Gottes eingewebet wäre? Diesen Gedanken könnt ihr nicht wegräumen, wenn euch die genaue Verbindung des vielen Guten mit dem wenigen Bösen, und die Pflicht, keinen schädlichen Grübeleyen nachzuhängen, nicht die rechten Wege der Erkenntniß zeigt. Der Catechet fährt fort zu fragen: Wie erkennet man das Daseyn Gottes aus seinem Gewissen? Der Schüler antwortet: Ich fürchte mich, wenn ich heimlich Böses thue, ich freue mich, wenn ich Gutes thue, also ist ein Gott, der

das

das Böse bestraft und das Gute belohnt. Aber was müßte das für eine Vernunft seyn, die unmittelbar so schliessen könnte? Denket doch nach, wo euer schlechter Unterricht in der Religion, nicht zu allem Nachdenken euch selbst unfähig gemacht hat! Fürchtet sich der Mensch nicht auch, wenn er heimlich etwas Gutes thut, welches er für Böse hält? Ist er nicht auch getröst, wenn er einen Ketzer der Inquisition verrathen hat, weil er dies für etwas Gutes ansieht? Doch ich will zu meinem Zwecke wichtigere Fragen thun. Ist es nicht ganz natürlich, daß sich ein Mensch auch bey seiner heimlichen bösen That fürchtet, wenn ihm, ohne Gründe zu sagen, ein grosser Abscheu davor ist beygebracht worden; wenn ihm die Hoffnung des Verborgenseyns oft fehlgeschlagen ist; und wenn er schon vorher ist belehret worden, daß ein oder mehr unsichtbare Richter da sind? Folgt denn daraus, daß diese letzte Belehrung wahr sey? Sind nicht diejenigen, welche sich bey einer heimlichen bösen That fürchten, zum Abscheue derselben angewiesen, oft in der Hoffnung der Verborgenheit betrogen und von dem Daseyn unsichtbarer Richter mit Autorität belehret worden? Der Catechet fährt fort: **Wie weißt du aus der heiligen Schrift, daß ein Gott sey?** Hier citirt der Schüler eine oder ein Halbdutzend Stellen. Aber alle diese Stellen beweisen ja nichts, ehe vorher ausgemacht ist, daß ein Gott sey. Denn warum soll ich glauben, was in der Bibel steht, ehe ich das Daseyn Gottes

tes weis, oder wenigstens stark vermuthe? Derjenige, dem man das Daseyn Gottes so beweist, und dessen Vernunft durch eigenes Nachdenken nicht besser wirkt als dieser Unterricht, dem ist es ohne Verstand eben sowohl eingepfropft worden, daß diese Sätze Beweise sind, als es ihm anfangs eingepflanzt wurde, daß ein Gott sey, ehe er einmal wußte, was das Wort Geist, Vater oder Herr bedeute. Durch die Gewohnheit, die Religions-Sätze ohne Verstand einzupfropfen, werden die Lehrer von der Erfindung gründlicher Beweise, und die Schüler von der Aufmerksamkeit auf ihre Beweiskraft abgehalten. Denn warum soll der Lehrer auf bessere Beweise denken, wenn er sieht, wie gesegnet seine Arbeit schon mit den schlechten sey, vermittelst welcher er schon so manchen Christen und eifrigen Gegner der Irrgläubigen erzogen hat? Was durch weniges geschehen kann, darf nicht durch mehreres geschehen. Der Schüler, der von Jugend auf schon durch Autorität ein überzeugter Christ gewesen ist, geräth fast in Verwunderung, wenn man in seiner erwachsenern Jugend ihn bemühen will, neue Beweise für solche Sätze zu fassen, die er sobald er die Worte hört, fast für augenscheinliche Grundsätze einer rechtschaffenen Seele hält. Es giebt ohne Zweifel Millionen Menschen, die es für eine spitzfindige Klügeley halten, wenn man ihnen beweisen will, daß ein Gott, daß die Seele unsterblich, daß die Bibel Gottes Wort sey, daß die Atheisten und Naturalisten Unrecht haben.

Das

Das versteht sich bey ihnen alles von sich selbst. Welche Mühe wird es also kosten, wenn ein vernünftiger Mann ihnen diese Sätze hernach gründlich beweisen will, besonders, wenn sie niemals gewöhnt sind, einen Beweis als einen Beweis zu denken? Daraus wird folgen, daß es, wenn das Dringen auf ein gründliches Nachdenken nicht lange genug fortgesetzt wird, und wenn der Lehrer nicht Verstand genug hat, die Kraft der jugendlichen Einpfropfung zu überwinden, daß, sage ich, alsdann in der ganzen Zeit des jugendlichen Unterrichts dieses untersuchende Nachdenken niemals verursacht werde, und zwar oft nicht einmal bey denen, welche so gar Theologie studiren. Wären meine Klagen nicht gerecht, so wäre es ja unmöglich, daß die ungereimtesten Sätze gewisser Kirchen in ihren Theologen allemal eine grosse Anzahl aufrichtiger Vertheidiger finden würden. Wie weit gerechter wird also meine Klage von den Folgen der Einpfropfung unverstandener und unbewiesener Sätze bey denen seyn, welche der theologischen Gelehrsamkeit nicht gewidmet sind? Ist diese Einpfropfung der rechte christliche Unterricht, so ist diejenige Methode, Christen zu machen, die beste, durch welche eben sowol festgläubige Heiden, Juden und Türken gemacht werden können. Durch diesen Tadel der gewöhnlichen Methode will ich aber nicht behaupten, daß es vergeblich und schädlich sey, der frühen Jugend solche Beweise der Wahrheit vorzuhalten, deren eigenthümliche Kraft alsdann noch nicht in ihren Seelen

völlig wirken kann, sondern welche Anfangs durch die Autorität der Lehrer für Beweise der vorgetragenen Wahrheiten gehalten werden. Nein, meine Freunde, ich bin nicht dieser Meinung; sondern, wenn die Beweise einem reifern Verstande wahrhaftige Beweise sind, wenn man sie in die natürliche Ordnung gesetzt und richtig ausgedrückt hat: so mag die Jugend immer mit den Ausdrücken und Sachen früher bekannt werden, als sie die eigenthümliche Kraft des Beweises anzunehmen fähig ist. Alsdann wirkt die Autorität der jugendlichen Lehrer alles, was sie wirken kann und soll, falls der Verstand wegen seiner Schwäche, oder wegen des zu frühe abgebrochenen Unterrichtes, nicht fähig würde, die Verbindung zwischen den Beweisen und den Lehrsätzen einzusehen. Wird er aber dazu fähig, und sind die beygebrachten Beweise gründlich, ordentlich, ausführlich, richtig ausgedrückt in den gemeinen Lehrbüchern der Christen zu finden: so wird der in der Kindheit genossene Unterricht die nachfolgende wahre Einsicht erleichtern, und alsdann wird durch die Uebereinstimmung der eigenthümlichen Einsicht und des kindlichen Unterrichts das Vertrauen auf die noch nicht untersuchten Puncte gestärkt werden, und zwar destomehr, je öfter die reif werdende Vernunft nach der Untersuchung diese Uebereinstimmung bemerkt hat. Sind hingegen die der Jugend eingepfropften Beweise entweder falsch, oder zur wahren Einsicht nicht ausführlich genug, und nicht in die natürliche Ordnung

nung gesetzt, was wird alsdann bey denen geschehen, die erst zu Lastern und hernach zu Zweifeln an der Wahrheit des Christenthums durch Bücher oder Personen verleitet werden? Die Antwort ist leicht. Sie werden einsehen, daß aus den vorgegebenen Beweisen die Lehrsätze nicht folgen. Wenn alsdann die schlechte Art, zu beweisen, in ihrer Kirche fast allgemein ist, und sich über die meisten Lehrbücher und Predigten ausbreitet: so ist ein solcher Unglückseliger fast genöthiget, von dem Zweifel an dem Christenthum zu grösserem Zweifel, und endlich zum Unglauben fortzuschreiten. Zwar wird er vielleicht ein oder das andremal durch Ermahnungen, oder durch den Rest des kindlichen Beyfalls, welchen man sein Gewissen nennt, bewogen, sich einem Prediger zu entdecken, oder dieses und jenes Lehrbuch zu lesen. Kömmt er nun an die rechten, hat er einen guten Verstand uud ein nicht zu verderbtes Herz: so wird er wieder zum Christenthume bekehrt, oder wenigstens in einiger Vermuthung erhalten, diese Religion könne wohl wahr seyn. Allein dieser Fall ist selten. Denn wo der jugendliche Unterricht so verdorben ist, als ich ihn beschrieben habe; da verstehen auch die wenigsten Theologen die itzund so höchstnöthige Wissenschaft, mündlich oder schriftlich die gründlichen Beweise für die Wahrheit des Christenthums nach den ordentlichen Stuffen der auf einander folgenden menschlichen Erkenntnisse auszuführen. Es mag durch eine blinde Wahl eine Anzahl von hundert

Geistlichen aus der besten Kirche bestimmt, und ihnen aufgelegt werden, die Wahrheit des Christenthums so zu beweisen, daß ein unpartheyischer mittelmäßiger Verstand, der auf die Autorität seines Lehrers ohne eigene Untersuchung nichts bauen will, veranlaßt und verpflichtet werde, denen so vorgetragenen Beweisen nachzugeben. Ich will meine Klagen für eine Verläumdung erkennen, wenn nicht weit, weit über die Hälfte dieser Theologen einen sehr ungründlichen Beweis davon geben werden. Ist nun vermöge dieses Zustandes der Theologie, welcher sich auf die Gewohnheit der jugendlichen Einpfropfung der Lehrsätze gründet, der unglückselige Zweifler in einigen Versuchen, das Christenthum wahr zu finden, unglücklich gewesen; so wird er entweder ein beständiger Ungläubiger, oder verzweifelt doch in solchem Grade jemals gründliche Beweise fürs Christenthum zu finden, daß er nicht mehr bewogen werden kann, andre Vertheidiger, die man ihm als besser beschreibt, mit gehöriger Anstrengung zu hören und zu lesen. Denn das Vorurtheil gegen christliche Lehrer ist in seiner vorigen Erfahrung nach seinen Gedanken gar zu gut gegründet. So wird er aus einem unglücklichen Untersucher ein stolzer Spötter und ein Freygeist, der sein Unglück zum Theil dem heilig gepriesenen Irrthume zu danken hat, daß es recht vortreflich und eigentlich christlich sey, unverstandene Lehrsätze und Beweise der ersten Kindheit einzupfropfen.

Fünfter Fehler. Eben dieses ist es, was ich aus Eifer für die Religion unsers Heylandes in Ansehung des gewöhnlichsten Unterrichts unserer Kinder am meisten bedaure. Man sollte nach der natürlichen Ordnung der menschlichen Erkenntnisse in dem Unterrichte durch folgende Stuffen fortschreiten: 1) Die Kinder sich ihrer Seelenkräfte bewußt machen. 2) Den Unterschied ihrer Seele und ihres Körpers deutlich vorstellen, und dadurch eine schwache Vermuthung von dem Leben nach dem leiblichen Tode verursachen. 3) Die Freyheit ihres Thuns und Lassens und den Unterschied derselben von dem unwillkührlichen Zustande nebst der daraus folgenden Fähigkeit zu einer moralischen Regierung deutlich vorstellen. 4) Einige leichte Kennzeichen der wahren, falschen und zweifelhaften Urtheile zeigen, und die jungen Seelen dadurch vor dem fürchterlichen groben Aberglauben bewahren. 5) Die Vortrefflichkeit des ordentlichen Laufs der Natur und das vorzügliche Gewicht der Glückseligkeit in den uns bekannten Theilen der Natur vor Augen stellen, um daraus auf die unbekannten zu schliessen. 6) Die Existenz eines einzigen weisen Gottes erst wahrscheinlich, und hernach durch die Pflicht, sich nach solchen Wahrscheinlichkeiten als nach den klärsten Wahrheiten zu richten, moralisch gewiß machen. 7) Aus der durch die Beschaffenheit der Welt erkañten Idee von Gott, und aus der Pflicht, von ihm ehrerbietig zu denken, die einzelnen Eigenschaften Gottes herleiten. 8) Auf eben die Art die Unsterblichkeit

der Seele und das göttliche Gericht, als practisch gewiß vorstellen. 9) Auf diese Wahrheiten eine gründliche Moral bauen. 10) Hernach göttliche Offenbarungen vermuthen lassen, die Möglichkeit und den Nutzen derselben zeigen, und die Verpflichtung der Menschen beweisen, bey solchen und solchen Umständen erst zu untersuchen und dann zu glauben, daß die mit solchen Zeichen begleitete Anpreisung einer göttlichen Offenbarung und Gesandtschaft wahr sey. 11) Die Geschichte und den Innhalt der biblischen Offenbarungen in einem solchen Auszuge der heiligen Schrift, der nicht zu manchen itzund unnützen Untersuchungen und Vorstellungen abführt, dem Verstande und dem Gedächtnisse der Kinder vorlegen. 12) Alsdann, (ohne Gebrauch einer entbehrlichen Gelehrsamkeit, aus dem blossen Inhalte der Bibel, und aus den itzigen Wirkungen ihrer Existenz in dem Glauben der Juden und Christen) beweisen, daß die Bibel prophetische und apostolische Autorität habe, und also da, wo es darinnen gesagt wird, göttliche Offenbarungen und Lehrsätze göttlicher Gesandten enthalte. 13) Unter den göttlichen Gesandten Jesum Christum anfangs als den größten, den vollkommensten, den tugendhaftesten, den menschenfreundlichsten kennen lehren. 14) Endlich aus dem Vortrage Christi und der Apostel die Geheimnisse der christlichen Religion von dem eingebohrnen Sohne Gottes, der auch unser Gott ist, nnd von dem Geiste des Vaters und des Sohnes beweisen; so auch die Geheimnisse

nisse von dem Verderben des menschlichen Geschlechtes durch die erste Sünde, von dem ewigen Rathschlusse der Erlösung; von dem jüngsten Tage, der Auferstehung und dem letzten Gerichte; von dem Beystande des heiligen Geistes zum Guten; von Himmel und Hölle; von der Gerechtigkeit des Glaubens; von den besondern Pflichten und Vorzügen der Christen; endlich von denen göttlich verordneten äusserlichen Mitteln, die christliche Religion zu bekennen und in der Seele wirksam zu erhalten, oder von den Sacramenten. Dieses ist die natürliche Ordnung des Unterrichtes. Macht man das letzte zum ersten; so wird nichts gründlich verstanden, nichts gründlich bewiesen. Das als christlich angepriesene Vorurtheil aber will, man solle die Unterweisung anfangen mit den Ideen oder vielmehr mit den Worten **Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist; hat geschaffen, hat erlöst, hat geheiligt; zwey Naturen in einer Person, empfangen ohne Vater, gebohren von einer Jungfrau, Hölle und Himmel, dein Reich komme, Gott gesegne nns diese Speise, u. s. w.** Ja eine Zahl Theologen begeht nicht nur diesen Fehler des Umkehrens selbst, sondern will auch fast keinen für rechtgläubig halten, der sich in der bessern und ungewöhnlichern Methode, nach der von Gott anerschaffenen Natur der Seele, und nach der Folge der Wahrheiten in derselben richtet. Ein für das wahre Christenthum gegen die Irrthümer sehr eifriger und vortrefflicher Cramer,

soll die Kinder zu Socinianern machen, wenn er ihnen Jesum Christum erst als einen unschuldigen Mann, als einen Wohlthäter, als einen Wunderthäter, als einen Gesandten Gottes, als einen versprochenen Retter der Menschen zeigt, und noch vors erste seiner Gottheit nicht erwehnt. Wahrhaftig, die Beschuldigung kömmt entweder aus einer unsäglichen Einfalt, oder aus der natürlichen Macht allgemeiner Gewohnheiten und Vorurtheile, oder aus dem verfluchten Geiste einer willkührlichen Verläumdung. Wird derjenige zum Rebellen oder zum Gegner der Majestät eines Königes gemacht, dem man anfangs das Wort **Majestät** und die Beschreibung dieser Eigenschaft verschweigt, und von dem Könige diesen Begriff giebt, er sey ein sehr weiser und sehr gütiger Mann, nach dessen Rathe sich die vernünftigen Leute in diesen Gegenden gern richten? Diese einfältigen oder boshaften Tadler sollten sich erinnern, daß wenn man einer Person oder Sache zehn wahre Eigenschaften zuschreibt, und wenn man nicht ausdrücklich lehrt, daß sie nicht mehrere habe, dieser Unterricht schlechterdings keinen Irrthum in Ansehung der verschiedenen Eigenschaften enthalte. Unter vielen Eigenschaften, die nicht alle auf einmal gelehret werden können, muß ja wohl eine vorgehen, die andre nachfolgen; und es ist natürlich, daß man die geheimnißvolleren zuletzt wählt. Die elenden Tadler eines Cramers machen es ja auch so, aber nur in verkehrter Ordnung. Sie lehren ja

ihre

ihre Kinder, daß Jesus Christus Gottes Sohn und Gott sey, ehe sie gelehret haben, er sey auch ein Mensch, er sey auch ein Wunderthäter, ein göttlicher Gesandter, der Meßias. Was würden sie antworten, wenn man sie beschuldigte, sie machten dadurch ihre Kinder wenigstens auf eine Zeitlang zu solchen Ketzern, welche die Menschheit, die Wunderthätigkeit, die göttliche Gesandtschafft, oder dieses leugnen, daß er der Meßias sey? Wem können sie den hoffen, ihr falsches und schädliches Urtheil gegen einen **Cramer** und andre einsichts-volle Theologen, als eine Wahrheit zu beweisen? Wahrhaftig! nur dem einfältigen Haufen, der durch seinen schlechten jugendlichen Unterricht verwöhnt ist, alle Irrthümer und lieblose Urtheile, die aus ihrem Munde kommen, als Wahrheiten aufzufangen? Und selbst dieser wird ihnen nicht lange glauben, wenn er anfängt, vernünftige christliche Schriften zu lesen. Woher mag aber wohl das Vorurtheil entstanden seyn, daß man den Unterricht mit Memorirung und Einschärfung derjenigen Worte anfangen müsse, welche die tiefsten Geheimnisse des Christenthums enthalten, die Geheimnisse, welche auf die Art, wie ein Geheimniß immer verständlich seyn muß, erst nach dem Durchgange durch das ganze übrige Christenthum verständlich und überzeugend werden? Nebst den allgemeinen Ursachen der menschlichen Irrthümer, vermuthe ich mit Recht folgende Ursachen desjenigen, den ich bestreite. 1) Die Geheimnisse sind jederzeit die Gegenstände des

bittern Zanks unter den christlichen Lehrern gewesen; darüber sind die meisten Streitschriften gewechselt; darüber sind die meisten für Ketzer erklärt und abgefallen. Die Geheimnisse haben also die vornehmen Lehrer der Christen in ihrer Amtsführung allezeit am mehresten beschäfftigt; sie mußten ihre Meinung davon hundertmal sagen und schreiben, ehe sie etwas anders aus der Religion, das eben so wichtig ist, nur einmal vortrugen. Folglich war ihnen die Idee von den geheimnißvollsten Lehren allemal die lebhafteste. Wenn sie geringere Lehrer unterrichteten, so redeten sie von denen nicht so geheimnißvollen Lehren, worinnen vermeinte Ketzer und vermeinte Rechtgläubige übereinkamen, sehr wenig, hingegen von geheimnißvollen Streitpuncten sehr viel; sie liessen keinen aus dem Examen oder aus der Probe, bis er von diesen geheimnißvollen Dingen ganz fertig so redete, als sie, die Examinatoren, es haben wollten. Ob die unmittelbaren Lehrer des gemeinen Haufens auch in dem Vortrage der übrigen Puncte des Christenthums eine Fertigkeit erlangt hätten, das ließ man fast ununtersucht, gleichwie heutiges Tages eine vortreffliche moralische Predigt als eine schlechte Probe eines Candidaten von einigen würde verworfen werden. Die Folge davon war, daß wer sich dem Lehramte widmete, nicht die ordentliche Methode der Ueberzeugung vom Christenthume studirte, sondern nur vornehmlich dahin trachtete, von den tiefsten Geheimnissen mit den Oberlehrern

tern gleichförmig zu reden. 2) Weil die Oberlehrer die Kirchen und Schulen oft visitiren; so sah ein jeder Unterlehrer aus der Erfahrung, daß er sich bey seinen Obern am beliebtesten machte, jemehr er an seinen Untergebenen zeigte, daß er ihnen die Favoritlehren seines Bischofs oder Oberpriesters glücklich beygebracht und eingeschärft hatte. Da er nun überdies unerfahrner war in den wahren und natürlichen Anfangsgründen des Christenthums, und er also, wenn er einmal nach dem Rathe der gesunden Vernunft dieselben anfangen wollte, keinen glücklichen Fortgang sah; so blieb er gern bey der ihm leichtern Methode, mit den Redensarten von den schwersten Geheimnissen den Anfang zu machen, und seine Schüler fast für wohlunterrichtete Christen auszugeben, wenn sie diese Redensarten memorirt hatten, mit andern gleichgültigen, aber eben so wenig verstandenen Redensarten abzuwechseln vermogten, und alle Ketzer orthodox verdammen konnten, deren Meynung sie zwar nicht allemal verstunden, aber dennoch nebst ihren Redensarten mit aller christlichen Tapferkeit zu verwerfen und zu bestreiten versprachen. So ward es in den ersten hundert Jahren nach Christo schon zur Mode, nicht nur bey den letzten Geheimnissen des Christenthums den Unterricht anzufangen, sondern auch eine gewisse Vorstellungs-Art oder einen gewissen Ausdruck derselben, als die Hauptsache alles theologischen Fleisses, ja fast als die ganze christliche Religion anzusehen. 3) Wer also nach dem so entstande-

nen

nen Urtheile der Christen gründlich sollte unterrichtet werden, der mußte gleich anfangs von den tiefsten Geheimnissen orthodox reden und streiten lernen, und fast mit der Muttermilch einen christlichen Abscheu gegen alle wahren und vermeinten Gegner solcher Lehren einsaugen. Eine einmal entstandene Gewohnheit erhält sich durch eigene Kraft ohne weitere Ursache, besonders in Kirchen. Wer sie ändern will, hat das Vorurtheil eines Neulings oder Phantasten wider sich, und wird von seinen Gegnern mit äusserlicher Wahrscheinlichkeit als ein Ketzer ausgeschrien. Denn die alten Theologen ändern schwerlich ihre Meynung. Ein solcher vernünftiger Neuling ist also gewöhnlichermassen kein bejahrter Mann, kein Patriarch, kein Erzbischof, kein Generalsuperintendent. Ein solches Männlein sollte Recht haben, gegen so viele Stimmen patriarchischer Lehrer und ehrwürdiger grauer Häupter? Das soll und muß nicht möglich seyn. Denn wenn er Recht hätte, und Recht behielte, so müßten ja solche graue Häupter, deren Meynungen und Gewohnheiten vermöge der menschlichen Natur steifer und unveränderlicher sind, und welche die neuen Methoden schwerer ausüben lernen, als jüngere Menschen, theils unschuldiger Weise etwas von ihrem Ansehen einbüssen, theils in ihrem Alter noch etwas lernen, oder ungewöhnliche Proben und Uebungen anstellen. Es ist leicht zu begreifen, diese zu übernehmende Schwierigkeit vieler Theologen müsse auch in ihren rechtschaffensten Herzen einen vorgängigen

Wi-

Widerwillen gegen neue obgleich bessere Methoden erwecken; sobald sich dieselben von ferne zeigen und einiges Aufsehen machen. Wie leicht aber wird auch ein nicht ungeübter Verstand durch die Angelegenheit des Herzens verblendet, Wahrheit und Nutzen nicht da zu sehen, wo er sie sonst sehen würde? Also wird ein Verbesserer der Methode nach dem andern unterdrückt und verfolgt. Das Alte bleibt. Wer nicht großen Muth und Eifer hat, unterdrückt wegen des Exempels seiner Vorgänger seinen Trieb zum Anrathen und zur Ausübung einer besseren Methode. Thut er es nicht; so gehts ihm wie jenen, bis es der Vorsehung gefällt, mehr als gewöhnlichen Eifer in gewissen glücklichen Perioden der äusserlichen Umstände, wirksam zu machen. Alsdann dringt Licht und Wahrheit durch. Aber keiner weis es vorher, daß es geschehen werde. Denn die göttliche Vorsehung schafft die glücklichen Umstände mehrentheils unvermuthet, und oft eben durch die Ausübung der Standhaftigkeit. Daher hat mancher Christ die Pflicht, sich alten Mißbräuchen der Kirchen öffentlich zu widersetzen, noch ehe er Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Fortganges sieht. Nun, ihr Christen, dieser Fehler, bey den tiefsten Geheimnissen der Religion den Unterricht anzufangen, und die Ordnung des natürlichen Unterrichts nicht nur umzukehren, sondern sogar die wichtigsten Glieder aus dieser zusammenhängenden Kette heraus zu schlagen, ist der wahre Grund, warum ausser einigen Büchern

für die Gelehrten und gegen die Religions-Spötter, die Lehrsätze, die zum Christenthume führen, und die in denselben enthalten sind, gemeiniglich weder im schriftlichen, noch im mündlichen Unterrichte in derjenigen Ordnung und Proportion des Vortrags stehen, worinnen sie einem guten und unpartheiischen Verstande, der sich aber mit keinem Köhlerglauben begnügt, zur Ursache der Ueberzeugung von dem Christenthum werden. Jeder Irrthum der Christen sucht sich durch Mißbrauch der heil. Schrift zu rechtfertigen. Dieses ist auch in Ansehung der fehlerhaften Methode geschehen, wie das Folgende zeigt. Es brachten nach der evangelischen Geschichte einige Mütter, welche schon an Jesum, als einen Propheten oder den Meßias glaubten, ihre Kinder zu ihm, daß er durch Händeauflegen sie segnen sollte. Die Jünger meinten, dieses Geschäffte wäre für ihren Meister zu klein und zu beschwerlich; allein Jesus, der göttliche Menschen-Freund sprach: **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Es ist klar, daß hier von einem körperlichen Kommen die Rede sey, welches Christus deßwegen billigte, weil der Zweck seines Amts es mit sich brachte, durch jede nützliche oder unschädliche äusserliche Handlung sich als einen allgemeinen Menschen-Freund zu bezeigen; und weil er wußte, wie nützliche Eindrücke dieses in die Gemüther der Mütter und auch derer Kinder machen würde, die schon ein freundliches Wesen unterscheiden konnten, und vielleicht schon viele Geschichte seiner Heilungen und Wunderwerke gehö-

ret

ret hatten. Wer sollte denken, daß Lehrer des Christenthums diesen Ausspruch Christi **Laßt die Kindlein zu mir kommen** dazu brauchen würden, um zu beweisen, daß bey den jüngsten Kindern der Anfang des Unterrichts mit der Lehre von seiner Gottheit und Erlösung müsse gemacht werden? Ich könnte mit grösserm Rechte gegen meine Gegner in dieser Sache die Weisheit dieses göttlichen Lehrers anführen, als er sprach: **Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es itzt nicht tragen.** Nach diesem Exempel darf und muß man also vieles versparen, was der Verstand und das Herz der Schüler noch nicht zu fassen fähig ist. Die Kinder riefen dem Heylande **Hosianna** im Tempel. Wer weis, wie alt diese Kinder gewesen sind? Wer weis, ob es nicht durch einen wunderthätigen Trieb des heil. Geistes geschah? Wer ist so kühn zu behaupten, daß diese Kinder schon belehrt waren, Christus sey die zweite Person der Gottheit, in die Welt gekommen, zur Erlösung für die Sünden der Menschen? Kurz es ist wahrscheinlich, diese erwachsenen Kinder hatten Wunder von Christo gesehen oder gehört, und zugleich dieses von ihren Eltern vernommen, Jesus sey der Meßias, oder der Prophet über alle Propheten, dem man **Hosianna** zurufen müsse. Folget nun hieraus, daß zu unsern Zeiten die kleinsten Kinder die Redensarten von der Dreyeinigkeit und von der Erlösung durch die zweite Person der Gottheit ohne Verstand herstammeln müssen? Soll dieses etwa aus den Worten folgen:

Aus

Aus dem Munde der jungen Kinder und Såuglinge hast du dir ein Lob zubereitet? Der Heyland nennt hier die zurufenden Kinder nur Såuglinge, um den großen eingebildeten Unterschied anzuzeigen, welche sich zwischen ihnen, und den Pharisåern und Schriftgelehrten finden sollte. Diese großen Månner sollten ihn preisen; die Såuglinge priesen ihn. Der Heyland entlehnet nach Jüdischer Lehrart diese Worte aus dem 8ten Psalm, wo sie entweder eine wirkliche Weissagung dieser Begebenheit sind, oder eine andere unter den Gelehrten sehr zweifelhafte Bedeutung haben. Was will man nun mit diesem Spruche ausmachen, gegen diejenigen, welche vernünftig und christlich rathen, man solle in der Mittheilung der Wahrheiten des Christenthums, der Natur der Seele und der Wahrheiten gemåß handeln, und in diesem Alphabethe nicht bey dem schwerern Z anfangen, so lange das leichtere A noch unbekannt ist? Der Heyland kam nach dem zwölften Jahre mit seinen Eltern in den Tempel; von einer frühern Reise nach demselben in den lehrfåhigen Jahren ist keine Nachricht da. Wenn man also hieraus beweisen wollte, die Kinder der Christen müßten vor dem zwölften Jahre nicht in die Kirche kommen, welches, so lange man noch keinen besondern Gottesdienst für jüngere Kinder erfunden hat, meine herzliche Meynung ist; so håtte dieser Gebrauch der Geschichte Christi wenigstens einen Schein der Gründlichkeit: Aber ganz widersinnig ist es, wenn man daraus

zu

zu beweisen trachtet, daß die Kinder die Redensarten vom Werke der Erlösung früher herzuplaudern müssen angewöhnet werden, als sie einige wahre Ideen von den Werken der Schöpfung, und der Vorsehung, oder von der Weisheit Gottes haben, woraus erst hernach das Daseyn seiner Gesetze, das Gefühl unserer Sündlichkeit und unsrer Noth folget, um welcher willen wir einer Erlösung bedürfen. Man sehe die Philalethie §. 288 besonders in der Anmerkung. Gott befahl zwar durch Mosen, die Israeliten sollten seine Gesetze ihren Kindern einschärfen, und von der Egyptischen Sclaverey und Rettung bey Gelegenheit der äusserlichen Gedächtnißmittel im Gottesdienste reden. Aber hat Gott auch das Alter dieser Kinder bestimmt, oder hat er gesagt, daß dieser Unterricht bey dem ersten Lallen der Kinder ohne Verstand geschehen müsse; und waren die Gegenstände dieser Theile des Jüdischen Gottesdienstes so geheimnißvoll, als die Geburth des eingebohrnen Sohnes Gottes vom Vater, nud das Werk der Menschwerdung und der Erlösung?

Sechster Fehler. Dieselben Lehrer des Christenthums, welche es sehr übel nehmen, daß nach einer vernünftigen Lehrart im nöthigen Falle bis ins zehnte Jahr bloß die natürliche Erkenntniß Gottes und die Sittenlehre eingeschärft, und alsdann bis ins 12te Jahr der wohl unterrichtete Christ bis zur vollkommenen unzerstöhrbaren Ueberzeugung gebracht werde, woraus folgt, daß man

ihm alsdann zum heiligen Abendmahl zulassen könne, dieselben Lehrer bleiben beständig bey ihrer alten Methode, wenn sie gleich sehen, daß die größte Anzahl der jungen Leute kaum im sechszehnten oder achtzehnten Jahre fähig werden, mit einem wirklichen oder scheinbaren Recht sich zu dieser heiligen Tafel zu nahen.

Siebender Fehler. Einige Kirchen lieben die Lehrart, die ganze Moral in die zehn Sinaitischen Worte Gottes hinein zu pressen. Da muß die Pflicht gegen die Obrigkeit und die Pflicht der Obrigkeit selbst unter das Gebot der Ehrfurcht gegen die Eltern gehören; die Versöhnlichkeit unter das Gebot vom Tödten; die Mäßigkeit und Nüchternheit unter das Gebot vom Ehebruche; die freygebige Dienstfertigkeit unter das Gebot vom Stehlen, u. s. w. Daraus muß nothwendig eine unnatürliche Künsteley entstehen, und wo bleiben denn sehr viele Pflichten, die man oft unter die zehn Gebote zu bringen vergessen hat. z. E. von Treu und Glauben im Zusagen, von Vermeidung der Schmeicheley, vom erlaubten und unerlaubten Scherze; von der Standhaftigkeit in Verfolgungen; von der Erlaubniß, sich aus guten Ursachen zu verstellen; von dem patriotischen Eifer eines Bürgers; von der Amtstreue, von der Privat-Freundschaft; von der Sparsamkeit und Verschwendung, von der Geduld und Zufriedenheit; von der Dankbarkeit; von der Selbstvertheidigung, von der Arbeitsamkeit eines Reichen, u. s. w.? Ueberdieses sind ja die zehn Gebote

ganz

ganz offenbar den Kindern Israel gegeben, und nicht uns. Denn sie fangen auf solche Art an: 2 Mos. 20, 2. **Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Diensthause aus Egypten geführt hat. Du sollst keine andre Götter haben neben mir. u. s. w.** Sind wir, und unsre Vorfahren aus Egypten geführt worden? Ist es nicht unmethodisch, daß wir uns zu dem Sabbath nach dem dritten oder vierten Gebote verbunden halten wollen, und dennoch unsre Köche und Köchinnen mit den mühsamsten Gastmahlen bemühen, und unsern Pferden vor den Kutschen manchen Schweiß abjagen, öffentlich Ochsenmarkt halten, und wenigstens zwischen den Predigten durch die halbe Eröfnung der Kramladen eben so gut kaufen und verkaufen, als am Werkeltage? Dieses und viel mehreres ist ja alles in dem Gesetze von dem Israelitischen Sabbath ganz klar verboten. Zugleich aber lehrt man, daß ein Christ über Sabbathe oder bestimmte Feyertage sich kein Gewissen zu machen habe. Welche Widersprüche! Warum sagt man nicht die klare und einfältige Wahrheit, daß uns Christen die Gesetze Mosis, so fern sie nur Gottes Gesetze durch Mosen sind, eben so wenig angehen, als sie damals die Edomiten und Moabiten angingen. Zwar ist der Innhalt vieler Mosaischen Gesetze auch für uns verbindlich; aber nur, wenn Jesus und die Apostel, sie auch den Christen gegeben haben, oder wenn wir entweder ohne oder durch Lesung der Mosaischen Gesetze veranlaßt werden einzusehen,

daß es allgemeine natürliche Gesetze der Gottseligkeit, Zucht und Gerechtigkeit für alle Nationen sind.

Achter Fehler. Es wird den Christen, auch den gemeinsten unter ihnen, die Lesung des ganzen alten Testaments zu ihrer Erbauung von einigen strengen Lehrern angerathen. Die besten Gemüther unter ihnen plagen sich also, wenigstens des Sonntags, zuweilen mit Lesung einer großen Menge Hebräischer Namen und anderer an sich gleichgültigen Geschichte der Juden. Und wer gewissenhaft ist, kann leicht Scrupel bekommen, wenn er sich an gewissen Theilen des alten Testaments nicht unmittelbar erbauen kann. Besonders wird die Jugend bey diesem Lesen zu einem äusserlichen Scheine der Andacht oft mit Gewalt gezwungen. Zwar gestehe ich, die Lesung keines Theils der heiligen Schrift müsse irgend jemanden verboten werden, auch daß das ganze alte Testament gottesgeistig, und auf des heiligen Geistes Antrieb von Propheten autorisirt sey; daß es ohne Zusatz und Abnahme, als die Geschichte und der Innhalt der alten göttlichen Offenbarungen mit denen zur Verständlichkeit gehörigen Beylagen, die zusammen das alte Testament ausmachen, anfangs von der jüdischen hernach auch von der christlichen Kirche soll heilig beybehalten, und ein jeder Theil davon auf die rechte Art zum Nutzen gebraucht werden. Aber daraus folgt nicht, daß man keinen Unterschied unter den Theilen des alten Testaments machen, nnd ein Buch nach dem

andern,

andern, ein Capitel nach dem andern zur sogenannten täglichen Erbauung der Kinder aus Gottes Wort durchlesen und erklären müsse. Es ist noch ein anderer Mißbrauch der heiligen Schrift in dem Unterrichte sehr gewöhnlich. Hat ein Spruch einmal das Schicksal gehabt, in einer fehlerhaften Uebersetzung oder Deutung zum Beweise wahrer oder falscher Lehrsätze einer Kirche in den catechetischen Lehrbüchern gebraucht zu werden: so mögen hundert gelehrte Schriftausleger durch ein ganzes Jahrhundert dagegen protestiren, daß durch solche Sprüche die Lehrsätze nicht bewiesen werden; sie bleiben gemeiniglich in den Lehrbüchern stehen, wenn man auch vorgiebt, die alten verbessert zu haben. Ich will nur ein paar Exempel anführen. Die Stelle: **Drey sind die da zeugen,** 2c. 1 Joh. 5, 7. ist von vielen Lehrern aus nicht sehr unerheblichen Gründen, für unächt erklärt, von andern ist gründlich erwiesen, daß wenn die drey Personen in dieser Stelle eins genennt werden, die unpartheyischen Schriftforscher auf den natürlichen Gedanken gerathen, daß hier von ihrer Einheit oder von ihrer Uebereinstimmung in dem Zeugnisse geredet werde. Dem ohngeachtet bleibt dieser Spruch in manchen Lehrbüchern für die Kinder, als der einzige Beweis des Satzes, von dreyen Personen in einem Wesen, stehen. Hin und wieder lehrt man, alle guten Werke derer, denen der Glaube an Christum fehlt, wären Sünde. Immer steht zum Beweise der Spruch da, Röm. 14, 23. **Was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist**

 Sünde.

Sünde. Und dennoch beweist dieser Ausspruch des Apostels den gesagten Satz so wenig, daß es ein jeder Unstudirter sehen kann, wenn er den Zusammenhang der Worte liest. Und was soll ich endlich sagen, von der unaufhörlichen Reihe von Weissagungen und Vorbildern auf Christus und seine Kirche, die nach den Ueberschriften der Capitel des alten Testaments in denselben enthalten seyn sollen, und nach guten Regeln der Auslegung doch unmöglich darinnen enthalten sind? Was giebt man dadurch den Irrgläubigen für ein äusserliches Recht, durch nachgeahmte willkührliche Deutung der Bibel alles zu beweisen, was sie gegen die Kirche beweisen wollen?

Neunter Fehler. In den gewöhnlichsten Lehrbüchern der Kinder ist gemeiniglich nichts schlechter, als der zu unsern halb erleuchteten Zeiten so nothwendige Beweis von der Wahrheit des Christenthums und von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Was lehrt mancher Catechet seine Schüler davon? Die Schrift sagt er, ist nach den Sachen, nach der Ordnung, und nach den Worten von Gott eingegeben. 1) Weil sie es selbst sagt. 2) Weil sie Wunderwerke Mosis, der Propheten, und der Apostel erzählt. 3) Weil Weissagungen des alten Testaments an Christo und den Aposteln erfüllt sind. 4) Weil sie eine offenbare Kraft hat, im Lesen und Anhören die Menschen, welche sich nicht widersetzen, zu überzeugen, daß sie von Gott sey. Ausführlichere

und gründlichere Beweise werden den Christen selten von der Wahrheit des Christenthums und der Göttlichkeit der heiligen Schrift beygebracht. Ich bin sicher, unter den Schulmeistern nnd Catecheten würde nicht der vierte Theil auf folgende sehr natürliche Zweifel antworten können. 1) Kann ein Buch durch das Zeugniß von sich selbst mit überführendem Nachdrucke sich eine göttliche Autorität zueignen? 2) Wo steht es denn in der Bibel, daß Sachen, Ordnung und Worte den heiligen Schreibern von Gott gleichsam in die Feder dictirt seyn, besonders wenn mans von allen Theilen der heiligen Schrift behaupten will? 3) Sind die in der Bibel erzählten Wunderwerke ohne einen andern vorbereitenden Beweis eher glaubwürdig, als bis man die Bibel schon für ein wahrhaftiges oder von Gott eingegebenes Buch annimmt? 4) Wissen wir die Uebereinstimmung der Weissagung und der Geschichte ohne eben diese Voraussetzung und ohne andere vorbereitende Beweise? 5) Zwar ist die Kraft der heiligen Schrift an die Herzen der schon Gläubigen unleugbar. Sie ist auch allerdings ein Mittel, oder ein Vortrag, dessen Lesung und Betrachtung, wenn sie von einem erfahrnen Lehrer des Christenthums geleitet und unterstützt wird, einen unwissenden Menschen, dem der Glaube an das Christenthum fehlt, mit Hülfe Gottes zu diesem glückseligen Glauben bringen kann. Aber ohne eine vernünftige Leitung hat das Lesen der heiligen Schrift diese Kraft nicht. Die Erfahrung ist da. Denn das Daseyn dieser Kraft wird

man nicht vermuthen, ohne daß der Hauptinhalt der Lehren recht verstanden wird. Nun verstehn die Privat-Personen einer jeden Kirche viele Hauptlehren so oder anders, wie es ihr jugendlicher Unterricht mit sich bringt, und stärken sich ordentlicher Weise in dem Glauben des Wahren oder in dem Glauben des Falschen durch die Lesung der heiligen Schrift. Sie thut bey allen Irrenden in diesen Puncten nicht die Wirkung, die man von dieser ihre Göttlichkeit beweisenden Kraft vermuthen sollte. Daß sich eben alle Personen der irrenden Kirchen dieser Kraft muthwillig widersetzen sollten, ist leicht gesagt, aber ungereimt zu denken. Folglich hat die heilige Schrift ohne den Gebrauch gehöriger Hülfsmittel nicht die Kraft, von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit die Menschen zu überzeugen. Daraus folgt, daß der Catechet, der diese Hülfsmittel den Seinigen nicht ordentlich zeigen kann, sich nicht auf die Kraft der Schrift im Lesen derselben als auf einen Beweis ihrer Göttlichkeit berufen dürfe. Dieses ist noch klärer, da die Erfahrung zeigt, daß falsch übersetzte Stellen, in einer Seele, welche es nicht weis oder vermuthet, eben so viel und eben so wenig Ueberzeugung von der Wahrheit des nicht biblischen Inhaltes wirken, als wenn der Inhalt biblisch wäre. Wenn ein Drucker oder Abschreiber so teuflisch handelte, und mit Fleiß manches Gegentheil der evangelischen Geschichte in den übrigen Zusammenhang hineinsetzte; so würde derjenige, der keine Vergleichung mehrerer Exemplare anstellen könnte,

die

die Unwahrheiten des Buchdruckers, wo er nicht unwahrscheinlich gedichtet hätte, bey der Durchlesung und Betrachtung nicht mehr und nicht weniger glauben, als die andern wirklichen Erzählungen der Evangelisten. Die Probe ist unehrerbietig und unerlaubt. Sonst könnte man sie bloß mit verändertem Vorlesen in Gegenwart derer machen, welche mit dem Inhalte der Bibel zum Voraus nicht sehr bekannt sind. Die, alle unmuthwilligen Leser bekehrende und überzeugende Kraft der Schrift, oder des heiligen Geistes, ist die letzte Instanz aller derer Catecheten, welche sich nicht genug geübt haben, die wahren Beweise für die heilige Schrift vorzutragen, und durch diese Unerfahrenheit in Verlegenheiten gerathen. Wenigstens ist so viel gewiß, gegen einen Heiden, Juden, Türken und Naturalisten sey dieser Beweis schon deßwegen vergeblich, weil alle Religionen in der Welt sich auf ähnliche Art zu rechtfertigen pflegen. Ich weis zwar, daß alles dieses, was ich von den gewöhnlichen schlechten Beweisen für die Wahrheit des Christenthums und der heiligen Schrift gesagt habe, auch von giftigen Naturalisten gesagt worden sey. Aber dasjenige, worinnen die Feinde des Christenthums nicht gegen die christliche Religion selbst, sondern gegen fehlerhafte Lehrarten und Beweise derselben Recht haben, das muß ohne Furcht vor Verläumdern von den eifrigsten Freunden des Christenthums zugestanden werden, wenn sie ihre geliebten Mitbrüder reizen und aufmuntern wollen, mit neuem Ernste die Wun-

den ihrer Kirchen zu verbinden und zu heilen, die aus alten aufgebrochenen Geschwüren entstanden sind. Denn ohne dieses freymüthige Geständniß der Christen selbst, werden sie von den Naturalisten mit großem Scheine für Wunden des Christenthums ausgeschrien, und haben die sichtbare traurige Wirkung, daß sich die Zahl der getauften Ungläubigen täglich vermehret.

Dieses Geständniß ist desto unschädlicher, wenn zugleich von eben demselben freymüthigen Freunde der göttlichen Wahrheit auf die Existenz eines Mittels gedacht ist, die natürliche Religion und das Christenthum auf eine bessere Art denen vorzutragen und zu beweisen, die mit der fehlerhaften Art mögten unzufrieden werden. Denn ohne dieses Mittel würden die Unzufriedenen kein ihnen gefälliges Buch zum Unterrichte der Ihrigen haben, und im Verdrusse und Zweifel den Unterricht vielleicht gänzlich versäumen, welches schlimmer wäre, als ein hoher Grad der Mängel in der Unterweisung.

Mir ist noch kein Buch bekannt, welches einem Vater oder Catecheten, der eine ordentliche Geschicklichkeit zum Unterrichte hat, und der die gewöhnlichsten Fehler nicht nachahmen will, zum Leitfaden seines Vortrages oder seiner Gespräche mit den Kindern dienen könnte. Ich sage seines Vortrages oder seiner Gespräche. Denn nach meiner geprüften Meynung muß der Unterricht in der Religion nicht mit Memoriren und Herstam-

stammeln unverstandener Worte anfangen, sondern mit einer Erzeugung wirklicher Ideen, welches nicht anders als durch solche Gespräche geschehen kann, deren Gegenstände in der natürlichen Ordnung auf einander folgen. Des Herrn Saurins Catechismus hat viel Vortreffliches, aber ist nur nützlich für eine solche Jugend, die durch einen vorgängigen Unterricht, der unordentlich war, mit vielen Gegenständen und Redensarten der Religion schon bekannt geworden ist. Ich rathe zwar auch das Memoriren der vornehmsten Religionswahrheiten, der erbaulichsten Stellen der heiligen Schrift, und rührender Lieder, als ein nothwendiges Mittel der Unterweisung. Allein ehe in der Religion memorirt wird, muß die Uebung des Memorirens durch andre Sachen schon zu einer solchen Fertigkeit gelangt seyn, daß alles, was zur Religion gehöret, mit völliger Freyheit und Lust memorirt werde. Ich habe den ersten Versuch gemacht, zum Unterrichte in der Religion eine Anleitung zu schreiben, worinnen nach meiner Meynung die gewöhnlichen Fehler vermieden werden, und welche für alle, die nicht Theologie studiren, zureichend sey; eine Anleitung, davon einige Theile zum Unterrichte des Verstandes und zum Mittel einer gründlichen Ueberzeugung dienen, andre aber das vorhin Gesagte ins kurze fassen, um von einem davon schon überzeugten Verstande memorirt zu werden. Diese letzten Theile können auch den Nutzen haben, daß ein Catechet, wenn die Armuth oder Schwäche der Un-

Untergebenen die eigenthümliche Einsicht in die Beweise der Wahrheiten unmöglich macht, durch blosse Erklärung des zu Memorirenden, ohne Ausführung des Beweises, nur vermittelst seiner billigen Autorität, zu einem Zwecke gelangen könne, der bey der Unmöglichkeit des Bessern schon sehr gut ist. Mein ganzer Vorsatz wird in zweyen verschiedenen Büchern ausgeübt, davon das gegenwärtige das erste ist, und nur die Vorerkenntnisse der christlichtn Religion in dem Beweise der vernünftigen Hauptsätze, von der Seele, von der Welt, von ihrem Schöpfer und von unsern daraus erkenntbaren Pflichten enthält. Dieses Buch scheint so geschrieben zu seyn, als wenn sein Verfasser von der christlichen Offenbarung nichts wüßte, ob ich gleich von ganzem Herzen glaube, daß kein Mensch ein solches Buch schreiben könnte; wenn nicht die Offenbarung nebst ihren eigenthümlichen Geheimnissen, der menschlichen Vernunft durch einen wichtigen Anlaß ihre eigenen Schätze bekannt gemacht hätte. In dem gegenwärtigen Werke kömmt nichts vor, was memorirt werden muß; sondern der Vater oder Lehrer macht sich zuvor selbst durch Lesen und Nachdenken mit dem zweckmäßig geordneten Inhalte der Paragraphen bekannt, redet davon mit seinem Kinde; versucht durch die untergesetzten und durch selbstgewählte Fragen, wie weit sein Schüler ihn verstanden habe; wiederhohlt das Vorige nach der jedesmaligen Nothwendigkeit, wenn er zu dem Folgenden fortschreitet. Wenn er nun überhaupt eine

gewöhn-

gewöhnliche Geschicklichkeit zum Catechesiren hat; so hoffe ich wird er schon bey dem ersten Durchgange durch das Buch, dessen erklärte Theile dem Kinde zum fleisigen Nachlesen angepriesen werden, von allen Sätzen und Redensarten eine klare Idee erwecken, wenn er gleich diesmal nicht sollte die eigenthümliche Einsicht in die Beweiskraft der Säze wirken könnnen. Diese Mängel werden bey dem zweiten und dritten Durchgange ersezt, und also diejenige schon verbindliche Ueberzeuguug entstehen, welche eine bloß natürliche Religion und Moral haben kann, und welche mit allen ihren Schwächen dennoch ein grosses Hülfsmittel ist, zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums zu gelangen. Wenn ein Catechet nicht verbunden ist, eine Anzahl zu gesetzten Stunden zu unterrichten; oder wenn vernünftige Väter und Hofmeister dieses Buch brauchen wollen; so wünsche ich, daß sie ohne eine Regel der Zeit zu beobachten, nach dem von deu Zufällen des Lebens und den Fragen der Kinder gegebenen Anlasse, den Inhalt irgend eines Paragraphen erklären mögen, wenn er gleich weiter von dem Anfange entfernt seyn sollte. Denn die Ordnung ist zwar nicht in allen, aber doch in manchen Materien willkührlich. Wenn ein Lehrer sich mit dem ganzen Buche vorher genug bekannt gemacht hat; so wird ihm das Urtheil darüber nicht schwer seyn.

Die Philosophen gewisser Gattungen, werden ihre gewöhnlichen strengen Beweise in der natür-

lichen

lichen Religion vermissen; sie werden ordentliche Wahrheiten der Analogie und verbindliche Wahrheiten, welche aus der Pflicht entstehen, nach gewissen unveränderlichen und wichtigen Wahrscheinlichkeiten als nach strengen gewissen Erkenntnissen zu handeln, nicht unter ihre Wahrheiten aufnehmen wollen. Gegen diese Männer wird das practische Publicum auf meiner Seite seyn. Ich habe in der Philalethie, die vermuthlich angefochten und vertheidigt wird, deutlich genug, wenn ich nicht Vorurtheile zu überwinden hätte, bewiesen, daß man Wortspiele für Demonstrationen annehme, wenn man Wahrheiten der Religion und Moral, nicht durch Analogie und Pflicht des Glaubens, sondern bloß aus augenscheinlichen Grundsätzen demonstrativ beweisen will. Daselbst habe ich auch gezeigt, daß es eine schädliche Verbergung der zuverläßigsten und nützlichsten Denkarten der Menschen sey, wenn man die Kraft der Analogie und die Kraft der Verpflichtung, nach unveränderlichen Wahrscheinlichkeiten, die unser Thun und Lassen angehen, als nach Wahrheiten zu dencken und zu handeln, in den Satz des zureichenden Grundes hineinpressen, diesen für einen augenscheinlichen Grundsatz ausgeben, und bey einem solchen Gebrauche desselben behaupten will, daß man alles aus augenscheinlichen Grundsätzen nach mathematischer Art demonstrirt habe.

Die Theologie und Moral dieses Buches ist bloß die natürliche. Ich habe aber mit Fleiß von

von Gottes Eigenschaften und unsern Pflichten in biblischen Ausdrücken geredet; und die Stellen am Ende der Paragraphen citiret, nicht in der Absicht, daß sie an diesem Orte, wo bloß natürliche Erkenntniß gilt, die Wahrheit der Sätze beweisen sollen; sondern daß ich mich kurz darauf berufen könne, wenn ich in dem zweiten Werke den Hauptsatz brauche, daß die biblische Religion mit der wahren natürlichen in großer Uebereinstimmung stehe. Dieses zweite Werk wird unter dem Titel: **Methodischer Unterricht in der biblischen Religion**, ich weis noch nicht, wie schleunig oder wie langsam, nach diesem Werke erscheinen. Es wird in einer ähnlichen Lehrart die Wahrheit des Christenthums und die göttliche Autorität der heil. Schrift so beweisen, daß die Beweisgründe von aller großen theologischen Gelehrsamkeit unabhänglich sind, und bloß aus der Existenz und Beschaffenheit der heiligen Schrift und aus dem itzund bekannten Zustande der Jüdischen und Christlichen Religion geschlossen werden. Es wird ferner die eigentlichen biblischen Geheimnisse von der Gottheit und ihren unerforschlichen Rathschlüssen über das menschliche Geschlecht und über die Vorzüge der Christen, und endlich von den Bedingungen derselben, mit einem Worte, alles enthalten, was die göttliche Offenbarung zu denen von ihr erweckten Erkenntnissen der menschlichen Vernunft zugesetzet hat. Es wird fast alles in geordneten biblischen Ausdrücken vorgetragen werden. Da nun viele Kirchen in ihren symbolischen Büchern

chern es zum Gesetze gemacht haben, einige Ausdrücke der Schrift nicht zu brauchen; sondern sein Glaubensbekenntniß in ganz andern Worten abzulegen; da ich auch als ein sehr eifriger Berrhoenser, so viel ich weis, ohne Eitelkeit und Schuld einige nach meinem Urtheile unleugbare Wahrheiten glaube, die keiner einzigen Kirche nach ihren symbolischen Büchern gefallen, und deren Gegentheil mir eine Scheidewand zwischen den besten unter den theis ungetauften theils getauften Ungläubigen und zwischen dem Christenthume scheinet; so ist leicht zu erachten, daß dieses zweite Werk von keiner einzigen Kirche vors erste ganz orthodox wird genannt werden. Die Rechtfertigung, ein solches Buch mit der gebrauchten Bescheidenheit gegen die großen Kirchen, zu schreiben, wird die Vorrede dieses zweyten Werkes seyn. Ich werde beyde deßwegen unter verschiedenen Titeln herausgeben, weil das erste, wo die Kirchen auch nicht die natürlichen Wahrheiten entscheiden wollen, nach dem Urtheile keiner einzigen das geringste Paradoxe enthält, und also, als eine Anleitung zum Unterrichte solcher Kinder, deren Väter die Fehler der gewöhnlichsten Methode einsehen, von dem strengsten Beichtvater mit keinem Scheine des Rechts kann abgerathen werden. Dieses kann ich nicht von dem zweyten Werke sagen. Es ist in einigen Stücken auf eine bescheidene Weise paradox nach dem Urtheile einer jeden mir bekannten großen Kirche. Aber dieses hoffe ich zu Gott, daß es manchem Natu-

turalisten, der zum Rückwege fähig ist, gleich anfangs ein gesegneter Anlaß seyn werde, dieses einigermassen paradoxe Christenthum für wahr zu halten, welches doch nach dem Urtheile einer jeden vernünftigen Kirche besser seyn wird, als der entscheidende oder zweifelnde Naturalismus. Wegen dieser Paradoxie habe ich beyde Werke getrennt. Das erste kann auch denen Eltern, Hofmeistern und Catecheten nützlich seyn, deren Gewissen in allen Stücken so beschaffen ist, als das öffentliche Gewissen ihrer Kirche. Sie dürfen also, um des ersten willen, das zweyte ihren Kindern nicht mit einer vermeinten Gefahr in die Hände geben. Wollen sie das zweyte auch brauchen; so können sie so viel davon ändern, als sie wollen. Daher wird das erste Werk ohne das zweyte verkauft. Das zweyte aber ohne das erste wird niemand verlangen, weil es ganz wesentliche Beziehungen auf das erste hat, und ohne dasselbe niemanden recht nützlich wird. Den Schluß des zweyten Werkes macht ein von Beweisen mehrentheils entblößter Auszug beyder, in welchem die Antworten auf vorgedruckte Fragen folgen, und welcher nach meinem Urtheile dasjenige ist, was nach gehöriger Erklärung memorirt werden kann. Es verdient so wohl den Namen eines kleinen Catechismus, als auch, da die Antworten ohne die Fragen verständlich sind, den Namen eines Glaubensbekenntnisses solcher Christen, die mit mir vollkommen einstimmig denken. Ich stelle mir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit vor, wie selten diese seyn werden.

Es ist sehr glaublich, daß die größte Zahl der Urtheile wider diese Werke ausfallen. Ich will nur ein Paar Worte mit den wenigen reden, die zufriedener mit mir seyn mögten. Einige sagen vielleicht, wo bekommen wir Catecheten zu einem solchen Catechismus? Wie erhält der große Haufe die Zeit, so unterrichtet zu werden? Ich gestehe, ein recht fertiger Catechet nach der gewöhnlichen Methode, würde sich erst nach der ungewöhnlichen, wenn sie seinem Verstande gefiele, von neuen üben müssen. Dieses ist natürlich. Aber daraus folgt nicht, daß es mehr Verstand und Zeit erfordere, einen Menschen zur neuen, als zur alten Catechisation vom Anfange geschickt zu machen. Ich behaupte das Gegentheil, und kann es nicht beweisen, als durch eine Probe. Ich erbiete mich, einen Menschen, der verständlich lesen und schreiben kann, und die gewöhnlichen natürlichen Gaben eines Catecheten hat, wenn er auch nichts vom Christenthume weis, in einem oder höchstens in zweien Jahren durch täglichen Unterricht zu einem sehr guten Catecheten nach dieser neuen Methode zu machen. Auch behaupte ich, daß ein so unterrichteter Catechet nach der neuen Lehrart ein Kind geschwinder und mit geringerer Plage zu dieser Art des Erkenntnisses des Christenthums bringt, als ein gewöhnlich guter Catechet zu der gewöhnlichen Erkenntniß. Alles Neue hat oft mit Unrecht ein Vorurtheil der Schwierigkeit wider sich, welches daher

kömmt,

kömmt, weil, wenn etwas Altes durchgängig eingeführt ist, nicht nur die Ausübung der Neuen gelernt sondern auch die Ausübung des Alten verlernt werden muß. Die Disputationen darüber sind unendlich. Proben können nur entscheiden. Die gnädige Vorsehung Gottes gebe mir Gelegenheit dazu! Auf ungebahnten Wegen bin ich gegangen. Ich habe vielleicht in einigen Stücken geirrt. Aus strafbarer Unachtsamkeit ist es nicht geschehen. Ich habe mich lange genug zu diesen Werken vorbereitet. Zum Berathschlagen mit andern Theologen hat ein Schriftsteller, der solche Absichten zeigt, wenig Gelegenheit. Denn dieselben sind bald dem Ganzen zuwider, wenn Theile misfallen. Denen das Ganze gefallen mögte, finden Ursache, sich wenig oder gar nicht zum Voraus zu entdecken, und haben in ihrem Stande besondere Bewegungs-Gründe, den directen und entscheidenden Vortrag alles dessen, was ihren Kirchen paradox ist, ohne Theilnehmung zu widerrathen. Die Ausgabe der Werke selbst ist das einzige Mittel, Gegner und Freunde zu bewegen, ihre Einsichten zu Verbesserung und Erweiterung der meinigen recht brauchbar anzuwenden. Gott reinige alle meine Mittel, die ich zur Ausbreitung der göttlichen Offenbarung und zur Erleichterung des Rückweges für die große Zahl der Naturalisten angewendet habe und anwenden werde, gleichwie er meine Absichten nach der

Vorschrift seines heiligen Wortes durch seine Gnade gereiniget hat!

In diesem zur Ueberzeugung von der christlichen Religion vorbereitenden Unterrichte der Jugend ist zugleich ein großer Theil derjenigen Schulbibliothek enthalten, davon in der Philalethie, im ersten Bande § 162 ist gehandelt worden. Ein Kenner der Wissenschaften wird zugeben, es sey die Sittenlehre so vollständig darinnen, als man ihrer in einer Schule bedarf, worinnen sogar künftige Studenten unterrichtet werden. Einen eben solchen Grad der Logik, oder der Regeln von Erkenntniß der Wahrheit und von Vermeidung der Irrthümer, wird man darinnen antreffen. Die natürliche Religion ist mit allen ihren wirklichen Wahrheiten vorgetragen. Es fehlt fast nichts, als die Widerlegung theils sehr abstracter Irrthümer in Ansehung derselben, theils abstracter wortspielerischer Beweise, durch welche man dieser Religion, obgleich ohne Absicht, zu ihrem eignen Nachtheile und zur Verhinderung der nachmaligen Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums ein demonstratives Ansehen hat geben wollen. Die Schulphysik muß größtentheils den Zweck haben, zur Erkenntniß Gottes zu leiten. Alle solche Theile derselben wird man in diesem Unterrichte finden, eben sowohl, als das meiste von dem, was ein jeder wohlerzogener Mensch von dem bürgerlichen Leben, und von der Staatserkenntniß wissen muß. Dennoch gehört al-

les,

les, was hier ist abgehandelt worden, zu einem gründlichen Unterrichte in der Religion, wenn man den künftigen Stand der Schüler nicht bestimmt, sondern sich erinnert, daß ein vollständiges Lehrbuch in der Religion, eben sowohl zum Unterrichte der Kinder von vornehmen Ständen, als von Handwerkern, Tagelöhnern und Bauren zureichend seyn muß. Daher wäre es eine thörichte Frage, wozu dieser Absatz einem künftigen Bürger, jener einem künftigen Bauren nütze. Wenn der Unterricht einer Eile bedarf, so mag der Vater oder Lehrer dasjenige auslassen, was nach dem Stande derer Kinder, die er unterrichtet, entbehrlich ist, wozu vornemlich viele Pflichten besonderer Stände gehören. Ich bin aber sehr gewiß, daß, durch Verbesserung des catechetischen Unterrichtes, diejenige Zeit sehr reichlich gewonnen werde, worinnen ein Schüler einige Kenntniß von den Pflichten auch solcher Stände erlangt, wozu die Vorsehung nicht ihn, sondern andre bestimmt hat. Man weiß, daß dieser scheinbare Ueberfluß auch nach der alten Methode nicht vermeidlich ist, wenn man sie zum Besten einer vermischten Zahl von Kindern einrichtet. Ich nenne den Ueberfluß mit Fleiß scheinbar. Denn alle Stände der Menschen stehen mit einandrr im Zusammenhange. Die vornehmsten haben Gemeinschaft mit den geringsten. Ist es also nicht nützlich, daß ein jeder Stand die Grunderkenntnisse von den Pflichten eines an-

dern Standes habe? Allein ausser den Pflichten der Stände, wird ein Kenner der guten Methode in diesem Buche nichts antreffen, was für die geringsten Schüler auch nur den Schein einer unnützen Weitläuftigkeit haben sollte.

Wenn Gott mir das Leben und die Kräfte erhält; so werde ich nächstens an einem zur allgemeinen Erbauung und zur Verständlichkeit der apostolischen Schriften gehörigen Auszuge des alten Testaments arbeiten, wofern ich keinen dazu geschicktern Mann bewege, diese für die gemeinen Christen höchstnöthige Arbeit zu unternehmen. Denn mir fehlt diejenige critische Gelehrsamkeit, wodurch ein solches Werk viele Vollkommenheiten erhalten würde, die ich ihm nicht geben kann. Allein die Nothwendigkeit eines solchen Buches scheinet mir so groß, daß, wo ich die Ausarbeitung desselben durch andere nicht beschleunigen kann, ich den Verzug für schädlicher halte, als die Unvollkommenheit einer solchen Arbeit, von einem critischen Layen, welcher genöthiget ist, diejenige Uebersetzung, welche fast durchgängig für die beste gehalten wird, in dem Auszuge als richtig anzunehmen, und seine Aufmerksamkeit nur auf die Wahl und Verbindung der Materien zu richten.

Die zweyte Arbeit wird mit der Hülfe Gottes seyn, ein Buch der Erbauung und Gebete, theils

theils für solche Kinder und Erwachsene, welche noch in der, obwohl schwachen, dennoch schon verbindlichen Erkenntniß der natürlichen Religion aufgehalten werden; theils für solche, die hernach von der Religion Jesu sind überzeuget worden.

Die dritte Arbeit wird ein **Lesebuch für Kinder** erfodern, oder deutlicher zu sagen, ein solches A B C Buch, worinnen die Uebung des Lesens und des Verstehens gelesener Sätze, und der nach der Bedeutung gebogenen Aussprache, nicht mit Ausdrücken und Sätzen, die zur Religion gehören, sondern mit andern, theils angenehmen, theils nützlichen, Erkenntnissen angestellet wird, damit der in diesem Unterrichte unvermeidliche Verdruß der Kinder nichts von dem, was ihnen im ganzen Leben das ehrwürdigste bleiben muß, verhaßt und ekelhaft mache. In diesem Lesebuche wird also vorkommen: 1) etwas aus der **Kinderphysik**, welches in dem gegenwärtigen Buche noch fehlt, und mit Nutzen vorausgesetzt wird; 2) einige **Kinder-Moralen** in angenehmen Gesprächen, kurzen Erzählungen, für das kindliche Alter gehörigen Fabeln und Stellen der besten Poeten; 3) die ersten Anfangsgründe der mit der Geographie und Chronologie verbundenen Universal-Historie.

Alsdann fehlt zu einer vollständigen Schulbibliothek fast nichts mehr, als die Anweisung

zu den gelehrten und einigen neuern Sprachen und zu den Vorübungen der Beredsamkeit, nebst dem Rathe der Ordnung und Methode, in welcher eine nach den natürlichen Stuffen der menschlichen Erkenntniß eingerichtete Schule den Unterricht in so verschiedenen Sachen muß auf einander folgen lassen. Ich hoffe von der Vorsehung Gottes, sie werde mir zu einigen Theilen dieses nöthigen Plans, wozu ich selbst ungeschickt seyn mögte, erfahrne Rathgeber oder Mitarbeiter anweisen. Die Sache selbst scheint mir von der äussersten Wichtigkeit. Nur durch Verbesserung der Schulen kann das menschliche Geschlecht merklich verbessert werden. Es ist aber alles Raisonniren über die Fehler und Unordnung des Unterrichts nur wenig nütze, so lange nicht Mittel da sind, sie zu verbessern. Man weiß, daß die vornehmsten dieser Mittel die Schulbücher sind. Gott segne alle gemeinnützigen Vorsätze, und erwecke zu Arbeiten, welche für eine einzige Person zu weitläuftig und zu mühsam sind, die nöthige Zahl redlicher und erfahrner Mitarbeiter, welche mit Schriften, die ein verächtliches Ansehen haben, lieber wahrhaftig nützen, als die Menge derer vermehren wollen, welche durch hochgelehrte, aber fast unnütze Arbeiten, nicht sowohl Ehre bey Gott, als bey Menschen suchen!

Zufälliger Zusatz. Damit der Bogen nicht ledige Seiten bekomme; so will ich dem Publico

Ge-

Gelegenheit geben, an die Wahrheit einiger Sätze zu denken, die ich für sehr nützlich halte, und woraus das Verfahren einiger Gegner meiner Philalethie, und die Moralität meiner Gegenmittel gründlich kann beurtheilt werden. Ich will diese Gegner aus Hochachtung für ihre andern Verdienste namentlich nicht bekannter machen, als sie durch ihren Angriff und durch die dawider gebrauchten Gegenmittel schon vorher geworden sind.

1) Es giebt Schriften, welche die Religion betreffen, und vielen Lesern grössern Nutzen schaffen, als manche Jahrgänge von Predigten gewisser Art. Daher kann man einen sehr wahren und in diesem Verstande göttlichen Beruf haben, der Welt mit solchen Schriften zu dienen. Dies ist der innerliche Beruf. Den äusserlichen giebt stillschweigend die Obrigkeit, wenn die Schriften nach guten politischen Regeln von derselben kein Hinderniß verdienen. Ein Verleger thut das Letzte zu diesem äusserlichen Berufe. Ich sage dieser innerliche und äusserliche Beruf ist oft so nützlich und so wichtig, als der Beruf zu einem Lehramte in der Kirche. Die Zahl der Leser ist eine Art der Gemeine eines solchen Schriftstellers.

2) Eine und dieselbe Gemeine, oder eine und dieselbe Person kann mehr als einen Lehrer haben. Wenn mein Nebenlehrer meine Gemeine vor meinem Unterrichte, als vor Irrthum und Verfüh-

rung warnt; wenn ich glaube, daß er in diesem Urtheile irrt; wenn seine Warnung mir einen schädlichen Eindruck zu machen scheint; so bin ich in gewissen Umständen zu einer Gegenwarnung berechtigt und verpflichtet.

3) Ist die Warnung von der Kanzel geschehen; so ist zur Widerlegung derselben oftmals kein ordentliches Buch nöthig; eine einzelne Stelle in einem andern großen Buche, das von wenigen gekauft wird, würde wegen der Zahl der in der Kirche versammelten Zuhörer ein sehr schwaches Gegenmittel seyn. In diesem Nothfalle also sind vernünftig geschriebene fliegende Blätter das eigentliche Gegenmittel gegen die Ungunst eines Bücherrecensenten, der sein nach meiner Einsicht ungerechtes und schädliches Urtheil gegen meine Schriften abkanzelt.

4) Ein Streit mit einem Prediger verursacht allemal ein Aergerniß. Allein ein Streit mit einem Schriftsteller, der für die Ausbreitung und Reinigung der Religion arbeitet, verursacht gleichfalls den Schaden eines Aergernisses, wenn gleich der Name in diesem Falle nicht so gewöhnlich ist.

5) Um Aergerniß zu meiden, sind wir zuweilen verbunden, Unrecht ohne den Gebrauch gewisser Gegenmittel zu ertragen. Aber wenn das Unrecht selbst mit einem andern Aerger-

nisse

nisse verknüpft ist; so ist es oft christlich, ein kleines Aergerniß zu erregen, um ein großes aufzuheben.

6) Wenn der Priester ein bürgerliches Unrecht begeht; so verklagt man ihn, und er wird verurtheilt. Dieser Proceß giebt Aergerniß. Soll also ein Priester ungeahndet ein solches Unrecht begehen dürfen?

7) Zum Nachtheile eines Menschen oder eines Schriftstellers mit Fleiß oder aus groben Versehen, etwas Unwahres, und zwar sehr öffentlich sagen, und drucken lassen, ist ein grösser Unrecht, als der Gegenstand manches Processes. Die gelehrte Welt mag urtheilen, wie offenbar falsch es sey, daß in der **Philalethie** das Licht und die Gewißheit der Vernunft in Religionsfragen zu sehr erhoben werde. Ich habe eine weit schwerere Antwort gegen diejenigen, die mich vielleicht beschuldigen, daß ich die Gewißheit der natürlichen Religion zuweit herunter gesetzt habe. Soll ein Prediger ungetadelt solche Unwahrheiten sagen dürfen, weil der Tadel einiges Aergerniß verursacht?

8) Auf der Kanzel gesagte Gründe kann man durch Gegengründe in fliegenden Blättern beantworten. Aber wenn ein Prediger sagt, **dies Buch erhebt zum Schaden des Glaubens die Vernunft**, und wenn er keine Gründe hinzusetzt, so ist der verschwiegene Grund dieser: **Denn ich bin der Mann, der es versteht.** Da nun sein Stand dieses wahrscheinlich macht; so kann der

der Gegner, wenn er zur Antwort verpflichtet ist, nicht wohl anders antworten, als durch den Beweis aus den Schriften und Reden dieses Mannes, daß er oft sehr schlecht versteht, was er zu verstehen glaubt.

9) Wenn ein Medicus, der viel Vertrauen verdient, oder doch wenigstens genießt, mit einem wahrscheinlichen Nachdrucke ein Blatt herausgäbe, um zu beweisen, das Papier und die Farbe meines Buches, wären von ansteckender Art für den Körper, man müßte es ja nicht anfassen; was hätte ich denn nicht für Recht gegen ihn, wenn ich so gar glaubte, daß Papier und Farbe medicinisch nützlich wären? Man wende dieses Gleichniß auf einen Arzt der Seelen an, und stelle sich vor, daß ich gleichfalls mit meinem Buche die Heilung vieler kranken Einsichten befördern wolle.

10) Es ist möglich, das unbilligste Urtheil gegen eine Person oder ein Buch, aus lauter biblischen Sprüchen zusammen zu setzen, oder damit zu durchwirken. Denn man kann Perlen und Edelgesteine in den Koth werfen. Eine so schlechte Handlung giebt aber dennoch bey sehr vielen dem Urtheile einigen Schein der Bibelmäßigkeit. Ein Theil des Publici kann von dieser Verblendung nicht kürzer als durch eine Parodie des unbilligen Urtheils befreyet werden. Wenn eine solche Parodie sich vor kurzweiligen Ausdrücken ernsthafter

Sa=

Sachen in Acht nimt, und selbst kein ungerechtes sondern gerechtes Urtheil fällt, so ist sie nützlich u. löblich.

11) Gesetzt ein Prediger hält ein Buch für gefährlich, und sein eigenes Ansehen für so groß, daß er hofft, durch sein warnendes Wort ohne weitere Gründe die Zahl der Leser dieses Buchs, nicht zu vermehren, sondern zu vermindern; so hat er zu dieser Warnung nach seinem Gewissen Recht. Gesetzt aber, der Schriftsteller selbst wird durch diese Warnung nicht bekehrt, sondern glaubt ferner, wie vorher, sein Buch sey der Welt nützlich, und gereiche zur Beförderung des Christenthums, in diesen gefährlichen Zeiten des fast herrschenden Naturalismus; so hat er nach seinem Gewissen ein Recht, die Wirkungen jenes Gewissens durch öffentliche Gegenvorstellung zu verhindern und zu vernichten. Das sind gerechte Kriege von beyden Seiten, nemlich nach dem Willen; aber nach der wahren Einsicht sind, wo nicht beyde, doch gewiß einer, ungerecht.

12) Verliert ein Dorfpriester bey seiner Gemeine, das Ansehen eines großen oder verständigen Mannes: so ist der Schade der Gemeine groß. Sie müssen nur von ihm Predigten hören. Einem Stadtpriester, welcher viele Collegen hat, ist man nicht aus diesem Grunde eine große Nachsicht schuldig, wenn er auf der Kanzel eine Person beleidigt. Denn wofern Einige aus der Gemeine von dem bisherigen Zutrauen etwas verlieren; so ist ihre Verlegenheit nicht so groß.

13)

13) Die Religion ist das Allerheiligste, sie besteht nicht ohne eine gewisse Ehrerbietung gegen den Stand der Kirchenlehrer; diese Pflicht muß auch zum Privatvortheile der einzelnen Glieder desselben gereichen. Aber billige Gränzen muß dieser Privatvortheil haben; sonst dürfen Kirchenlehrer ohne Scheu so handeln, daß ihr Stand und die allerheiligste Religion dabey verliert.

14) Man hat fast kein Exempel, daß eine ernsthafte Schrift den Staat oder eine Privatperson in Unsicherheit gesetzt habe. Aber die Narben der Wunden, die manches gemeine Wesen von den angemaßten Kanzelurtheilen bekommen hat, sind noch sichtbar. Und ich habe ein Exempel von einem Juden gesehen, der von Knaben gemißhandelt ward, und dem ein gemeiner Mann auf Anrathen seines bey ihm gehenden Freundes, ungeachtet seines ersten Vorsatzes, nicht half. Der Gutherzige sagte: **Der Jude ist doch auch ein Mensch.** O! antwortete der andere, er **hat ja keine Seele, hast du es nicht in der heutigen Predigt über die verdammten Juden gehört?** Ich war in der Kirche gewesen; die Seele war den Juden zwar nicht abgesprochen, aber eifrig geprediget war gegen die unter uns wohnenden. Die Anwendung auf diejenigen, welche bey dem Namen ihrer Person oder ihrer Bücher mit Recht oder Unrecht als Verführer des Volks abgekanzelt werden, lasse ich meine Leser selbst machen, weil der Bogen voll ist.

Erstes

✤ ✤ ✤

Erstes Hauptstück
von dem
Menschen und der Welt.

§. 1.

Nicht ohne Erkenntniß und Weisheit wird man vergnügte und glückselige Tage finden. Mein Herz ist voll Danks gegen den, der mich hat unterweisen lassen. Alle die ihr glückselig seyn wollt, ergötzt euren Verstand mit wahren Erkenntnissen, und gehorcht den Geboten der Weisheit. Merkt auf, Kinder und Jünglinge! Merk gleichfalls auf, du männliches Alter, wenn Unwissenheit und Zweifel dich kränken. Euch allesammt, theuresten, liebe ich, wie mich selbst. Ich will euch lehren oder erinnern, wie ihr Erkenntniß, Weisheit und Glückseligkeit findet. Der Weiseste unter allen wird euch einmal durch sein eignes Wort unterrichten. So bald ihr darzu fähig seyd, will ich euch zu ihm führen. Ihr

werdet ihn, diesen Weisesten und Liebenswürdigsten, desto früher kennen lernen, jemehr ihr anfangs durch menschlichen Unterricht nach Erkenntniß und Weisheit trachtet.

§. 2. Menschen, ihr wißt von euch selbst, daß ihr denkt. Ja, ihr denkt auf mancherley Art. Ihr seht, hört, riecht, schmeckt und fühlt. Ihr habt ein Vermögen zu einer jeden dieser Denkarten. Nennet ein jedes besondere Vermögen von dieser Art einen Sinn. Ihr habt fünf Sinne, Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack uud Gefühl.

Welche Denkarten nennt man fünf Sinne?

§. 3. Durch jeden Sinn vernehmt ihr gewisse Sachen oder Gegenstände: Farben durch das Gesicht; Töne durch das Gehör; durch den Geruch etwas, welches wohl oder übel riecht; durch den Geschmack die Süßigkeit, die Bitterkeit und andre solche Beschaffenheiten der Dinge; und endlich durch das Gefühl vernehmt ihr die Wärme und Kälte; die Glätte und Rauhigkeit, die Grösse und Figur der Körper.

Was vernehmt ihr durch jeden Sinn?

§. 4. Augen, Ohren, Nase, Mund und Nerven sind etwas anders, als eure fünf Sinne; sie sind nur Werkzeuge derselben. Denn das Auge würde nicht sehen, ohne das Vermögen des Gesichts; das Ohr nicht hören, ohne das Vermögen des Gehörs. Lernt also auf immer

mer unterscheiden, den Sinn von dem Gegenstande, und von beyden das sinnliche Werkzeug.

Welche sind die sinnlichen Werkzeuge?

§. 5. Nennet jeden Gegenstand eurer Sinne einen sinnlichen oder äußerlichen Gegenstand. Ihr vernehmt also die äußerlichen Gegenstände durch die sinnlichen Werkzeuge eben darum, weil ihr fünf Sinne habt. Einen jeden der Sinne habt ihr auch zu der Zeit, wenn ihr durch denselben nichts vernehmet. Ihr habt das Gesicht auch alsdann, wann ihr nicht seht; das Gehör auch alsdann, wenn ihr nicht hört. Selbst ein Blindgebohrner hat das Gesicht, wenn seine Blindheit nur in der Beschaffenheit seiner Augen gegründet ist, und wenn er bey Veränderung derselben sehen würde.

Was ist ein sinnlicher oder äußerlicher Gegenstand?

§. 6. Ihr habt fünf Sinne. Ein jeder derselben ist euch eigen. Sie sind alle vereinigt, sie sind Eins. Wie wollt ihr dieses Eins nennen? Ich nenne es die Sinneskraft; sie besteht aus den fünf vereinigten Sinnen.

Anmerkung. Unsere Sinneskraft hat vielleicht mehr Sinne, als wir wissen. Vielleicht ist in uns eine große Menge von Sinnen, die uns keine Vorstellungen verschaffen, weil ihre Werkzeuge fehlen. Vielleicht bekömmt unsre Sinneskraft nach und nach einige dieser Werk-

zeuge, indem zugleich andre, welche sie gehabt hat, verlohren werden. Vielleicht geht es uns einmal, wie einem Blindgebohrnen, der in demselben Augenblick brauchbare Werkzeuge des Gesichts bekömmt, und zugleich nicht mehr zu hören fortfährt, weil seine Ohren ungeschickt werden, Werkzeuge des Gehörs zu bleiben.

Wie nennt ihr alle fünf Sinne zusammen?

§. 7. Nebst der Sinneskraft habt ihr ein Gedächtniß, oder ein Vermögen, die vergangenen Vorstellungen zu wiederholen. Denn oftmals kömmt diejenige Vorstellung zurück, die vor vielen Tagen und Jahren in euch entstanden ist.

Was ist das Gedächtniß?

§. 8. Sinneskraft und Gedächtniß sind beyde euch eigen, vereinigt und Eins. Denn ihr habt Sinneskraft, ihr habt Gedächtniß; nebst diesen habt ihr auch Einbildungskraft, oder ein Vermögen, neue Gegenstände zu erdenken, die keine Gegenstände der Sinne, keine Gegenstände des Gedächtnißes sind. Ihr könnt euch vorstellen einen wie ein Mensch gestalteten Baum, dessen Wurzel an den Füssen angeht, dessen Spitze das Haupt ist, und welcher Zweige in der Gestalt der Arme ausbreitet. Diese Sache, dieser Gegenstand wird von eurer Einbildungskraft vorgestellt.

Sagt eine Vorstellung der Einbildungskraft.

§. 9

§. 9. Ihr könnt derohalben denken, auch auf eine andre Art, als durch Sinneskraft. Denn Gedächtniß und Einbildung ist kein Sinn. Glaubet also demjenigen nicht, welcher vorgiebt, daß zu allem unserm Denken sinnliche Werkzeuge erfordert werden.

Können wir nicht ohne sinnliche Werkzeuge denken?

§. 10. Sinneskraft, Gedächtniß und das Vermögen zur Einbildung sind allesammt euch eigen, vereinigt und Eins. Denn ihr habt Sinneskraft, ihr habt Gedächtniß, ihr habt Einbildungen. Ueberdieß habt ihr auch noch Urtheilskraft, oder ein Vermögen etwas mit Beyfall zu glauben, oder zu vermuthen, oder an etwas zu zweifeln. Ihr urtheilt, daß ein Stein hart sey, daß ein schwaches Eis vielleicht unter euren Füssen breche, und daß es zweifelhaft sey, ob ein Mensch, der sich zum Lügen gewöhnt hat, in diesem und jenem Falle die Wahrheit sage. So denken, das heißt urtheilen. Es ist also gewiß, daß ihr urtheilt, und eine Urtheilskraft habt, welche mit der Sinneskraft, mit dem Gedächtnisse und dem Vermögen zu Einbildungen euch eigen, vereinigt und eins ist.

Was ist die Urtheilskraft?

§. 11. Nicht alle Gegenstände eurer Gedanken sind äußerlich. Denn ihr denkt auch an

eure eigne Gedanken, Neigungen und Empfindungen. Diese Gegenstände sind nicht äußerlich, nicht fremd; sie sind euch eigen und innerlich. Das Vermögen, solche innerliche Gegenstände zu denken, nennt man den innerlichen Sinn, oder die Kraft des Bewußtseyns seiner selbst.

Was ist der innerliche Sinn oder die Kraft des Bewußtseyns?

§. 12. Ihr urtheilt unmittelbar 1) wenn ihr unmittelbare und eigentliche Erfahrungssätze denkt von eben den Dingen, welche ihr durch eure Sinnen, oder durch das Bewußtseyn eurer selbst vernehmt. Z. E. Diese Blume riecht angenehm: 2) wenn ihr Grundsätze der gesunden Vernunft denkt, woran ein Mensch, der sie versteht, nicht zweifeln kann. Z. E. Ein Theil ist kleiner, als sein Ganzes. Ich bin verpflichtet, mein wahres Beste zu beobachten.

Gebt ein Exempel von einem Erfahrungssatze?

Gebt ein Exempel von einem Grundsatze der gesunden Vernunft?

§. 13. Ein geschloßnes Urtheil ist nicht unmittelbar, sondern gründet sich auf vorausgesetzte Erkenntnisse. Wir urtheilen mit einem Schluße: wenn wir denken, daß Dinge und Begebenheiten gewißer Art so sind und geschehen, als sie nach bekannten Erfahrungen immer

oder

oder gemeiniglich zu seyn und zu geschehen pflegen, z. E. wenn wir schliessen, daß in dem Körper dieses Menschen ein Herz sey, weil es bisher in allen untersuchten menschlichen Körpern gefunden ist. Dieses nennt man Schlüsse aus ähnlichen Fällen, oder mit einem Worte: Erfahrungsschlüsse; so auch, wenn wir schliessend vermuthen, der Mensch, der seine Schuld oft zu leugnen pflegt, leugne sie auch jetzund. Unsre Erfahrungsschlüsse sind also entweder gewiß, oder vermuthend. Durch Erfahrungsschlüsse glauben oder verwerfen wir auch oftmals mit Gewißheit, oftmals mit einigem Zweifel die Zeugnisse und Erzählungen Anderer, wie auch ihre uns gegebene Belehrungen von Dingen, die wir nicht selbst untersuchen. Denn dieses unser Zutrauen oder Mißtrauen in Ansehung der Zeugnisse und Belehrungen, gründet sich auf vorige Erfahrungen von Zeugnissen und Belehrungen solcher Art, oder solcher Personen.

Was ist ein Erfahrungsschluß?
Sind alle unsre Erfahrungsschlüsse gewiß?
Woher kömmt das Zutrauen oder Mißtrauen bey Zeugnissen und Belehrungen?

§. 14. Wir urtheilen mit einem Schlusse auch alsdenn, wenn wir aus vorausgesetzten Erkenntnissen diejenigen Folgen herleiten, die wir bey reifem Nachdenken nicht leugnen kön-

nen. Z. E. Wer bedenkt, daß fünf Dutzend, sechzig ausmachen; und daß sechzig weniger als siebenzig sind; der schließt ohnfehlbar, daß siebenzig mehr, als fünf Dutzend sind. Solche Schlüsse heißen eigentlich Vernunftschlüsse. Sind nun die dabey vorauszusetzenden Erkenntnisse lauter Grundsätze der gesunden Vernunft, oder aus denselben geschlossen; so nennt man die Folgerung einen strengen Vernunftschluß. (Von dieser Art haben wir nur sehr wenige Erkenntnisse, nemlich in der Arithmetik und Meßkunst, und in einigen philosophischen Urtheilen über der Dinge Beschaffenheiten und Umstände, sofern zwey oder mehrere entweder unfehlbar zugleich sind, oder nicht mit einander bestehen können.)

Was ist ein eigentlicher Vernunftschluß?
Was ist ein strenger Vernunftschluß?
(Haben wir viele Erkenntnisse, die in strengen Vernunftschlüssen bestehen?)
(In welchen Wissenschaften kommen die meisten strengen Vernunftschlüsse vor?

§. 15. In strenger Bedeutung heissen wahr 1) eines jeden eigne Erfahrungssätze (§. 12). 2) Die Grundsätze der gesunden Vernunft (§. 12); 3) die strengen Vernunftschlüsse (§. 14). In ordentlicher Bedeutung heissen wahr, diejenigen Sätze, welche den strengwahren Sätzen nicht zuwider, und dennoch

Er-

Erfahrungsschlüsse aus einer großen Menge ähnlicher Erfahrungen sind, aus welchen man von keinen Ausnahmen weiß. Z. E. Es ist eine ordentliche Wahrheit, daß, wenn ich dies Stück Büchenholz ins Wasser werfe, es nicht untersinken werde. **Wahrscheinlich** nennt man diejenigen Sätze, welche als Erfahrungsschlüsse aus wenigern ähnlichen Erfahrungen ohne Ausnahme, oder aus vielen ähnlichen Erfahrungen, bey welchen man aber einige Ausnehmen weis, geschlossen werden. Z. E. Wenn ich zehnmal bey dem Ostwinde ungewöhnliche Kopfschmerzen bekommen hätte; so wäre es wahrscheinlich, daß ich bey diesem Ostwinde auch nicht frey bleiben würde. Gleichfalls ist es wahrscheinlich, daß ich vor dem siebenzigsten Jahre sterbe.

Welche Sätze sind in strenger Bedeutung wahr? Welche sind in ordentlicher Bedeutung wahr? Welche sind nur wahrscheinlich?

§. 16. **In verpflichtender Bedeutung** nenne ich diejenigen Sätze wahr, welche den strengen Wahrheiten nicht zuwider sind, und welche wir unsrer Wohlfahrt halber glauben müssen, ob sie gleich weder strenge noch ordentliche Wahrheiten, sondern vor der erkannten Verpflichtung zum Glauben nur wahrscheinlich sind. Z. E. Ein Kind muß für wahr halten, daß der Vater es durch seinen Bruder, der es sagt, rufen, und, wo es nicht gleich komme,

stark bedrohen lasse. Man sagt mit Recht: Geh nicht mit bloßem Lichte in die Pulverkammer, du wirst sonst gewiß ein Unglück anrichten.

Welche Sätze sind wahr in verpflichtender Bedeutung?

§. 17. Nach den wahren Sätzen von allen drey Arten (§. 15 16.) müssen wir uns eben so sehr, als nach eignen Erfahrungen (§. 12.) in unsern Handlungen, richten. Wir müssen also alle wahre Sätze, als eigne Erfahrungen, wirklich zu glauben suchen, weil uns alsdann die Folgsamkeit erleichtert wird. Die eignen Erfahrungen aber haben den höchstmöglichen Grad des Beyfalls. Wir müssen also alle wahre Sätze mit höchstmöglichem Beyfalle zu glauben trachten. Die Wahrheit insgemein ist daher nichts anders, als die Würdigkeit der Sätze, mit dem höchstmöglichen Beyfalle geglaubt zu werden.

Was ist Wahrheit insgemein?

§. 18. Ihr habt Sinneskraft, das Vermögen euch eurer selbst bewußt zu seyn, Gedächtniß, Einbildungskraft, und endlich ein Vermögen zu urtheilen und zu schliessen. Ihr besitzt alle diese Kräfte und Fähigkeiten. Sie sind allesammt euer, vereinigt und eins. Nennet dieses Eins, diesen Innbegriff der genannten Fähigkeiten, euren Verstand. Euer Verstand

ist

ist überthierisch, er ist zu mehrern und andern Erkenntnissen geschickt, als der Verstand oder die Vorstellungskraft der Thiere. Ueberthierischer Verstand heißt **Vernunft**. Ihr seyd also vernünftige Wesen. Das edelste Geschäfte eurer Vernunft ist Urtheilen und Schliessen, und zwar nicht bloß aus eignen Erfahrungen. Denn so urtheilen und schliessen auch die Thiere. Sondern eure Vernunft hat dieses Vorzügliche, daß sie aus Grundsätzen, Zeugnissen und Belehrungen zu urtheilen und zu schliessen fähig ist, und sich dadurch einen großen Vorrath von Wahrheiten erwirbt.

Wie viele verschiedene Kräfte gehören zu eurem einzigen Verstande?

Welcher Verstand führt den Namen der Vernunft?

§. 19. Nebst dem Verstande habt ihr ein Vermögen zur Lust und Unlust, zum Begehren und zum Verabscheuen, (sowol im ordentlichen Grade, als in einem ausserordentlichen, welcher ein Affect heißt.) Wie wollt ihr dieses Vermögen nennen? Nennt es euren **Willen**. Verstand und Willen habt ihr. Beyde sind in euch vereinigt, oder eins. Dieses Eins, welches aus Verstand und Willen besteht, könnt ihr euer geistiges Leben nennen. Ihr seyd daher ein Wesen, welches auf eine geistige Art lebt.

Was ist der Wille?

Worinn besteht das geistige Leben?

§. 20.

§. 20. Euer geistig Leben und alles, ohne welches es nicht bestehen kann, heißt eure Seele. Ihr könnt also das Daseyn eurer Seele nicht läugnen. Was ein geistig Leben hat, heißt ein Geist. Eure Seele wird also mit Recht ein Geist genannt.

Was gehört zu eurer Seele?
Was nennt man einen Geist?

§. 21. Jetzund seyd ihr zugleich im geistigen, und im leiblichen Leben. Denn ihr habt Verstand und Willen; also fehlt es euch nicht an dem geistigen Leben. Ein organisirter Körper ist das Werkzeug eurer Seele, nämlich eurer Sinnes-Kraft und eures Willens. Ein Körper, welcher das Werkzeug einer Seele ist, heißt belebt. Daher sagt ihr mit Recht, daß ihr einen belebten Körper habt. Eine Seele, welche einen belebten Körper hat, ist auch im leiblichen Leben. Also genießt ihr eines geistigen und leiblichen Lebens zugleich. Euer Körper wird aufhören, von eurer Seele belebt zu seyn, alsdann wird er anfangen zu verfaulen und zu zergehn. Das Ende eures leiblichen Lebens, wenn euer Körper von eurer Seele nicht mehr belebt wird, heißt der leibliche Tod, oder das leibliche Sterben. Wir alle sind dem leiblichen Tode unterworfen.

Welcher Körper heißt belebt?
Was ist das leibliche Leben?
Was ist der leibliche Tod?
Sind wir alle dem leiblichen Tode unterworfen?

§. 22. Ihr wißt nicht, was der belebte Körper zum Daseyn eurer Seele beytrage. Ihr habt keine Ursache, zu behaupten, daß ihr ohne einen belebten Körper nicht fortfahren könntet, zu denken und zu wollen, und euren Zustand zu empfinden, das ist, geistig zu leben. Ihr wißt also, ohne weitere Belehrung, nicht, ob die Seele und ihr geistiges Leben nach dem leiblichen Tode fortdaure, oder ein Ende nehme.

Wißt ihr ohne weitere Belehrung, ob die Seele nach dem leiblichen Tode aufhöre?

§. 23. Die Seele wird im leiblichen Leben mit dem Körper bewegt. Sie ist aber nicht durch den ganzen Körper ausgebreitet. Denn wir verlieren mit Haar, Haut, Knochen, Fleisch, oder Blut, keinen Theil unsrer Seele. Ueberdies wechseln die Theile des Leibes durch Nahrung und Ausdünstung ab, indem die Seele dieselbe bleibt. Es ist aber die Seele wahrscheinlicher Weise im Haupte, wo die Nerven, welche das eigentliche Werkzeug der Seele sind, alle zusammen laufen, und von ihr bequem regiert werden. Wie klein, wie groß, wie gestaltet die Seele sey, läßt sich nicht ausdenken. Aber eben darum sind diejenigen in einem Irrthume, welche sich einbilden, daß die Seele im leiblichen Tode mit dem vorhin belebten Körper

zugleich zergehen müsse. Denn die kleinsten Theile dieses Körpers bleiben ohne Auflösung.

Wo ist wahrscheinlicher Weise die Seele, während des leiblichen Lebens?
Wissen wir ihre Größe und Gestalt?
Muß sie mit dem Körper zergehn?

§. 24. Merkt auf, ich will euch wichtige Wahrheiten lehren, oder erinnern. Behaltet, was ich den Zustand eures Willens nenne. Er besteht theils in dem Wollen eurer Handlungen, theils in dem Nichtwollen derselben. Dieses Nichtwollen ist theils verabscheuend, (wie ihr nicht wollt ins Feuer springen) theils gleichgültig, (wie ihr sitzend nicht wollt aufstehen, wenn ihr ans Aufstehen nicht denkt, oder keine besondere Gründe dazu habt.)

Worinn besteht der Zustand eures Willens?

§. 25. Erinnert euch, daß ihr zu überthierischen oder vernünftigen Urtheilen fähig seyd, welche, wenn sie die Folgen eures Wollens betreffen, Bewegungsgründe heissen. Ihr seyd fähig, Bewegungsgründe zu denken.

Was sind Bewegungsgründe?

§. 26. Die Zustände eures Willens (§. 24.) werden durch Bewegungsgründe erzeugt, und sind durch Bewegungsgründe veränderlich. Ihr wollt ausgehen. Warum? weil ihr Vergnügen

gen davon hofft. Jetzt wollt ihr nicht mehr ausgehen; ihr habt den Zustand eures Willens verändert. Wodurch? Ihr bekamt darzu den Bewegungsgrund, als ihr vernahmt, daß euer Freund zu euch kommen wollte; ihr saht ein, daß, wenn ihr noch ausgehn wolltet, die Folge davon ein großer Verdruß über die Verfehlung eures Freundes seyn würde. Ihr wolltet heute nicht an euren Vater schreiben, ihr dachtet nicht einmal daran. Jetzt wollt ihr schreiben. Wodurch ist eure Gleichgültigkeit vermindert? durch die Erinnerung, daß ihr Geld braucht, und durch die Hoffnung, daß die Folge dieses neuen Willens eine baldige Geldhülfe seyn werde.

Wodurch werden die Zustände eures Willens erzeugt und verändert?

§. 27. Die **Freyheit unsers Willens** besteht darinnen, daß der Zustand desselben (§. 24.) durch Bewegungsgründe erzeugt wird, und veränderlich ist, oder mit andern Worten: die Freyheit unsers Willens besteht in dem Ursprunge und der Veränderlichkeit seines Zustandes durch Bewegungsgründe.

Worinn besteht die Freyheit unsers Willens?

§. 28. Alle Handlungen (des Thuns und des Lassens) die von dem Zustande unsers Willens abhängen, nennt man **freye Handlungen**. Das

Fallen

Fallen, wenn der Boden bricht; das Stolpern, wenn uns jemand von der Anhöhe herabstößt; das Schweigen eines Stummen; das Bleiben eines Gebundenen; die Verdauung genossener Speisen, und der Umlauf des Geblüts sind also keine freye Handlungen: allein das Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen, Reden, Schweigen, die Bewegung der Glieder; die Achtsamkeit oder Unachtsamkeit bey einem Vortrage; das Memoriren, und fast alles Thun und Lassen eines erwachsenen, nüchternen, nicht wahnsinnigen und wachenden Menschen sind freye Handlungen.

Welche Handlungen nennt man frey?

§. 29. **Die Freyheit des Menschen** ist die Freyheit seines Willens (§. 28), und der davon abhängenden Handlungen.

Was ist die Freyheit des Menschen?

§. 30. **Moralische Mittel** sind solche, die uns Bewegungsgründe verschaffen. Sie bestehn im eignen Nachdenken, und im Bitten, Rathen und Befehlen eines andern; endlich im exemplarischen Strafen und Belohnen. Unser freyes Wollen ist durch moralische Mittel veränderlich. Es besteht also die Freyheit unsers Willens, und überhaupt des Menschen in der Veränderlichkeit des Willenszustandes (§. 24) durch moralische Mittel.

Was sind moralische Mittel?

Ist es wahr, daß unsre Freyheit in unserer Veränderlichkeit durch moralische Mittel bestehe?

§. 31. Das Gegentheil einer freyen Handlung ist gleichfalls eine freye Handlung. Denn beydes hängt von dem Willenszustande ab. Das Gegentheil des freyen Wollens, ist gleichfalls ein freyer Zustand des Willens. Denn das vorige Wollen ist veränderlich in dieses Wollen, nämlich durch Bewegungsgründe.

Ist das Gegentheil dessen, welches frey ist, gleichfalls frey?

§. 32. Wenn wir sagen wollen, daß etwas in Betrachtung unserer ein freyes Wollen, oder ein freyes Thun und Lassen ist; so sagen wir oftmals, daß wir es können. Nun ist das Gegentheil des freyen Verfahrens gleichfalls frey. (§. 31.) Also können wir (in dieser Bedeutung) das Gegentheil unsers wirklichen freyen Wollens und Verfahrens?

Können wir das Gegentheil unsers freyen Wollens und Verfahreus?

§. 33. **Ein widerstehlicher Zwang** ist ein von andern aus verursachter unangenehmer Bewegungsgrund zu unserm freyen Wollen, Thun oder Lassen, z. E. das Drohen mit der Ruthen, damit ein Kind etwas thue oder lasse. Wir thun manche freye Handlungen aus widerstehlichem Zwange. Wenn wir etwas aus solchem Zwange thun, so sagen wir, daß wir es müssen. Also thun wir manche freye Hand-

lung, weil wir sie (in dieser Bedeutung) thun müssen.

Was ist widerstehlicher Zwang?
Geschehen auch freye Handlungen aus solchen Zwange?
Müssen wir nicht widerstehlich gezwungen, und dennoch oftmals mit Freyheit so handeln, als wir thun?

§. 34. Wenn unser Vortheil, oder das Gebot ein gewisses Verfahren von uns erfodert; so nennen wir diesen unsern Zustand einen **verpflichtenden Zwang**, ein **verpflichtendes Müssen.** Dieses Müssen, dieser Zwang findet bey vielen freyen Vorsätzen und Handlungen Statt; aber nicht bey den thörichten und verbotenen.

Bey welchen freyen Handlungen findet ein verpflichtender Zwang, ein verpflichtendes Müssen nicht Statt?

§. 35. Die Ursache unsers unfreyen Thuns heißt ein **unwiderstehlicher Zwang**, ein **unwiderstehliches Muß.** Die Ursache unsers unfreyen Lassens heißt eine **unwiderstehliche Unfähigkeit oder Unmöglichkeit.** Also geschicht oder unterbleibt keine freye Handlung aus einem unwiderstehlichen Zwange oder Unvermögen.

Geschicht oder unterbleibt eine freye Handlung aus einem unwiderstehlichen Zwange oder Unvermögen?

§. 36. Eure Seele ohne einen menschlichen Körper würde nicht ein Mensch genannt werden. Ein unbelebter menschlicher Körper, in welchem man keine Seele vermuthet, hat auch den Namen eines Menschen nicht. Aber Seele und menschlicher Körper, während des leiblichen Lebens, heissen zusammen genommen: ein Mensch. Es ist an einem Menschen Leib und Seele zu unterscheiden. Durch den leiblichen Tod also hört der Mensch auf, ein Mensch zu seyn.

Was nennt man einen Menschen?

§. 37. Ein jeder Mensch von denen, die ihr kennt oder kennen werdet, ist als ein kleines Kind zu einem größern Menschen angewachsen, und vorher als ein noch kleineres Kind in dem Leibe einer Frauen eingeschlossen gewesen. Damals, als es zuerst davon getrennet ward, wurde es gebohren.

Was heißt gebohren werden?

§. 38. Eine Frau heißt zu derjenigen Zeit schwanger, in welcher das allmälig anwachsende Kind noch nicht von ihr getrennet ist. Die Mutter des Kindes ist diejenige, von der es gebohren ist. Keine gebiert, ohne vorher schwanger zu seyn. Keine wird schwanger, ohne eine genaue Gemeinschaft mit einem Manne. Derjenige, durch dessen Gemeinschaft die Mutter

eines Kindes in diejenige Schwangerschaft gesetzt wurde, deren Endigung die Geburt dieses Kindes war, heißt des Kindes Vater. Ein jeder Mensch, den ihr kennt oder kennen werdet, hat Vater und Mutter. Der Vater hat ihn etwa neun Monath vor der Geburt erzeugt, die Mutter aber damals empfangen, und nach der Schwangerschaft gebohren.

Welche heißt schwanger?
Welche sind Mutter und Vater?
Wann wird ein Kind erzeugt und empfangen?

§. 39. Das Kind lebt gewiß vor der Hälfte der Schwangerschaft. Es ist alsdann schon eine Seele und ein belebter Körper in menschlicher Gestalt. Wann aber das Leben anfange, kann kein Mensch ergründen; eben so wenig, wie es zugehe, daß aus einem anfangs sehr kleinen, und hernach anwachsenden unförmlichen Klumpen allmählig ein menschlicher Körper werde. Wegen dieser unbeantwortlichen Fragen ist der Ursprung des Menschen ein groß Geheimniß. Eben so geheimnißvoll ist die Vereinigung einer menschlichen Seele mit ihrem belebten Körper.

Was ist geheimnißvoll bey dem Ursprunge des Menschen?

§. 40. Wenn niemals ungebohrne Menschen gewesen wären; so wären niemals Menschen

schen gebohren worden. Irgend ein Mensch ist der erste unter den gebohrnen. Seine Mutter war nicht gebohren, folglich auch nicht gezeugt. Folglich muß wenigstens eine erste ungebohrne Mutter gewesen seyn. Vielleicht hatte das erste Kind, welches von ihr gebohren wurde, keinen Vater; vielleicht hatte es einen, der auch nicht gebohren und nicht erzeugt war. Dieses kann man ohne Belehrung durch ein Wesen, welches mehr Einsicht, als wir, hat, nicht wissen. Ein ungebohrner Mann, und eine ungebohrne Frau, welche zusammen Söhne, Töchter, Enkel, Enkelinnen und Nachkommen haben, heissen die ersten Stammeltern dieser Nachkommen. Hat das menschliche Geschlecht nur ein Paar Stammeltern, oder hat es mehr Paar Stammeltern, oder nur eine Stammmutter, oder viele Stammmütter? Alles dieses kann man ohne höhere Belehrung nicht wissen.

Was sind Stammeltern?
Wie viel Paar Stammeltern hat das menschliche Geschlecht?

§. 41. Menschen zeugen und gebähren Menschen. Jede Thierart zeugt und gebiert ihres Gleichen. Wie die Menschen ungezeugte und ungebohrne Stamm-Menschen gehabt haben; so ist jede Thierart von Stammthieren derselben Art gekommen. Auch die Pflanzen bringen fast auf gleiche Weise junge Pflanzen

ihrer Art hervor. Eine jede ist von einer Mutterpflanze gekommen, die gleichfalls, wie die Gärtner sagen, von einer männlichen Pflanze, deren Saame sich an die Mutterpflanze angesetzt habe, befruchtet ist. Also hat jede Art der Pflanzen auch gleichsam Stammeltern, welche nicht von andern waren fortgepflanzt worden.

Haben auch Thiere und Pflanzen Stammeltern?

§. 42. Das neugebohrne Kind würde bald sterben, wenn die Eltern oder andre Menschen es nicht verbänden, wärmten, beschützten und nährten. Aber die Eltern sind immer geneigt zu diesen beschwerlichen Diensten. Sie bereiten sich dazu vor der Geburth des Kindes. Auch ist sehr merkwürdig, daß die Mutter zur Zeit der Geburth Milch in den Brüsten hat, welche die beste Nahrung des Ankömmlings ist, und daß das Kind den Trieb und eine solche Kunst zu saugen mit sich aus Mutterleibe bringt, welche ein Erwachsner ohne Uebung nicht nachahmen kann.

Wie sorgen gleich anfangs die Eltern für die Kinder?
Wann hat eine Frau Milch in den Brüsten?
Was bringen die Kinder für einen künstlichen Trieb mit auf die Welt?

§. 43. Das menschliche Geschlecht würde bald aussterben, wenn nicht mehr oder eben so viel

viel Menschen gebohren würden, als sterben. Dieses ist dem Geschlechtstriebe zuzuschreiben, oder dem Triebe zu der genauen Gemeinschaft beider Geschlechter. Dieser Trieb entsteht bey den meisten Menschen in einem gewissen Alter, und ist mehrentheils mit einem Verlangen nach Kindern vergesellschaftet. Daher fehlt es niemals an einer großen Anzahl solcher Personen, die mit einander genaue Gemeinschaft haben, wodurch die Schwangerschaft und Geburth der Kinder veranlaßt wird.

Durch welchen Trieb wird das Aussterben des menschlichen Geschlechts verhindert?

§. 44. Es ist euch nützlich zu wissen und zu behalten, daß einige Personen unfruchtbar sind, und, ob sie gleich Gemeinschaft mit einander pflegen, dennoch nicht Eltern werden; auch, daß allen Menschen der Unterschied einer fruchtbaren oder unfruchtbaren Gemeinschaft unbekannt sey; ferner, daß, ohne ihre Absicht und Kunst, der Körper der Kinder und ihre Seele so schön, so regelmäßig, so vermögend und andern Kindern so ähnlich werde, als es wirklich geschicht. Eben so wenig wissen die Eltern eine Kunst, nach ihrem Gefallen Söhne oder Töchter hervorzubringen. Dennoch aber werden insgemein fast eben so viel Mägdlein als Knäblein gebohren.

Wissen die Eltern eine Kunst, nach ihrer Absicht regelmäßige Kinder eines gewissen Geschlechts zu erzeugen?

Was zeigt dennoch die Erfahrung von der Geburth der Menschen?

§. 45. Die menschliche Glückseligkeit besteht in dem Genusse der Lust und des Vergnügens; ihre Unglückseligkeit aber in der Empfindung des Schmerzes und des Verdrusses. Der Mensch ist mehrentheils gesund. In dem Zustande der Gesundheit aber finden sich mehrere und längere Zeiten der Glückseligkeit, als der Unglückseligkeit, obgleich jene mit dieser öfters abwechselt und vermischt ist. Ein jeder Sinn, eine jede Kraft der Seele, eine jede Geschicklichkeit der Glieder, schafft den Menschen mehr Vergnügen, als Verdruß. Der Zustand unsers Wachens und unserer Geschäfftigkeit ist öfterer ein glückseliger, als ein unglückseliger Zustand. Der uns unbekannte Zustand des Schlafs ist weder glückselig, noch unglückselig zu nennen. Aber ein Mittel unsrer Glückseligkeit ist er allerdings. Denn wir erwachen jeden Morgen mit neuer Munterkeit des Geistes, mit neuer Kraft der Sinne und der Glieder. Zwar bedarf der Mensch zu seiner Gesundheit der Nahrung, der Kleidung, der Wohnung und der Lagerstäte. Aber fast alle Menschen besitzen wirklich dieses Nöthige, und geniessen es mit Vergnügen. Daher hat man Recht, alle diese Dinge zu den Mitteln der menschlichen Glückseligkeit zu rechnen.

Worinn besteht die Glückseligkeit und Unglückseligkeit der Menschen?

Sind die Menschen mehr glückselig oder unglückselig?
Sind wir öfters krank oder gesund?
Schafft uns jeder Sinn und jedes angebohrne Vermögen mehr Vergnügen oder mehr Mißvergnügen?
Mangeln uns oft die erforderlichen Mittel zum Leben und zur Gesundheit?
Verursacht der Gebrauch und der Genuß derselben uns mehr Verdruß oder Vergnügen?

§. 46. Meine Theuresten, ihr seyd glückselig. Ihr werdet es noch mehr seyn, wenn ihr auf die Arten eures Vergnügens aufmerksam werdet. Welche Freuden genießt ihr durch das Gesicht? Es lehrt euch tausend Dinge kennen, und jede Kenntniß schafft euch Vergnügen. Denn es ist in eurer Seele ein Trieb zur Erkenntniß. Durch das Gesicht seht ihr die regelmäßige Bildung eures eigenen Körpers. Durch das Gesicht macht euch Sonne, Mond und Sterne; eine jede reizende Gegend voll Hügel, Thäler, Bäche, Wälder, Wiesen und Kornfelder; die Kunst der Menschen in Gebäuden, Gärten, Bildsäulen, Gemählden und künstlichen Werkzeugen, unzählbare Vergnügungen. Durchs Gehör vernehmt ihr mit Wollust manche Musik, manchen Gesang, manche angenehme Rede, das Zwitschern der Vögel, das sanfte Säuseln der Luft, und den bewundernswürdigen Donner. Durch Gesicht und Gehör zugleich seyd ihr zum Umgange

mit Menschen geschickt, der euch eine so reiche Quelle von Vergnügungen ist, wenn sie gleich mit einigem Mißvergnügen vermischt sind. Der Geschmack erfreut euch jeden Tag mehr als viermal. Wie vortreflich schmeckt euch Wasser, wenn ihr durstig seyd? Wie ein ordentliches Brod, wenn euch hungert? Diesen zum Vergnügen gehörigen Hunger und Durst könnt ihr, wenn ihr mäßig lebet, allezeit unterhalten. Welche Abwechselung von Speisen und Getränken findet sich zu verschiedenen Jahrszeiten und an verschiedenen Orten, ja, sogar an demselben Orte und zu derselben Zeit? Wie oft ergötzt euch der Geruch von Blumen und andern wohlriechenden Ausdünstungen? Die Menschen sind selbst daran Schuld, wenn sie in diesen Zeiten und Gegenden für das Vergnügen des Geruchs nicht genug sorgen. Auch das Gefühl ist eine Ursache unzählbarer Vergnügungen, bey einer gemäßigten Wärme oder Kühlung, die wir entweder in freyer Luft, oder im Zimmer, oder unter der Bedeckung des Bettes und der Kleider empfinden.

Hat der Mensch einen Trieb zur Erkenntniß?
Schafft der menschliche Umgang uns mehr Freude oder Verdruß?
Erzählet stückweise die Freude eines jeglichen Sinnes?

§. 47. Die meisten Bewegungen eures Körpers geschehen entweder unmittelbar zu eurem

eurem Vergnügen, oder auch um etwas zu wirken, welches euch mehrentheils gelingt und Vergnügen schafft. Jedes Glied eures Leibes ist ein Werkzeug eurer Glückseligkeit. Eine einzige Hand, ein einziges Gelenke derselben ist euch besser, als aller Reichthum der Welt. Denkt besonders nach, wie viel Vergnügen euch fehlte, wenn euer Körper und eure Glieder steif und ohne Gelenke wären, wenn die Augen am Hinterkopfe stünden, wenn die Füße schwach und nicht so breit wären? Wie vielem Elende würdet ihr unterworfen seyn, wenn die Augenlieder und Augenbraunen dieses kostbare Glied nicht beschützten?

Wozu dienen die Bewegungen eures Körpers?
Was ist eine Hand und jedes Gelenke euch werth?
Stehen die Augen an der besten Stelle?
Wie vortheilhaft sind eure Füße beschaffen?
Wodurch wird das Auge beschützt?

§. 48. Die Proportion eurer Glieder ist mehrentheils schön; die gedoppelten Glieder an beyden Seiten gleich an Größe und Gestalt, die einfachen in der Mitte. Mit irgend einer Hand könnt ihr jeden Theil des Leibes betasten. Die unentbehrlichsten Glieder, deren Verletzung eurem Leben und eurer Gesundheit am gefährlichsten seyn würde, stehen an den sichersten Orten mit starken Häuten oder Knochen bedeckt

deckt, wie das Gehirn, die Lunge, das Herz und die großen Pulsadern; oder sie sind durch die Hände und Arme leicht vor Verletzungen zu beschützen, wie die Augen, Ohren, die Schaamglieder und das Eingeweide.

Wie ist die Proportion eurer Glieder?
Wie sind die unentbehrlichsten Glieder verwahrt?

§. 49. Durch eure Augen seht ihr nicht kleinere Dinge, als es zu eurem Bedürfnisse fordert wird, nicht zu wenig, nicht zu viel in die Ferne. Welchen Eckel würdet ihr haben, wenn ihr jedes kleine Thier sähet, welches in euren Speisen wohnt? Auch euer Gehör ist nicht feiner als ihr es bedürfet. Hörtet ihr eine jede kleine Veränderung der Luft; so würde euch ein beständiges Getöse betäuben. Hörtet ihr die Leute in entfernten Häusern und Zimmern reden; so würdet ihr niemals Ruhe haben.

Haben eure Sinne den nützlichen Grad der Feinheit?

§. 50. Lernt und behaltet, Theureste, wie euer Leib wächset und genährt wird. Die durch die Zähne gebrochene, zermalmte und durch den Speichel flüßig gemachte Speise, wird durch den Schlund in den Magen gedrängt, wo sie durch den Magensaft, durch die Wärme und durch ein beständiges Reiben, gänzlich zu einem flüßi-

flüßigen Brey wird, welcher durch das sehr lange Gedärme geht, um den feinen Nahrungssaft, durch die Pressung in kleine Canäle hinein zu stossen, damit nichts, als der Unrath, verlohren werde. Die kleinen, durch Nahrungssaft angefüllten Canäle, drängen ihn in einen einzigen großen, woraus er in eine Blutader fließt, und das Geblüt vermehrt. Das Blut circulirt beständig in den Adern herum. Einige führen es zum Herzen, woraus es in die Lunge gesprützt wird, um durch die im Athemholen geschöpfte Luft abgekühlt zu werden. Alsdann kömmt es in eine andere Höhle des Herzens, und von da nicht in die vorigen Blutadern, sondern in die Pulsadern, welche es vom Herzen in die Glieder führen, bis es durch kleine Zwischen-Adern abermals in die Blutadern kömmt, und zum Herzen zurückkehrt. Bey dieser Circulation werden die zur Nahrung der Glieder nützlichen Theile, durch sehr kleine Löcher oder Adern gedrängt, um sich an Häute, Nerven, Sehnen, Knorpeln, Fleischfasern und Knochen anzusetzen, wenn leere Plätze da sind, die ausgefüllt werden müssen. Diese beständige Reibung der kleinen Theile des Körpers, ist ferner so beschaffen, daß die neuen und nützlichen Theile, einige alte und abgenutzte fortdrängen, welche als Dünste durch Schweiß und Ausdünstung, oder durch den Weg der Gedärme und der Blase, oder mit Speichel oder durch die Nase aus dem

dem Körper kommen. Es ist wahrlich mit unserm Körper so beschaffen, Theureste, als wenn die kleinen Theile mit einander Abrede genommen hätten, sich so zu vereinigen und von einander abzusondern, wie es die Fortdauer unsers leiblichen Lebens und unserer Gesundheit, und, so lange wir zu klein sind, unser regelmäßiger Wachsthum erfordert. Ach! Menschen, auf wie wunderbare Art seyd ihr dasjenige, was ihr seyd?

Was nützen Zähne, Speichel, Magensaft, und die Länge der Gedärme?
Wie kömmt Nahrungssaft ins Blut?
Wie circulirt dasselbe durch Herz, Lunge, Pulsadern und Blutadern?
Wie nährt das Blut die Glieder?
Wie kömmt das Ueberflüßige und Schädliche aus dem Körper.

§. 51. Die Knochen würden spröde werden, wenn kein beständiger Mark sie geschmeidig erhielte. Die sich in den Gelenken reibenden Knochen würden sich bald zerreiben, wenn ihre Enden nicht mit glatten Knorpeln versehen wären, und mit Gliedwasser beständig angefeuchtet würden. Bedenkt, wie vermögend der so gelenkige Nacken ist, das schwere Haupt zu tragen. Bedenkt, wie die Arme im Fallen von selbst durch ihre Schwere vorwärts kommen, um die Gefahr abzuhalten.

Be-

Bedenkt, daß die Haut der Fußsohlen schon in der Geburt stärker ist, als andre Häute. Ihr würdet erstaunen, wenn ihr wüßtet, welch eine kleine Veränderung eurer Augen und Ohren diese Werkzeuge unbrauchbar machen würde, und wie viel Theile von bestimmter Härte und Weichheit, Figur und Größe da seyn müssen, wenn sie brauchbare Werkzeuge seyn sollen. Von der Schulter an hat der Arm mit der Hand, und jedem Finger, sechs Gelenke. Fehlt euch ein einziges, so seyd ihr zu tausend Verrichtungen ungeschickt. Wie mannigfaltig sind nicht die Sprachglieder, ihre Theile und Gelenke in der nothwendigen Figur, Grösse und Beschaffenheit, um so mannigfaltige Töne hervorzubringen? Alle Oeffnungen eurer inwendigen Höhlen und Canäle, die zu gewissen Zeiten ohne Gefahr nicht offen stehen dürfen, öffnen sich nur durch Thüren, welche von demjenigen, dessen Eintritt ihnen schaden würde, zugestossen werden, wie die Speise erst die Thüre der Luftröhre zustößt, und alsdann über diese Brücke hinüber gleitet. Alle nöthigen Auswürfe des menschlichen Körpers, welche, wenn sie von selbst zur ungelegnen Zeit geschähen, Eckel und Schaden verursachen würden, sind in der Gewalt der menschlichen Seele, und geschehen ordentlicherweise nur durch freye Handlungen, wie der Auswurf des Mastdarms, der Harnröhre, der Nase und des

Mun-

Mundes. Das Wunderbarste ist, daß die menschliche Seele schon bey der Geburth viele Glieder ihres Körpers zu brauchen versteht, ohne es gelernt zu haben. Eine Erfahrung, deren sie sich selbst unbewußt ist, übt sie in diesem Gebrauche immer mehr und mehr. Sie kann, welchen Finger, welches Glied desselben sie will, bewegen, einen einzigen, mehrere, alle, an einer Hand, an beyden zugleich; dennoch zugleich gehen, zugleich das Haupt wenden, die Augen schliessen und öfnen, reden, den Rücken beugen; und wenn sie will, alles auf einmal zur Ruhe bringen, zu derselben Zeit, da sie sieht, hört, schmeckt, riecht und fühlt, sich erinnert, neue Gedanken bildet, urtheilt und schließt. Das alles kann eine einzige Seele. Menschen, ihr seyd auf eine wunderbare Weise dasjenige, was ihr seyd!

Wozu dienen Mark, Knorpel und Gliedwasser?
Wozu die Arme im Fallen, und die harte Haut der Fußsohle?
Gehört viel oder wenig zur Brauchbarkeit eurer Augen, Ohren, Arme und Sprachglieder?
Wann werden die inwendigen Thüren eures Leibes zugestossen?
Wodurch ist der Eckel und Schaden vieler Auswürfe verhütet?
Weis die Seele schon bey der Geburth, die Glieder zu brauchen?
Zu wie vielen Verrichtungen ist die Seele zugleich, oder kurz nach einander geschickt?

§. 52. Von dieser Art der nützlichsten Wahrheiten werdet ihr noch weit mehrere lernen, wenn euch ein Naturkündiger unterrichtet, wozu die Häute, die Nägel, die Haare, die Leber, die Galle, die Nieren und andre Glieder dienen; wie viele Krankheiten nichts anders sind, als eine mit Schmerz und Beschwerlichkeit verbundene Arbeit in dem Körper, um das Schädliche hinaus zu schaffen, damit man hernach desto gesunder und stärker sey. Selbst die wenigen Mißgeburthen sind von großem Nutzen. Sie wissen entweder selbst ihren Zustand nicht, oder werden desselben gewohnt, und lehren doch viele tausend Wohlgewachsene, die Schätze ihrer regelmäßigen Glieder kennen. So dient auch die Krankheit zu desto freudiger Empfindung der darauf folgenden eigenen Gesundheit, oder zur freudigen Belehrung derer, die mit Gesundheit einen Kranken sehen. Mancher Schmerz ist unser Rathgeber, uns von demjenigen zu entfernen, was unsre Glieder zerstören würde.

Wer kann euch mehrern Nutzen der andern Glieder zeigen?

Wozu dienen Mißgeburth, manche Krankheit, und mancher Schmerz?

§. 53. Der Mensch hat verschiedene ursprüngliche Triebe, oder Instincte, einen Trieb die Glieder zu brauchen, einen Trieb zur Er-

kenntniß und zur Harmonie, einen Trieb zur Gesellschaft der Menschen, zu ihrer Nachahmung, und vielleicht einen Trieb zu einiger Liebe derselben; einen Trieb, sich von den Schmerzverursachenden Körpern zu entfernen, und sich dahin zu nähern, wo die Ursache angenehmer Empfindungen herkömmt, oder neue Gelegenheit ist, die Erkenntniß durch die Sinne zu erweitern; ferner noch einen Trieb, bey Schmerzen zu weinen, und die verletzten Glieder zu zucken, hingegen bey einem vergnügten Zustande zu lächeln, endlich den Geschlechtstrieb, und vielleicht auch eine durch keine Betrachtung verursachte Neigung der Eltern zu ihren Nachkommen. Diese menschliche Instincte sind die Quelle unzähliger Neigungen und Handlungen, wodurch die menschliche Geselligkeit, und die Zunahme der Einsicht; so auch Kunst und Geschicklichkeit unterhalten wird. Alle diese Dinge aber sind Ursachen unsrer Glückseligkeit. Was Glückseligkeit verursacht, wenn auch zugleich einiges Mißvergnügen daraus folgt, heißt gut. Also sind Umgang, Einsicht, Kunst und Geschicklichkeit, im Ganzen betrachtet, dem menschlichen Geschlechte gut. Und eben daher gehören auch die Instincte zu den guten Dingen.

Beschreibt die menschlichen Instincte.
Was wird durch dieselben verursacht?
Was nennt man gut?

Sind

Sind viele Neigungen und Handlungen, Geselligkeit, Einsicht, Kunst und Geschicklichkeit gut?

Sind die menschlichen Instincte gut?

§. 54. Der Zustand des menschlichen Geschlechts besteht in mehrerer Glückseligkeit, als Unglückseligkeit. (§. 45.) Daher ist er, insgemein beurtheilt, gut. Die das Gegentheil glauben und sagen, thun es entweder ohne Nachdenken, weil sie es so gehört haben, oder zur Zeit der Noth und des Verdrusses, welche, in Vergleichung mit der Zeit des Vergnügens und der Zufriedenheit, selten ist; oder indem sie Zuschauer vom fremden Elende sind; oder sie denken öfterer und stärker an die Trübseligkeiten, als die Freuden der Menschen, ohne zu überlegen, daß nur das Unglück erzählt, die Freude und Ruhe aber verschwiegen wird: oder sie meinen, daß das Gute, welches sie selbst geniessen, als Herrschaft, Reichthum, Bequemlichkeit und Ehre, welches sie nicht ohne Verdruß verlieren würden, auch von denen, die es nie besessen haben, mit grossem Verdrusse entbehrt wird: sie überlegen nicht, daß die niedrigen Stände vieler Vortheile geniessen, wovon sich die Menschen in höhern Ständen keine Idee machen können; sie lassen aus der Acht, daß die Mühe und Arbeit, welche etwas beschwerlich ist, nur in der

Hoffnung, glückseliger zu werden, unternommen wird, und nicht nur mehrentheils diesen Zweck befördert, sondern auch bald leicht, und endlich angenehm wird; sie meinen fälschlich, daß die Nationen, die unter freyem Himmel, oder in schlechten Hütten, fast ohne Kleider, und bey einförmiger oder roher Kost leben, so misvergnügt dabey sind, als wir durch die Versetzung in diese Lebensart seyn würden; sie vergessen, daß der leibliche Tod nichts ist, als das Ende des leiblichen Lebens, und also, bey der Fortdauer unserer Seele, nur Verwechselung eines glückseligen Zustandes mit einem andern glückseligen Zustande ist; sie vergessen, daß manche Krankheit eine Cur, mancher Schmerz ein Rathgeber aufs künftige ist; sie vergessen, daß die Furcht vor dem Tode sich größtentheils auf den Irrthum gründet, es sehe der Verstorbene mit Traurigkeit die Finsterniß des Grabes, er fühle den Biß der Würmer und Ratten an seinem entseelten Körper, er werde über das Herumwerfen seiner Knochen traurig; sie vergessen, daß selbst diese auf Irrthum gegründete Furcht nützlich sey, das Leben solcher Einfältigen zu erhalten, welche die bessern Bewegungsgründe zur Unterhaltung des Lebens nicht einsehn; sie vergessen, daß Erdbeben, Ueberschwemmung, Blitz, Feuersbrunst, Schiffbruch, Hungersnoth, Pest, Krieg, Mord, schädliche Thiere, und die Todesstrafe der Mis-

felthäter, sehr wenige Menschen, in Vergleichung mit den übrigen treffen, und daß die Getroffenen dennoch in ihrem Leben mehr Freude als Leid haben; sie vergessen, daß das Leid über das Absterben oder das Elend der Geliebten eine Folge der erfreulichen Liebe ist, und daß die Furcht davor oft die Gefahren der Geliebten abwendet; sie vergessen, daß durch Verdruß und Schmerz gewirkt wird Furcht und Vorsichtigkeit, und daß diese das Mittel sind, manches größre Uebel abzuwenden; sie bedenken nicht, daß die meisten Menschen, auch die am wenigsten glückselig sind, die Fortsetzung des Lebens wünschen, welches sie nicht thun würden, wenn ihr Gedächtniß sie nicht versicherte, in ihrem bisherigen Leben mehr Gutes genossen zu haben; sie verstehn nicht, daß die Selbstmörder nur in den seltnen Augenblicken der Schwermuth, oder in der ausserordentlichen Melancholie zu sterben, und, wenn es möglich wäre, zu vergehn wünschen, und sich alsdenn gemeiniglich, wenn ihre vorgesetzte Entleibung mißlingt, wiederum zu leben entschliessen; sie bedenken nicht, daß die Hoffnung dem Menschen natürlich ist, und ihm sein Leiden versüßt; sie wissen nicht, daß diejenigen, die freywillig für das Beste der Andern, oder wegen des Befehls eines von ihnen geglaubten Gottes, Haß, Unehre, Mangel, Schmerz und Tod leiden, selbst in ihrem Leiden durch

Hoffnung des Lohns, grössere Freude empfinden; sie erdenken für die gegenwärtige und künftige Zeit so entsetzliche Uebel, die niemals sind, noch seyn werden; sie erdichten Gespenster, die in der Nacht zum Schrecken der Menschen erscheinen und poltern sollen; sie erdichten Zauberer, die auch das Vermögen haben sollen, abwesend zu schaden; sie denken sich einen solchen Gott, der beschlossen haben soll, die meisten Seelen der Verstorbnen unaufhörlich zu quälen; sie denken an das Gute nicht, was auch die Lasterhaftesten unter den Menschen selbst geniessen und andern thun; sie halten es für eine Ehre und Weisheit, die Menschen mit schwarzen Gedanken von ihrem Zustande anzufüllen. Begingen sie nicht diese Fehler im Urtheilen; so würden sie nicht glauben, und nicht sagen, daß der Zustand der Menschen ein Jammerthal, oder mehr böse, als gut sey.

Ist der Zustand der Menschen, insgemein beurtheilt, gut oder böse?

Wird mehr Unglück oder mehr Glück erzählt?

Sind die niedrigen Stände und rohen Nationen so unglücklich, als sie scheinen?

Ist Mühe und Arbeit ein Uebel?

Ist der leibliche Tod an sich ein Uebel?

Ist die Furcht vor dem Tode mehr übel, als gut?

Auf welche Irrthümer gründet sie sich bey den meisten?

Sind

Sind die Landplagen selten oder häufig?

Sind diejenigen, die von Landplagen oder von der Todesstraffe getroffen werden, durchgängig unglückselige Menschen gewesen?

Ist die Traurigkeit und Furcht, in Ansehung des Todes und Elendes der Geliebten, nicht eine Folge von guten Ursachen, und eine Ursache von guten Wirkungen?

Was stiftet Furcht und Vorsichtigkeit für Gutes?

Warum wünschen die Menschen die Fortsetzung ihres Lebens?

In welchen Zeiten entschliessen sich wenige zum Selbstmorde?

Welche natürliche Neigung versüßt manches Elend?

Wodurch wird vors erste denen, die für andre und um Gotteswillen leiden, ihr Leiden ersetzt?

Giebt es itzund Gespenster und Zauberer?

Welch einen erschrecklichen Gott erdenken sich Einige?

Ist es Ehre und Weisheit, den Menschen schwarze Gedanken von ihrem Zustande zu machen?

§. 55. Der Zustand des menschlichen Geschlechts ist, so weit unsre Erfahrung reicht, gut und glückselig. Wenn wir den Gedanken haben, daß die Seelen der Verstorbenen fortdauren, müssen wir aus einem Erfahrungsschlusse urtheilen, daß ihr Zustand, ausser dem leiblichen Leben, im Ganzen gerechnet,

auch glückselig bleiben werde. Dieses ist eine verpflichtende Wahrheit (§. 16.), welche wir, weil das Gegentheil ein bloß beunruhigender Gedanke ist, so lange behalten müssen, bis wir auf eine unleugbare Art von demselben belehret werden. Sofern uns die Thiere Zeichen von ihrem Zustande geben, ist es gleichfalls wahrscheinlich, daß sie auf ihre Art mehrentheils zufrieden und glückselig sind. Zwar bringen sie sich untereinander um, und werden von den Menschen theils zur Arbeit gebraucht, theils getödtet; aber dieses macht den Zustand während ihres Lebens, nicht mit Vorzug des Bösen, unglückselig. Denn für die Arbeit werden die Lastthiere von den Menschen gemeiniglich versorgt und beschützt. Dienen uns die Mastthiere, wie die Gans, zur Speise; so ist es doch offenbar, daß die Menschen deswegen mehr für die Gans thun, als die Gans für die Menschen. Denn sterben würde sie doch irgend einmal; und vielleicht früher, wenn sie nicht gehütet würde. Die Verkürzung des Lebens durch das Schlachten, oder durch die Jagd des Wildes, oder durch die Raubthiere, zeigt uns wahrscheinlich nicht, daß ihr Leben vor dem Tode mehr Schmerz, als Lust habe. Kurz, es ist eine ordentliche Wahrheit (§. 15), daß auch der Zustand der Thiere gut sey, nämlich für sie selbst. Es ist aber auch klar, daß das Zusammenseyn der Menschen und der Thie-

re, diesen beyden Geschlechtern gemeinschaftlich gut sey. Ich wünschte nicht, daß alle thierische Geschlechter vergehen mögten. Man wird dieses eben so wenig, als ich, wünschen, wenn man bedenkt, wie viele Thiere denen Menschen mit ihrer Milch, ihren Eyern, ihrem Fleische zur Nahrung; mit ihrem Miste zur Düngung; mit ihren Fellen, oder ihrer Wolle zur Kleidung; mit ihren Kräften zur Hülfe; mit ihren Knochen zu Werkzeugen; und mit allerley Eigenschaften zur Lust und Vermehrung der Einsicht dienen. Zwar verursachen uns einige Thiere Furcht und Plage, aber der Nutzen, den wir überhaupt von Thieren haben, ist grösser. Wären keine Menschen auf den Erdboden; so würden der grossen Raubthiere Anfangs sehr viel werden, wodurch überhaupt die Zahl der Thiere sehr abnehmen würde. Es dient also auch das Daseyn des menschlichen Geschlechtes den Thieren. Viele Thierarten dienen den andern zur Speise, oder vermindern die Raubthiere, die den andern zu sehr schaden würden. Es ist also eine ordentliche Wahrheit, daß auch die Thierarten unter sich einander dienlich sind. Eine jede Thierart ist auf ihre Weise glückselig; auch das menschliche Geschlecht ist auf seine Art glückselig. Wo es noch verständigere und mächtigere Geister giebt, als die Menschen, oder mit einem Worte, wo es Engel giebt; so ist es

wahr, daß auch ihr Zustand auf ihre Art mehr Gutes als Böses enthalte, und also glückselig; auch daß ihr Daseyn etwas Gutes für die Menschen, und das Daseyn der Menschen etwas Gutes für die Engel sey. Kurz, es ist wahr, daß alle Geschlechter der geistigen oder lebendigen Wesen in einem überhaupt glückseligen Zustande sind, und eins dem andern dazu dient.

Wenn unsre Seele nach dem leiblichen Tode lebt, wie wird ihr Zustand, im Ganzen betrachtet, seyn, glückselig, oder unglückselig?

Sind auch die Thiere auf ihre Art vergnügt?

Wäre es für die Menschen besser, wenn keine Thiere wären?

Wäre es für die Thiere besser, wenn keine Menschen wären?

Dienen sich auch die Thierarten unter einander?

Was bedeutet das Wort Engel?

Wie ist der Zustand der Engel, im Ganzen betrachtet, beschaffen; gut oder böse?

Ist es wahrscheinlich, daß die Menschen den Engeln, die Engel den Menschen dienen?

Ist nicht der Zustand der lebendigen Wesen, im Ganzen betrachtet, gut?

Ist auch nicht ein jedes Geschlecht derselben andern zum Nutzen da?

§. 56.

§. 56. Das Wort Welt, wird in vielerley merkwürdiger Bedeutung verstanden. Es zeigt an 1) die ganze Erde mit allen Meeren. 2) Die menschliche Gesellschaft. 3) Die Menge der schlimmsten Menschen. 4) Alles zusammen, was den Raum erfüllt. 5) Endlich, alles mit einander zusammen genommen, was jemals gewesen ist, noch ist, und seyn wird. Ihr müßt jedesmal, wenn das Wort gebraucht wird, nachdenken, welche Bedeutung gelten soll. Ich werde eine Zeitlang dieses Wort in der letzten Bedeutung mit euch brauchen. In der Welt ist eine Succeßion, oder fortschreitende Folge von Dingen. Jenes ist und geschicht früher, dieses ist und geschicht später. Jenes geht vorher, dieses folgt nach. Ein Wesen, welches ist, und doch keinen Anfang genommen hat, sondern immer gewesen ist, mag ein erstes Wesen heissen. Eine Folge von Dingen, davon keins ein erstes Wesen ist, nenne ich eine Folge von angefangnen Wesen oder Dingen.

Sagt die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Welt?

Was nennt man ein erstes Wesen?

Was ist eine Folge von angefangnen Wesen?

§. 57.

§. 57. Ein angefangenes Wesen hat entweder noch andre angefangene Wesen vor sich, oder es ist ein erstes unter den angefangenen Wesen. Es ist eine strenge Wahrheit, daß irgend einmal erste angefangene Wesen entstanden sind. Denn nur eine gewisse Anzahl von angefangnen Dingen, die entweder grade oder ungrade ist, sind bisher entstanden. Ist sie ungrade; so besteht sie aus Paaren und eins. Wenn ihr nun die Paare von unten hinauf, nemlich von dem letzten anzufangen, zusammen denkt; so bleibt eins vor allen, das ist, ein erstes, übrig. Ist aber die Zahl gerade; so ist die übrige Zahl außer dem letzten ungrade, und alsdann findet ihr in dieser ungraden Zahl abermals ein erstes. Also bleibt es gewiß, daß erste angefangene Dinge gewesen sind. Hingegen, ob die Zahl der künftig anzufangenden Dinge auch ein letztes in sich fasse, läßt sich auf gleiche Weise nicht ausmachen. Denn ehe man voraussetzet, daß eins das Letzte darinnen sey, dürfen wir nicht behaupten, daß die Zahl entweder grade oder ungrade seyn müsse, indem eine immer fortschreitende Zahl keins von beyden ist.

Sind erste angefangene Dinge gewesen?

Weis man ohne weiteres Nachdenken, daß auch letzte Dinge seyn werden?

§. 58.

§. 58. Zwey auf einander folgende Dinge verhalten sich als Ursache und Wirkung, wenn das zweyte auf das erste folgt, und ohne desselben Vorherseyn nicht entstanden seyn würde. Z. E. Der Schlag ist Ursache des Schmerzes; der Genuß des Giftes ist eine Ursache des Todes; manche Nachrichten sind Ursache der Betrübniß, manche aber sind Ursachen der Freude. Es ist eine ordentliche Wahrheit, (§. 15.) daß ein jedes entstandene Wesen, und ein jedes, welches geschicht, seine Ursache habe. Denn wenn wir auf die Erfahrung Acht geben; so entdecken wir so viele Ursachen, daß wir nicht zweifeln dürfen, ob die Dinge, davon wir keine Ursache entdecken, dennoch ihre unbekannte Ursachen haben. Die Folge der Dinge schreitet also durch Ursachen und Wirkungen fort.

Welche Dinge verhalten sich als Ursache und Wirkung?
Wie schreitet die Folge der Dinge fort?

§. 59. Gleichwie wir das Daseyn mancher Dinge erlernen, deren Ursachen uns erst nach größerer Erfahrung bekannt werden, oder auf immer unbekannt bleiben, so sind uns auch zuweilen von Ursachen solche Umstände und Theile unbekannt, welche allerdings zur Ursache gehören, woferne man sie mit Recht ganz, völlig und zureichend nennen will. Eine unzureichen-

reichende Ursache ist nur ein Theil der zureichenden; der andre Theil gehört mit darzu, ist ebenfalls Ursache. Da nun ein jedes entstandne Wesen, und alles was geschicht, seine Ursache hat, und ohne seine Ursache nicht geschicht; (§. 58.) so geschieht es auch nicht ohne einen Theil seiner Ursache, folglich aus keiner unzureichenden, sondern nur aus einer zureichenden Ursache. Oder kürzer: die Ursache der erfolgenden Wirkung ist allemal zureichend.

Ist die Ursache der erfolgenden Wirkung allemal zureichend?

§. 60. Es sey das Erste die Ursache des Zweyten; das Zweyte des Dritten; das Dritte des Vierten; das Vierte des Fünften, u. s. w. so nennt man jedes frühere Wesen mit Recht eine Ursache des späteren in dieser Reihe. Einer, welcher Nachkommen hat, ist sowol Ursache seines Sohns, als seines Enkels, als seines Urenkels u. s. w. Wenn eins die Ursache des andern ist; so heißt das andre mit Recht seine Wirkung. Also ist in der gesagten Reihe ein jedes Folgende eine Wirkung des Vorhergehenden. Ein Mensch ist eine Wirkung sowol seines Vaters, als seines Großvaters, als seines Eltervaters u. s. w. Hier zeigt sich der Unterschied der mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen. Nämlich, wenn zwischen der Ursache und zwischen der Wirkung keine Zwischen-

Ursache ist, sondern die Wirkung auf die Ursache, ohne Zwischenveränderung folgt; so verhalten sich diese beyden Dinge als eine unmittelbare Ursache zu einer unmittelbaren Wirkung. Weil nun etwas nicht eher geschicht, als bis seine Ursache da ist; so erkennt ihr, daß alles, was entsteht und geschicht, auch seine unmittelbare Ursache habe, und zwar eine solche, welche (§. 59.) zureichend ist.

Giebt es auch von allem, was entsteht und geschicht, eine solche Ursache, die zugleich zureichend und unmittelbar ist?

§. 61. Den Ursprung eines Dinges vollkommen erklären ist nichts anders, als seine unmittelbare zureichende Ursachen anzeigen. Nun sind wir bey keiner Sache sicher, daß uns kein Theil und Umstand der zureichenden Ursache verborgen bleibet, und daß die unmittelbare Ursache, (wenn sie in einer erstaunlich kurzen Veränderung besteht, die nicht in unsre Sinne fällt, oder davon wir uns keiner Vorstellung bewußt sind) uns bekannt wird. Also sind wir nicht sicher, daß wir den Ursprung irgend eines Dinges vollkommen zu erklären vermögend sind.

Sind wir gewiß geschickt, den Ursprung irgend eines Dinges vollkommen zu erklären?

§. 62. Wenn wir fragen, wie eine Sache entstehe oder geschehe; so fragen wir nach ihren Ursachen. Wenn nun die Ursache, die wir erkennen zureichend und unmittelbar wäre, oder das daran Fehlende und die unmittelbare Zwischenursache von uns nicht erkannt werden könnte; so wäre die Anzeige jener erkannten Ursache die einzige uns mögliche Antwort auf diese Frage: Wie? Wer alsdann noch weiter fragt, wie durch diese Ursache diese Wirkung hervor gebracht werde, der darf keine Antwort erwarten. Die Frage: wie? ist also von dem Ursprunge der Dinge oft unbeantwortlich, theils wenn die Menschen gar keine Ursache kennen; theils wenn sie nicht wissen, ob die erkannte Ursache zureichend und unmittelbar sey; theils wenn sie etwa fragen wollten, wie die zureichende und unmittelbare Ursache ihre Wirkung hervor bringe. In diesem letzten Falle hat die Frage Wie? gar keine ordentliche Bedeutung; und folglich liesse sich von einem Allwissenden selbst keine Antwort darauf geben. Merket, ihr Theuresten, diesen wichtigen Satz, die Frage wie? sey oft gänzlich ungereimt, oft von Menschen unbeantwortlich, wenn sie gleich erkennen, daß jenes eine Ursache, und dieses die Wirkung sey. Wir wissen z. E. eine gewisse Berührung des Nervens sey die Ursache von den sinnlichen Gedanken, und unser Wollen sey die Ursache von freyen Bewegungen der Glieder

unsers

unsers Körpers; oder die Seele stehe mit dem Leibe in einer gegenseitigen wirksamen Verbindung. Aber das Wie? oder die Art und Weise ist uns unbekannt. Dem ungeachtet erkennen wir zum Voraus, durch die Erfahrung, daß eins die Ursache des andern sey.

Wann ist die Frage Wie? bey den Ursachen unbeantwortlich?
Darf man wegen der Unbeantwortlichkeit dieser Frage leugnen, daß Seele und Leib in wirksamer Verbindung stehn?

§. 63. Je weiter wir in der Erkenntniß der Ursachen und Wirkungen kommen, destomehr erfahren wir, daß Dinge, welche untereinander ähnlich sind, auch ähnliche Ursachen haben, und ähnliche Wirkungen hervorbringen. Je vollständiger die Aehnlichkeit zweyer oder mehrerer Dinge ist, desto vollständiger ist auch die Aehnlichkeit zwischen ihren Ursachen und zwischen ihren Wirkungen. Menschen zeugen nur Menschen, Thiere nur Thiere. Schläge verursachen allemal Schmerz, Gewohnheit zu Lügen verursacht allemal Mißtrauen. Feuer ins Pulver geworfen verursacht allezeit eine Entzündung; die Verwundung des Herzens allemal den Tod. Hoffnung und Furcht gründet sich allemal auf Erfahrung; Gelehrsamkeit gründet sich allemal auf einen gewissen Fleiß; sinnliche Vorstellung gründet sich allemal auf das Daseyn gewisser Kör-

Körper; Reden gründet sich allemal auf den Willen. Ich könnte Millionen Exempel sagen. Folglich ist es eine ordentliche Wahrheit (§. 15) daß ganz genau ähnliche Wirkungen allezeit ganz genau ähnliche Ursachen haben, und daß ganz genau ähnliche Ursachen, auch ganz genau ähnliche Wirkungen hervorbringen. Diesen Satz nenne ich die Wahrheit von der vollkommenen Regelmäßigkeit. Er schließt in sich erstlich, daß alles, was geschicht, aus entscheidenden Ursachen geschehe, welches nichts anders sagen will, als, daß eine zureichende und unmittelbare Ursache, welche einmal eine gewisse Wirkung hervorbringt, in mehrern ganz ähnlichen Fällen, allezeit unfehlbar ganz ähnliche Wirkungen hervorbringen würde. Sonst aber wäre die Folge der Dinge nicht ganz regelmäßig. Der Satz von der Regelmäßigkeit schließt ferner in sich, daß alles, was geschicht, aus einförmigen oder unersetzlichen Ursachen geschehe, welches nichts anders sagen will, als daß eine Wirkung, die einmal aus gewissen zureichenden und unmittelbaren Ursache geschicht, in mehrern Fällen allemal unfehlbar eben eine solche zureichende unmittelbare Ursache haben würde. Sonst wäre die Folge abermals nicht ganz regelmäßig. Unsre freyen Handlungen sind Wirkungen; sie geschehen also aus entscheidenden Ursachen, welche, so oft sie da sind, allemal dieselbe Handlung

unfehl-

unfehlbar hervorbringen. Sie geschehen auch aus unersetzlichen Ursachen: und so oft ganz ähnliche freye Handlungen geschehen, so oft sind auch einerley Ursachen dazu da gewesen.

Welches ist die Wahrheit von der vollkommenen Regelmäßigkeit?
Sind die zureichenden unmittelbaren Ursachen entscheidend?
Sind sie unersetzlich?
Geschehn auch die freyen Handlungen aus entscheidenden und unersetzlichen Ursachen?

§. 64. Wenn wir sagen, daß etwas geschehen muß, so wollen wir damit anzeigen, daß einige Dinge geschehen, ohne geschehen zu müssen. Eben so ist es, wenn wir einige Dinge **nothwendig** nennen; wir wollen damit anzeigen, daß sie nicht von der Art der unnothwendigen sind. Da nun alles, was wirklich wird und geschicht, aus entscheidenden Ursachen wirklich wird, und geschicht; so muß man nicht um dieser allgemeinen Entstehungsart willen sagen, daß dieses und jenes geschehen oder erfolgen müsse, oder **nothwendig** sey.

Hat man Recht, etwas deswegen, weil es aus entscheidenden Ursachen geschicht, **nothwendig** zu nennen?

§. 65. Alle Geschlechter der geistigen und lebendigen Wesen sind, ob sie gleich etwas Bö-

ses erfahren, in einem überhaupt glückseligen Zustande (§. 55.). Ich will noch mehr sagen: Ein jedes lebendige Wesen, ein jeder Geist ist, wenn man sein ganzes Daseyn betrachtet, ob er gleich einige widrige Schicksale erfährt, und sich selbst verursacht, dennoch überhaupt glückselig. Denn wenn man das oben (§. 45. 54. u. 55.) Gesagte überlegt; so kann man nicht daran zweifeln, daß eine jede menschliche Seele, und eine jede thierische Seele, wenn man sich die Zeit ihres ganzen Daseyns vor Augen stellt, mehr Gutes als Böses erlebe, und also, überhaupt betrachtet, glückselig sey. Vermöge eines Erfahrungsschlusses müssen wir dieses auch von einem jeden Engel denken, und diesen Erfahrungsschluß, diese ordentliche Wahrheit, daß kein lebendiges Wesen ein durchgängiges vorzügliches Elend in seinem Daseyn habe, und also überhaupt unglückselig sey, so lange gelten lassen, bis wir durch ganz unleugbare und untriegliche Belehrungen das Gegentheil zu denken verbunden würden. Ich will es euch wiederholen, ihr Theuresten, jedes lebendige Wesen ist, wenn es gleich etwas Elend erfährt, dennoch in einem überhaupt glückseligen Daseyn.

Ist jedes lebendige Wesen in einem überhaupt glückseligen Daseyn?

§. 66. Wenn viele Dinge so zusammen geordnet sind, das ist, wenn sie so bey einander

sind,

sind, und so auf einander folgen, daß eben diese Ordnung sie für die Menschen in manchen Stücken nützlich macht; so ist, nach der Erfahrung in vielen tausend Exempeln, diese Ordnung ein Werk der Absicht. Eine Bildsäule, ein Gemählde, eine Schrift, eine Folge harmonischer Töne, eine Uhr, ein Buch, ein Gebäude, und ein Garten, das sind lauter Werke der Absicht und des Verstandes. Es ist also aus einem Erfahrungsschlusse klar, daß die Erde mit ihren Veränderungen gleichfalls ein Werk der Absicht sey. Sie ist nicht zu hart, nicht zu weich, um von Menschen und Thieren bewohnt zu werden. Sie bleibt Jahr aus Jahr ein fruchtbar an Pflanzen, Menschen und Thieren. Sie steht gegen die Sonne in dem besten Verhältnisse, wovon die Mathematiker euch mehr lehren können. Ihre Meere und ihre Anhöhen, ihre Thäler und ihre Flüsse, sind so vertheilt, daß dadurch die Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit befördert wird, wovon euch die Naturkündiger ein mehres sagen. Die Jahrszeiten, die Witterungen, die Abwechselung der Winde und die Mäßigung derselben tragen gleichfalls zur Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit vieles bey. Die Ebbe und Fluth beobachtet sehr nützliche Gränzen. Der Regen fällt zum Nutzen der Menschen und Thiere tropfenweis. An einigen Orten, wo Regen fehlt, treten Ströme aus,

das Land zu befeuchten. Wasser und Feuer, diese nothwendigen Dinge, sind fast allenthalben auf der Erde, und zwar so vertheilt, daß die meisten Dinge unverbrennbar sind; so, daß den Feuersbrünsten Einhalt geschehen kann. Fast allenthalben sind Pflanzen, die den Menschen und den Thieren als den Einwohnern nützen, und theils durch die Erde, theils durch die Witterungen so sind, als sie sind. Eine jede Pflanze ist, wie das regelmäßigste Gebäude, durch ihr äusserliches kenntlich, eine jede von ihrer Art erzeugt. Alles dieses ist den Menschen und Thieren nützlich. Die Luft ist nicht zu dicht und nicht zu fein, um Athem zu holen, und zu leben. Sie ist durchsichtig, sonst wäre eine ewige Finsterniß. Es findet sich fast immer einiges Licht, entweder von der Sonne, Mond und Sternen, oder vom Feuer. Die Luft hat die wunderbare Beschaffenheit, daß sie den Schall ohne Verwirrung durch alle Gegenden ausbreitet. Ein jeder thierischer Körper hat unzählig viele regelmäßige Theile, ohne deren Daseyn und Regelmäßigkeit das Thier entweder gar nicht leben, oder ein großer Theil seiner Wohlfahrt verhindert seyn würde. Wir wissen aber, daß die Erde mit ihren Abänderungen vieles zur Beschaffenheit der thierischen Körper beytrage. Auch eine jede Thierart ist durch ihre äusserliche Gestalt kenntlich, zeugt nur ihres gleichen, und wird nur von ihres gleichen

erzeugt.

erzeugt. Auch dieses dienet zum Vortheil der Menschen und Thiere. Jedes Thier hat diejenige Art der Triebe, und unerlernten Geschicklichkeiten, wodurch es sich erhält, beschützt und fortpflanzt. Laßt euch, Theureste, nur etwas von den Bienen, Spinnen, Fischadlern, Gluckhennen und Ameisenlöwen erzählen; so werdet ihr mehr davon überzeugt werden. Jede Thierart, die viele Jungen wirft, hat auch viele Zitzen, ohne deren Menge die zahlreiche Brut umkommen würde. Die Proportion der Raubthiere gegen die andern ist so eingeschränkt, daß, so lange man Nachrichten hat, noch keine Thierart von denselben ist zerstöret worden. Auch ist die Proportion der Männchen gegen die Weibchen allemal so beschaffen geblieben, daß sich die Art unterhält. Daß aber auch die Seele und der Körper der Menschen unzählige Kräfte und Beschaffenheiten haben, welche zu ihrer Glückseligkeit etwas beytragen, ist oben (von §. 1. bis 14. und §. 37. bis 53.) deutlich bewiesen worden. Zu den damaligen Betrachtungen setze ich noch hinzu, es gereiche dem menschlichen Geschlechte zu großem Vortheile, daß jeder Mensch zwar dem andern ähnlich ist, aber doch ein jeder an Bildung, Sprache und Gewohnheiten, auch ein persönliches Unterscheidungszeichen hat. Wenn nun sogar ein Gebäude, eine Bildsäule, ein Gemählde, eine Musik, ein Garten, ein Buch,

müssen für Werke der Absicht gehalten werden, weil sie regelmäßig sind, und in vielen Stücken den Menschen dienen; wieviel mehr, (ach ihr Theursten!) ist die Erde, mit dem, was darauf ist, und mit den Menschen, von welchen alle diese Werke der Kunst hervorgebracht werden, für ein Werk der Absicht zu halten, da sie unzählbare, zugleichseyende und auf einander folgende Dinge enthält, welche allesammt in ihrer Ordnung zum Besten der Menschen und Thiere so eingerichtet sind? Wahrlich, derjenige ist sehr einfältig oder sagt euch Lügen, der zu denken vorgiebt, daß die Erde mit dem, was darauf ist, nicht ein Werk der Absicht sey.

Wie ist die Härte und Weichheit der Erde?
Bleibt sie immer fruchtbar?
In welchem Verhältnisse steht sie gegen die Sonne?
Wie sind ihre Meere, Anhöhen, Thäler und Flüsse vertheilt?
Was wißt ihr von Jahrzeiten, Witterungen und Winden?
Von Ebbe und Fluth, Regen und austretenden Flüssen, Feuer und Wasser?
Von der Regelmäßigkeit, Kenntlichkeit und Zeugung der Pflanzen?
Von der Feinheit, Dichtigkeit und Durchsichtigkeit der Luft?
Von dem Lichte und dem Schalle?

Von der Regelmäßigkeit, Kenntlichkeit, Zeugung, den Trieben, und der proportionirten Anzahl der verschiedenen Thiere.

Von der Aehnlichkeit und dem persönlichen Unterscheidungszeichen der Menschen?

Ist die Erde mit dem, was darauf ist, ein Werk der Absicht?

Wofür habt ihr den zu halten, der es leugnet?

§. 67. Merkt ferner, ihr Schüler der Wahrheit, daß das Böse, welches auf Erden ist, mit dem Guten in wirksamer Verbindung stehe. Es kömmt nämlich viel Böses aus guten Ursachen; und aus Ursachen, die böse sind, kömmt Gutes. Ist die Liebe der Eltern zu ihren Kindern nicht gut? Aber viele Eltern thun ihren Kindern aus Liebe Böses. Ist Regen nach langer Dürre nicht gut? Aber der Wäscherinn, die Zeug trocknen will, entsteht aus dem Regen ein Schaden. Das Uebel der Verzögerung und der Schaden, die ein Schiffer von wiederwärtigem Winde leidet, kömmt von einer Ursache, die weit mehr Schiffern zur glücklichen Fortsetzung oder Endigung ihrer Reise hilft, und also eine gute Ursache ist. Ist der Blitz und Sturm nicht gut, da er die Luft reinigt? Aber zuweilen verursacht er Schaden, nämlich einigen Menschen und einigen Thieren. Dasselbe Fieber, welches zur Gesundheit und Munterkeit gut ist, verursacht Schmerzen. Ist die beständige Regelmäßigkeit der Folge

der Dinge nicht gut? Allerdings. Denn ohne sie würden wir keine Erfahrungsschlüsse machen, keine Einsicht und Geschicklichkeit haben, nicht selbstthätig werden, uns einander zu nichts dienen, und alles des Guten entbehren, welches aus Einsicht, Geschicklichkeit, Selbstthätigkeit und Geselligkeit fließt. Aber diese gute Ordnung der Natur bringt auch mit sich Feuersbrünste, Schaden beym Fallen, bey Verwundungen, bey dem anhaltenden Mangel an Nahrung, bey dem Mangel der Kleidung und Wohnung in Frost und rauhem Wetter. Sind das Gedächtniß und die Einbildungskraft nicht gut? Aber diese Kräfte erzeugen auch etwas Böses. Ist der Einfluß der Gewohnheit in unsre künftigen Handlungen nicht gut? Allerdings. Ohne diesen würden wir abermals weder Kunst, noch Geschicklichkeit, noch Selbstthätigkeit, noch Geselligkeit haben. Dennoch erzeugt die Macht der Gewohnheit etwas Böses. Ich könnte unzählige Exempel von guten Ursachen geben, welche Böses wirken. Gleichfalls hat manches Böse gute Wirkungen. Wolkenbrüche, Mißgeburten, Krankheiten, Mangel, Furcht und Angst, machen das Gute, welches im Gegentheile ist, und sich öfterer in der Welt befindet, im höheren Grade empfindbar. Jene Ursache ist böse; diese Wirkung ist gut. Strafender Schmerz und Verdruß ist böse, und verschafft doch eine gute

Besse-

Besserung des Willens und der Gewohnheiten. Die Empfindung des Bösen bringt uns zur Klugheit, zur Geschäftigkeit und zur Geselligkeit, welches wahrlich gute Dinge sind. Vieles, was dem einen Geschlechte oder der einen Person böse ist, wirkt einen großen Nutzen für andere. Die Raubthiere thun denen, welche von ihnen mit Quaal umgebracht werden, Böses; aber der Raub schmeckt ihnen selbst sehr gut, und die Raubthiere befreyen die Erde von pestmäßigen Dünsten, die entstehen würden, wenn alle Thiere von selbst stürben und verfaulten. Da überhaupt mehr Gutes als Böses in der Welt ist; so darf man wenigstens vermuthen, daß alles Böse, welches wirklich ist und geschicht, entweder zu der entschiedenen Wirkung, oder zu der unersetzlichen Ursache vom größeren Guten gehöre. Ja, es ist nicht bloß Vermuthung, sondern eine ordentliche Wahrheit. Denn wir entdecken bey zunehmender Einsicht immer mehr und mehr gute Ursachen und gute Wirkungen von dem wirklichen Bösen. Also, ihr Theuresten, merkt diese wichtige Wahrheit: Die Welt ist gut. Diese Wahrheit aber bedeutet nichts anders, als 1) daß das Gute in der Welt das Uebergewicht hat, und 2) daß jedes wirkliche Böse vom größern Guten kömmt, oder mehr Gutes wirket. Sie bedeutet aber nicht, daß das Böse, in sich selbst allein betrachtet, gut sey;

nicht,

nicht, daß es besser wäre, wenn mehr Böses geschähe, als geschicht; nicht daß der Mensch, welcher mit Freyheit Böses thut, sich eben dadurch glückselig mache, und sich nicht vielmehr Verdruß und Schmerz dadurch nachziehe. Denn es zeigt die Erfahrung gar zu deutlich, daß gewisse Handlungen, sowol demjenigen insbesondere, der sie begeht, als denen insbesondere, an welchen sie ausgeübet werden, mehr Uebel als Gutes wirken. Daraus, daß die Welt gut ist, können wir keine Bewegungsgründe, weder zum Thun, noch zum Lassen nehmen. Denn die Welt ist eben sowol gut, wenn die nachfolgende Erfahrung zeigt, daß wir das vorhin Ueberlegte thun, als sie gut seyn würde, wenn die Erfahrung zeigte, daß wir das vorhin Ueberlegte lassen.

Was bedeutet der Satz, daß das Böse mit dem Guten in wirksamer Verbindung stehe?

Zeigt, daß gute Ursachen Böses wirken, aus der Liebe der Eltern, dem Regen, dem wiederwärtigen Winde, dem Blitze und Sturme, dem Fieber, und der Regelmäßigkeit der Folge?

Zeigt, daß Böses eine Ursache des Guten sey, aus dem Guten, welches dadurch empfindbarer wird, aus dem strafenden Schmerze; aus dem, wozu uns die Empfindung des Bösen treibt; aus dem streitenden Nutzen der Personen, und aus den Raubthieren?

Was bedeutet der Satz: die Welt ist gut?

Läßt

Läßt sich aus diesem Satze ein Bewegungsgrund nehmen, etwas zu thun, oder zu lassen?

§. 68. Die Mathematiker beweisen, daß die Erde rund sey, daß sie sich täglich umdrehe; und jährlich im beständigen Umdrehen auch um die Sonne herum laufe. Hievon kommen die Tage, Nächte und Jahrszeiten. Es wird auch von den Mathematikern sehr gewiß gezeigt, daß der Mond und diejenigen Sterne, welche Planeten heissen Welt-Körper sind; Wasser und Land, Berge und Thäler, Tag und Nacht, Jahrszeiten und Witterungen haben. Die Fixsterne werden von allen Mathematikern für sehr entfernte Sonnen gehalten, die gleichfalls ihren besondern Planeten Licht und Wärme geben, obgleich die Planeten derselben wegen ihrer großen Entfernung und ihres blässern Lichts uns nicht sichtbar sind. Dieses scheint euch zwar wunderlich, ihr Ungeübten; aber es ist eine allgemeine Belehrung aller verständigen Mathematiker, welche uns auf viele hundert Jahre die Finsternisse voraus zu sagen verstehen. Sie behaupten einmüthig, daß sie einem jeden, der sich dazu Zeit und Mühe geben will, die eigne Einsicht davon verschaffen können. Wenn dieses nun euer Stand verbietet; so wäret ihr thöricht, wenn ihr aus Mangel der eigenen Einsicht solche Belehrungen nicht glauben wolltet. Sind sie aber wahr; so giebt es eine erstaunliche Menge bewohnter Welten oder Erdkörper; denn die erkannte Aehnlichkeit der Pla-

neten mit dem Erd-Körper ist groß genug, um durch einen Erfahrungsschluß ihnen auch Einwohner zuzuschreiben. Was haben wir von dem Zustande dieser Planetenbürger zu denken? Dieses, daß er für sie gut und glückselig sey. Denn an dem menschlichen, und an dem thierischen Geschlecht haben wir viel tausend Exempel. Auch diese Erdkörper sind mit ihren Beschaffenheiten und Einwohnern ein Werk der Absicht. Denn es werden auch daselbst erstaunlich viele Dinge seyn, die in ihrer Folge neben einander, und nach einander ihre Glückseligkeit befördern. Die Mathematiker beweisen, daß der Zusammenstoß zweyer Erdkörper, oder zweyer Sonnen; daß eine größere Annäherung oder Entfernung dieser großen Körper von einander, den Einwohnern höchstschädlich seyn würde, daß aber alles dieses Unglück, durch die Beständigkeit einer regelmäßigen Bewegung dieser Körper neben einander, immer verhütet werde, und daß ein jeder von diesen großen Körpern dem andern dazu diene, in seiner ordentlichen Bewegung zu bleiben. Folglich ist auch die Bewegung der Weltkörper und Sonnen, oder der Erde und des Gestirns ein Werk der Absicht.

Sind auch die Planeten und Sonnen ein Werk der Absicht?

Zeigt, daß auch die Bewegung der Erde und des Gestirns ein Werk der Absicht sey?

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Die natürliche Religion,

Nebst der Fortsetzung des Vorigen.

§. 69.

Zweifler, Uebelbelehrte und Kinder, merkt auf und werdet voll Verlangen nach Unterrichte! Ich liebe euch, wie mich selbst, und will das Vergnügen meiner Erkenntniß mit euch theilen. Es ist wahrscheinlich, daß alle erste entstandene Wesen durch ein einziges erstes verständige Wesen gewirkt sind. Sollten sie ohne Ursache entstanden seyn? Nein. Alles, was entsteht, hat seine Ursache. Ferner diese ersten entstandenen Wesen sind Ursache dessen, was ein Werk der Absicht ist. Denn sie sind höchstvermuthlich Ursache derjenigen Begebenheiten, derjenigen Folge und Ordnung der Dinge, woraus wir schliessen, daß Erde und Gestirn mit dem, was darinnen ist, (§. 68.) ein Werk der Absicht sey. Ueberdies ist alles Mannigfaltige, was hernach entstanden ist, ein Werk der Absicht. Sollten die ersten entstandenen Wesen kein Werk der Absicht seyn? Das ist aller Vermuthung zuwider. Sind die ersten

sten entstandenen Wesen aber ein Werk der Absicht; so ist ohne Anfang ewiger Verstand, und ewige Absicht da gewesen. Ich sage, ewiger Verstand und ewige Absicht. Wie denn? In einem oder in vielen ewigen Wesen? Ein Einziges zu vermuthen, dazu sind wir veranlaßt, weil ewige Absicht, und ewiger Verstand höchstvermuthlich da gewesen ist. Allein, ein ewiges und verständiges Wesen zu denken, ist eine so sonderbare Bemühung unsers Geistes, daß wir beständig in demselben Gedanken bleiben, und eher erstaunend ermüden, als bis wir versuchen, erdenkliche Unterschiede mehrerer verständiger ewiger Wesen zu finden. Wenn wir von mehrern reden; so ist das Wort mehrere ein leeres Wort ohne Begriff, ohne von uns erdenklichen Begriff. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß nur ein einziges ewiges verständiges Wesen die ersten entstandenen Dinge hervorgebracht habe.

Zeigt, daß die ersten entstandnen Wesen höchstvermuthlich ein Werk der Absicht sind?

Zeigt, daß ewiger Verstand oder ewige Absicht höchstvermuthlich da gewesen sey?

Zeigt, daß höchstvermuthlich, nur ein einzig erstes verständige Wesen da gewesen sey?

§. 70. Unsre Seele ist zu erstaunend vielen Wirkungen zugleich fähig (§. 51.) Wir haben also bey uns selbst ein Exempel von einem

Geiste, der einzeln vieles wirkt. Sollten wir dieses auch nicht von einem ewigen Geiste vermuthen? Ein ewiges verständiges Wesen nennt man einen Gott. Es ist also höchstvermuthlich nur ein einiger Gott, welches schon mit andern Worten bewiesen ist. (§. 69). Daß auch unverständige Dinge ewig ohne Anfang seyn sollten, davon haben wir nicht einmal die geringste Vermuthung. Denn es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß die Dinge, welche sind, ihren Anfang genommen haben; und daher ist es eine ordentliche Wahrheit, daß alle Dinge entstanden sind, ausser dem einzigen ewigen Gotte, dessen Daseyn und Einheit wahrscheinlich ist. Dieser einzige Gott, wofern nur ein einziger ist, muß die erste Ursache von allen andern Dingen seyn. Denn sonst müßten einige erst entstandene Dinge ohne Ursache ihren Anfang genommen haben. Gott ist die erste und die unmittelbare Ursache von den ersten entstandenen Dingen. Denn er ist Ursache aller andern Dinge, und vor dem ersten, was gemacht wurde, war nichts anders gemacht, und also keine Zwischen-Ursache. Schaffen heißt die erste und die unmittelbare Ursache von etwas seyn. Wenn also ein einziger Gott ist; so hat er alle erst entstandenen Dinge erschaffen; denn er ist ihre erste unmittelbare Ursache. Ja, es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern vielmehr eine verbindliche Wahrheit (§. 16),

daß ein einziger Gott, und Schöpfer aller ersten entstandenen Dinge sey. Denn die Eigenschaften eines solchen einzigen Gottes und allgemeinen Schöpfers, lassen sich aus der Beschaffenheit der Welt, die man für sein Werk anzusehen hat, durch Erfahrungsschlüsse finden; und alsdann können wir Pflichten daraus herleiten, welche wir, eben seiner Eigenschaften wegen, zu beobachten haben: dahingegen sobald wir mehrere Götter, oder gar keinen, oder auch andere ewige Dinge nebst Gott, uns zu denken bestreben; so können wir zu keiner Erkenntniß der Pflichten kommen, die aus einem solchen Vorgeben von dem Ursprunge der Dinge folgen sollten. Also müssen wir den wahrscheinlichen Gedanken von einem einzigen Gott und Schöpfer, beständig zu glauben suchen; folglich ist er eine verbindliche Wahrheit.

Was bedeutet das Wort Gott?
Beweiset, daß höchstvermuthlich nur ein einziger Gott sey?
Beweist, daß alle Dinge, ausser dem einzigen Gotte, entstanden sind?
Daß Gott die erste Ursache von allen Dingen sey?
Was heißt Schaffen?
Beweist, daß Gott alle erste entstandne Dinge allesammt geschaffen habe?
Beweist, es sey sogar eine verbindliche Wahrheit, das ein einziger Gott und Schöpfer sey?

§. 71. Gesetzt, theureste Leser, ihr könntet diesen Beweis nicht behalten, oder gar nicht recht fassen. So werdet ihr doch finden, daß, wenn euch die Idee von einem einzigen Gotte und Schöpfer zuerst gegeben wird, und wenn ihr aufmerksam an die Beschaffenheit der Welt und an eure Wohlfarth denkt, ihr nicht allein nichts gegen die behauptete Existenz und Einheit eines Gottes, und allgemeinen Schöpfers einzuwenden habt, sondern daß ihr auch sogar unaussprechliche Ursachen empfindet, dieser Behauptung Beyfall zu geben. Diese unaussprechliche Ursachen sind nichts anders, als die geschwinde, und oftmals ohne euer Bewußtseyn, wiederkehrende Kraft der beweisenden Sätze, die ihr weder euch selbst, noch andern sagen könnt. Man nennt diese Kraft auch das **innerliche Gefühl von dem Daseyn eines einzigen Gottes und Schöpfers.** Eure Wohlfarth erfordert, in euren Handlungen nach dieser durch innerliches Gefühl entstandenen Erkenntniß Gottes, euch eben so sehr zu richten, als wenn ihr die Beweise ordentlich denken und vortragen könntet. Also ist es euch auch in diesem Falle eine verbindliche Wahrheit, daß ein einziger Gott, und allgemeiner Schöpfer sey.

Beweist das Daseyn eines einzigen Gottes und allgemeinen Schöpfers, auch aus dem innerlichen Gefühle von seinem Daseyn?

§. 72. Gesetzt, ihr hättet auch dieses innerliche Gefühl nicht, würdet aber durch die Autorität der verständigsten Menschen, oder auch solcher, die sich Engel oder Gesandte Gottes nennten, und über-menschliche Erkenntnisse und Werke an sich sehen liessen, von dem Daseyn eines einzigen und allgemeinen Gottes und Schöpfers belehret: so würde es für euch eine verbindliche Wahrheit seyn, daß diese Belehrung geglaubt werden müsse.

Wie könnte man durch blosse Belehrung verständiger Menschen, oder Engel, oder der Gesandten Gottes, zur gläubigen Annehmung der Wahrheit von Gottes Daseyn und Einheit gebracht werden?

§. 73. Wenn ihr auch noch an dem Daseyn Gottes zweifelt; so seyd ihr doch, eurer Wohlfarth halber verbunden, die Eigenschaften dieses von euch in Zweifel gesetzten Gottes zu untersuchen, und euch in euren Handlungen so zu verhalten, als wenn ihr gewiß wäret. Es ist eine durchgängige oder doch sehr häufige Erfahrung, daß ein so kluger Zweifler von dem Daseyn Gottes bald gewiß werde.

Was müßt ihr thun, so lange ihr an Gottes Daseyn zweifelt?

Was wird auf ein so kluges Verhalten bey dem Zweifeln folgen?

Anmerkung.

Die folgenden biblischen Sprüche werden hier vors erste nicht als Beweise, sondern als vortreffliche Ausdrücke dessen angeführt, was die Vernunft von Gott verbindlich vermuthet und glaubt.

§. 74. Gott, du bist mein Schöpfer, oder der Schöpfer der Ursachen meines Daseyns. Im Anfange schufst du Himmel und Erden — Durch dein Wort ist der Himmel gemacht. — Du hast die Erde gegründet, und die Himmel sind dein Werk. — Du rufst dem, welches nichts ist, daß es sey. — Alle Dinge hast du geschaffen, durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen. 1 Buch. Mos. 1. 1. Ps. 33. 6. Ps. 102. 26. Röm. 4. 17. Offenb. 4. 11.

In welchen guten Ausdrücken wird angezeigt, daß Gott der Schöpfer sey?

§. 75. Höret ihr Nationen, der Herr, euer Gott, ist ein einiger Gott — Ausser dir ist keiner mehr. Wir haben dich, Vater, einen einigen Gott, von welchem alle Dinge sind. 5 B. Mos. 6. 4. 5 B. Mos. 4. 39. 1 Cor 8. 6.

Welches sind die Ausdrücke von der Einheit Gottes?

§. 76. Herr, mein Gott, du bist ein Geist. Denn du hast Verstand, Absicht und Willen — Dein Wesen ist unsichtbar — Dein Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen — Dein unsichtbares Wesen, deine ewige Kraft und Gottheit, wird nur erkannt, wenn man deine Geschöpfe aufmerksam betrachtet. Joh. 4. 24. 1 Tim. 6. 16. 2 Mos. 33. 20. Ps. 139. 6. Röm. 1. 20.

Wie zeiget ihr seine Geistigkeit und Unbegreiflichkeit?

§. 77. Gott, du bist ewig ohne Anfang — Du bist der Hohe und Erhabne, der ewiglich wohnt. Sollte ich mich unterstehen zu denken, daß dein Daseyn ein Ende nimmt? Wodurch sollte es zerstöret werden? Nicht durch deine Geschöpfe, nicht durch dich selbst. Denn ein Geist will seyn und leben, und du wirst deinen Geschöpfen keine Kraft gegeben haben, dein Wesen zu zernichten. Nein! du bist ewig, auch ohne Ende. Du bleibest wie du bist. 1 Mos. 21. 33. Röm. 16. 26. Jes. 57. 15. Ps. 102. 28.

Redet von Gottes ewiger Dauer?

§. 78. Alles, was ausser dir, mein Gott, gewesen ist, ist und seyn wird, kömmt von dir. Denn

Denn du hast alle Ursachen der Welt erschaffen (§. 70.). Die Wirkungen, die nicht unmittelbar deine Wirkungen sind, kommen dennoch aus dem, was du erschaffen hast, als Wirkungen entscheidender Ursachen. (§. 63.) Solltest du dein ganzes künftiges Werk nicht von Ewigkeit gekannt haben? Dein Verstand, deine Einsicht ist ewig ohne Anfang, ewig ohne Ende. — Vor dir ist keine Creatur unsichtbar, oder unerkannt, es ist alles bloß und entdeckt vor deinen Augen, das ist, vor deiner Erkenntniß. — Deine Werke sind dir von der Welt her bewußt. — Du schaust mit deiner Erkenntniß an allen Orten. — Herr, du kennest mich; ich sitze oder stehe, so weißt du es, verstehst meine Gedanken von fern, und siehst oder erkennst alle meine Wege. — Du weißt, was zukünftig ist. — Sollte ich mich unterstehen, zu vermuthen, daß etwas erdenklich sey, wovon kein Urbild in deinen Gedanken ist? — Nein! du erkennest alles Erdenkliche, alle Dinge. — Denn du kennst alle Geister, die jemals gedacht haben, und denken werden. — Du bist, Gott, der Allwissende. Ebr. 4. 13. Apostg. 15. 18. Sprw. 15. 3. Ps. 139. 1-3. Jes. 42. 9. 1 Joh. 3. 20.

Beweist Gottes Allwissenheit?

§. 79. Dein Vermögen, o Schöpfer, deine Macht ist sehr groß. Solltest du etwas denken, und weder mittelbar noch unmittelbar wirken können? So darf ich nicht denken. Es ist eine mir verbindliche Wahrheit, daß dein Anschlag besteht, und du alles thust, was dir gefällt. — Du schaffst, was du willst. — Du willst oder sprichst, so geschicht es; du gebeutst, so stehts da, oder folgt zu seiner Zeit. — Du machst es, wie du willst, sowol mit den Kräften im Himmel, als mit denen, die auf Erden wohnen. Du machst nicht nur, was du willst; sondern bist auch allwissend. Darum nenne ich dich allmächtig. — Darum glaube ich, daß du mehr thun kannst, als wir wissen und verstehen, — und daß bey dir kein Ding unmöglich ist. Jes.46.10. Ps.115.3. Ps. 33.9. Dan.4.32. 1Mos.17.1. Eph. 3.20. Luc.1.37.

Beweiset Gottes Allmacht?

§. 80. Zwar, ihr Theuresten, könnt ihr euch weder die Größe, noch die Art und Weise der göttlichen Erkenntniß vorstellen. Ihr wißt eben so wenig, wie Gott die Abwechselung des Windes, als wie er eure freie Handlungen voraus weiß. Aber eben darum denken diejenigen sehr irrig, welche dem Schöpfer das Vorherwissen unsrer freien Handlungen absprechen.

Die-

Dieses ist der Irrthum einiger Uebelbelehrten, welche zugleich glauben, daß unser freies Thun und Lassen nicht, wie die andern Wirkungen, aus entscheidendeu Ursachen folge, (§. 63.) und also nach ihrer Meinung kein Gegenstand irgend einer Vorhererkenntniß seyn könne.

Warum leugnen Einige Gottes Vorhererkenntniß von unsern Handlungen?

§. 81. Ferner müßt ihr euch nicht vorstellen, daß die Allmacht Gottes allen Redensarten, die ihr selbst nicht versteht, und die keine erdenkliche Bedeutung leiden, dennoch eine Bedeutung geben, und den Gegenstand solcher bloß gesetzten Bedeutungen wirklich machen könne. Ihr redet widersinnig, wenn ihr so von Gott zu urtheilen glaubt. Gott kann nicht machen, daß ich zugleich leiblich lebe und leiblich sterbe; nicht, daß mein und irgend ein Körper zugleich an mehrern Orten ganz da sey. Solche Redensarten zeigen keinen Gegenstand der Gedanken, folglich keinen Gegenstand irgend einer Macht an. Wir setzen der Allmacht keine Schranken, sondern wir entfernen nur alle ungereimte Erklärungen dieses Worts, wenn wir sagen, daß die unerdenkliche Bedeutung solcher Redensarten kein Gegenstand der Allmacht sey; oder daß Gott denselben nicht würklich machen könne. Es ist gleichfalls eine widersinnige Redensart, wenn wir unter der Allmacht Gottes auch eine solche

Macht verstehen, die alles unmittelbar, und ohne Ordnung der Zwischen-Ursachen, machen kann. Wenigstens wissen wir nicht, ob nicht auch in Gottes Verstande die wirklichen Ursachen der Dinge, durch andere Ursachen und Ordnungen (§. 63) unersetzlich sind. Ist dieses, so ist eine Verursachung der Dinge durch andre Mittel, als sie geschehen, kein Gegenstand des göttlichen Denkens, folglich nicht seines Wollens, folglich nicht seiner Macht; so wenig als er machen kann, daß sein ewiges Wesen nicht ewig sey, sondern von einer andern Ursache abstamme.

Entfernt ungereimte Erklärungen des Wortes Allmacht?

§. 82. Gott, du bist allmächtig und allwissend. Diese Eigenschaften erstrecken sich über alle Oerter. Darum nenne ich dich allgegenwärtig. Darum sage ich, Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, in dir leben und sind wir, — Ich kann mich vor dir nicht verbergen, denn du bist es, der Himmel und Erde füllt. — Wo soll ich vor dir hinfliehen? Gen Himmel? So bist du da, In die Tiefe? so bist du auch da. — Darum nenne ich den Himmel deinen Stuhl, und die Erde deiner Füsse Schemel, ob ich dir gleich keine Glieder zuschreibe. — Allein, weil die Art deines Daseyns mir ganz unerforschlich ist, und

ich

ich dich nur als den allwissenden und allmächtigen Schöpfer kenne; und meine Seele, dein Ebenbild, auf eine unbegreifliche Art an verschiedenen Orten wirkt; so will ich mich hüten, dich als einfach ohne Raum, dich als im Raume ausgebreitet, zu denken. Du bist nicht, wie dieses und jenes Wesen; sondern du bist, wie du bist, mir unbekannt, und keinem gleich. Apost. G. 17. 27. Jerm. 23. 24. Ps. 139. 8. Esai 66. 1. Ps. 40. 6.

Beweist die Allgegenwart Gottes, und entfernt die falschen Bedeutungen des Worts?

§. 83. Schöpfer, du hast gewirkt, und bist ein wirksames Wesen. Solltest du zu wirken aufhören, da ich unzähligemal wirke? Nein! du wirkest beständig, an allen Orten, an allen Wesen. Aber du wirkest nichts anders, und aus deinem Thun folgt nichts anders, als was du von Ewigkeit unter denen Dingen dachtest, die wirklich werden sollten. Denn du bist allwissend. Es folgt aus deinem Thun nichts anders, als was du von Ewigkeit wolltest, daß es in seiner Ordnung erfolgen sollte. Denn du bist allmächtig. Dein ewiges Wissen, dein ewiges Wollen alles dessen, was jemals wirklich wird, nenne ich deinen Rathschluß, oder deine Prädestination. Sie erstreckt sich über alles, was wirklich wird, es sey klein oder groß, gut oder böse, über die unfreien Veränderungen der

Körperwelt, über das freie Thun und Lassen der Geister. Weil du nun immer allenthalben wirksam bist, und wider deinen Rathschluß, wider deine Prädestination, nichts entsteht, was entsteht; nichts dauret, was dauret; so sage ich, daß du alle Dinge erhältst und regierst, welche erhalten und verändert werden. Und weil du alle Dinge erkennst, erhältst und regierst; so schreibe ich dir eine allgemeine Vorsehung zu, nicht nur über die Gattungen der Dinge, sondern über jedes Stäubchen und über jeden Geist insbesondere; über jede Bewegung und Ruhe, über jeden Gedanken und Vorsatz. Es ist mit der Freyheit deiner Menschen nicht streitig, daß wir nicht wider deinen Rathschluß, wider deine Prädestination, und ohne deine Mitwirkung fortdauren, nicht denken, nicht wollen, nicht reden und kein Glied bewegen. Unter demjenigen, was die Menschen thun und wollen, ist etwas Gutes und etwas Böses. Wie nun dein Rathschluß, oder deine Prädestination, und deine Vorsehung über das Gute, welches sie wollen und thun, die Freiheit ihres Wollens und Thuns nicht aufhebt; so kann dein Rathschluß, deine Prädestination und Vorsehung über das Böse, welches sie wirklich wollen und thun, gleichfalls kein Beweis seyn, daß sie darinnen nicht frey handeln. Gott, ich erkenne deinen ewigen Rathschluß, oder deine Prädestination, über alles ohne Ausnahme. Dar-

um sage ich mit Recht, daß durch dich fortdauret, Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. — Du gründest das Erdreich, daß es bleibt. Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest, du lässest Gras wachsen, und bringest Brod aus der Erde. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest. — Du lässest deine Sonne aufgehen. — Du sprichst zum Schnee und zum Platzregen, so sind sie da. Du kehrst die Wolken, wohin du willst, daß sie auf dem Erdboden alles verursachen, was du ihnen gebeutst. — Ohne dich fällt kein Sperling auf die Erde, und du zählest die Haare unsers Haupts. — Du lässest die Menschen sterben und sprichst: Kommt wieder Kinder der Menschen. — Des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, wie er wandle oder seinen Gang richte. — Des Königs Herz ist in deiner Hand, und du neigest es, wohin du willst. — Du machest die klugen Rathschläge, wenn du willst, zunichte. — Du setzest Könige ab und ein, und giebst den Weisen ihre Weisheit. — Von dir, durch dich und zu dir sind alle Dinge. — Was du beschliessest, kann niemand wehren. — Wider dich, den Herrn, hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath. — Du reizest die Menschen, wenn sie Böses thun. — Du verstockest unsre Herzen, wenn wir dich nicht fürchten. —

Du

Du sendest auch Irrthümer. — Du blendest Fürsten und Priester. — Die größten Bösewichter thun, was dein Rath zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte. Böses und Gutes kömmt durch deinen Willen, du Allerhöchster. — Auch Uebel kömmt von dir. — Kein Unglück ist in der Stadt, was du nicht thust. — Du giebst Frieden, und schaffst das Uebel. — 1 Mos. 8. 21. Ps. 104. 5. 13. 14. 27. Matth. 5. 45. Hiob 37. 6. 12. Matth. 10. 29. 30. Ps. 90. 3. Jer. 10. 23. Spw. 21. 1. 2 Sam. 15. 31. Dan. 2. 21. Röm. 11. 36. Jes. 14. 27. Sprw. 21. 30. 2 Sam. 24. 1. Jes. 63. 17. Röm. 1. 26. Jes. 29. 10. K. Jer. 3. 38. 2 Kön. 6. 33. Amos 3. 6. Jes. 45. 7.

Beweist Gottes allgemeinen Rathschluß, oder seine allgemeine Prädestination?

Auch seine allgemeine Vorsehung?

Ist dieselbe, nebst der Prädestination alles Wirklichen der Freyheit der Menschen zuwider?

§. 84. Einziger, ewiger, allwissender, allmächtiger Gott, der du alles, was geschicht, beschlossen hast, und dessen Vermögen so groß ist, daß von dem Beschlossenen nicht eins fehlen kann. — Du hast die Welt erschaffen, du erhältst und regierst sie so, daß sie gut ist. (§. 67.) Du bist gütig. Denn durch deine Werke thust du Gutes. Sollte ich dir nicht den höchstmöglichen

lichen Grad der Güte zuschreiben; welcher gefährliche und traurige Gedanke wäre dieses für mich! Du bist höchstgütig, allgütig; du bist selbst die Liebe. So gütig, als du, ist keiner. Wir denken nur einen kleinen Theil deiner Güte, wenn wir sagen, daß du dich über uns erbarmest, wie ein Vater über seine Kinder. — Denn alle gute Gaben kommen ja von dir. — Du hast Lust zum Leben, zur Wohlfarth deiner Geschöpfe; und dein Zorn über sie, (wenn du der Besserung, oder des Exempels halber strafen mußt), währet einen Augenblick, in Vergleichung, mit deiner unmittelbaren Gutthätigkeit; und du wirst nicht ewiglich zürnen, sondern das Herz der zerschlagenen erquicken; du verstössest nicht ewiglich; sondern, ob du gleich betrübest; so erbarmst du dich wieder nach deiner großen Güte, weil du die Menschen nicht von Herzen (nicht weil ihr Elend dir an sich gefällig ist,) plagest und betrübest, — Weil du nun die höchste Liebe, und dabey allwissend und allmächtig bist; so ist dein Thun unter allem Erdenklichen, für die allgemeine Glückseligkeit das beste; so hast du unter allen erdenklichen die beste Welt gemacht; oder so ist alles, was du erschaffen hast, sehr gut. Eben darum kann man dir keine Schuld am Bösen beymessen, ob du gleich erste Ursache von allen bist, was war, ist und seyn wird; sondern,

dern, wenn du könntest gerichtet werden; so würdest du Lob und Recht behalten. Esaia 40. 26. 1 Joh. 4. 5. Matth. 19. 17. Ps. 103. 13. Jac. 1. 17. Jes. 57. 15. 16. Klagl. Jer. 3. 31-33. 1 M. 1. 31.

Beweist, daß Gott höchst gütig sey?
Das er die beste Welt gemacht habe?
Das er unschuldig sey am Bösen?

§. 85. Schöpfer und Vater meiner Seele, du hast mir kein Zeichen, keinen Beweis gegeben, daß meine Seele mit dem leiblichen Tode ein Ende nehme, oder ihr geistiges Leben verliere; auch nicht daß mein persönliches Bewußtseyn in dem leiblichen Tode gänzlich aufhören werde. Weil deine Welt die beste ist, welches mir eine große Hoffnung giebt von künftigen bessern Zeiten; so verlangt mich nach Unsterblichkeit, nach der unaufhörlichen Dauer meines geistigen Lebens (§. 19), und des Bewußtseyns meiner selbst. Bedenke ich deine Allmacht und Güte; so bin ich geneigt zu hoffen, daß du mich unsterblich erhaltest. Indem ich zweifle; so freue ich mich weniger über dein Daseyn, über deine Eigenschaften, und über deine beste Welt. Wozu soll mir dieser Zweifel? Ich will ihn unterdrücken. Denn es ist eine für mich verbindliche Wahrheit (§. 16) daß ich unsterblich bin. Ich muß so handeln, als wenn ich es schon erfahren hätte. Und wenn ich meiner Unsterblichkeit nachdenke; so finde ich in ihr die Beantwortung vieler, sonst unauflöslichen Fragen: Warum kann ein Allmäch-

mächtiger die Seelen, welche sind, nicht erhalten? Warum will es der Allergütigste nicht thun, da sie ihn lieben, oder zu lieben fähig sind, und da er so viele Werke erschaffen hat, die sie nur in der Oberfläche, oder von ferne sehen, und deren Erkenntniß ihnen eine Quelle von unzählbarem Vergnügen seyn würde? Ja, ich bin unsterblich. Ich und alle meine Brüder! Denn uns hat alle ein Gott erschaffen. Wir haben alle sehr ähnliche Fähigkeiten, und, wenn es gereizt würde, auch ein ähnliches Verlangen nach Unsterblichkeit. Herr, ich warte auf dein Heil. — Der Leib mag zu Staub werden, der Geist wird doch wieder zu dir, o Gott, kommen. Du wirst ihn in deine Macht, in deine Hand, nehmen. — Dann werde ich deine Vorsehung besser begreifen, als itzt. Darum bemühe ich mich, auch in meinem Tode getrost zu seyn. Vielleicht hast du, Vater einer zahlreichen Geisterwelt, auch Engel, oder bessere Geister erschaffen, die schon hier unsichtbar mit uns in Verbindung stehen, auch unsterblich sind, und nach dem leiblichen Leben mit uns genauer vereiniget werden. Vielleicht hast du auch die thierischen Seelen zum Genusse höherer Glückseligkeit bestimmt. Ich vermuthe alles Herrliche, alles Vortreffliche von deiner Welt, was sich erdenken läßt, und dir möglich ist. Ich bemühe mich, es zu glauben, und wünschte, wenn du dich mir offenbaren wolltest,

mehr Gewißheit. 1 Mos. 49. 18. P. Sal. 12. 7. Ap. Gesch. 7. 58. 1 Cor. 13. 12. Spr. 28. 1. Ps. 91. 11. Ebr. 1. 14. Luc. 16. 12. Cap. 12. 9. 2 Thess. 1. 7.

Warum verlangt euch nach Unsterblichkeit?
Warum hofft ihr sie?
Warum glaubt ihr sie?
Was vermuthet ihr von den Engeln?
Was habt ihr für einen ungewissen Gedanken von den Thieren?

§. 86. Gott du bist unveränderlich, nämlich ewig ohne Anfang, ewig ohne Ende. Kein Gedanke ist dir neu. Denn du weißt alle Dinge von Ewigkeit. Dein Rathschluß wird in keinem Theile geändert, er kann dich nicht gereuen; denn die Wirklichkeit stimmt mit deiner Vorhersehung überein. Es ist bey dir keine Abänderung des Lichts oder Finsterniß, das ist, des Guten oder des Bösen. Sondern du bist allezeit der Seligste, weil du allein der Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren bist. Aber nachdem du einmal zu wirken angefangen hast, und ferner fortwirkest, so sind deine Handlungen allerdings auf einander folgend. Ja selbst die Vorstellungen von deinem Thun. Denn du weißt allezeit, was du thust und wirkest, was du gethan und gewirket hast, was du noch thun und wirken wirst.

Sonst

Sonst würdest du nicht einmal allwissend seyn. Röm. 11. 29. 1 Tim. 6. 15.

Beweist die Unveränderlichkeit Gottes?
Seine höchste Seligkeit?
Welche Folge der Handlungen und Vorstellungen findet sich in Gott?

§. 87. Allmächtiger Vater, du bist nicht nur allwissend, sondern dein Wille, dein Thun, deine Welt ist auch das Beste. Dein Zweck ist die allgemeine Glückseligkeit. Dieser Zweck ist der beste. Du weißt auch die besten Mittel dazu, darum nenne ich dich allweise. Der Reichthum deiner Weisheit und Erkenntniß ist mir eine unergründliche Tiefe. — Du hast deine Werke allesammt weislich geordnet, ob sie gleich groß und viel sind. — Zwar bist du die erste Ursache von dem, welches etwas Böses enthält, von der Welt, von uns selbst. Aber da die Welt gut und die beste ist, (§. 67. 84.) so ist keine deiner Handlungen der höchsten Weisheit zuwider. Das wirkliche Böse und das wirkliche Gute, was in der Welt geschicht, hast du mit gleicher Vorherwissenheit, mit einem eben so unfehlbaren Willen, mit einer gleich weisen Prädestination, beschlossen. Du hast auch kein dich betrübendes Mißfallen an dem beschlossenen Bösen. Sonst wärest du nicht höchstselig. Aber die Ueberzeugung von deiner höchsten Liebe lehrt mich glauben, daß du das Böse ohne Wohlgefallen denkest, das ist, mit

keinem andern Beyfalle, als sofern dasselbe mit dem größern Guten, als entscheidende und unersetzliche Ursache, oder als entschiedene Wirkung in Verbindung steht. Ausser dieser Verbindung würde jedes Böse dir gänzlich mißfallen, folglich durch deinen Willen verhindert werden. Wegen dieses Unterschiedes deines Willens in Ansehung des Guten, und in Ansehung des Bösen, nennt man deine Prädestination des Bösen gemeiniglich eine Zulassung. Zulassend bist du die erste Ursache alles Bösen, welches geschicht, aber ohne Schuld. (§. 84.) Da du nun allweise bist; so wirst du ein jedes Böse alsdann ein Ende nehmen lassen, wenn es nicht mehr mit einem größern Guten in Verbindung steht; hingegen alles Gute schaffen und wirken, was für die allgemeine Glückseligkeit keine schlimmere Folgen nach sich zieht; die kleinste unschädliche Freude wirst du nicht vergessen noch versäumen. Du thust jedem lebendigen Wesen so viel Gutes, als du nach deiner Weisheit kannst; und verursachest ihm nicht den kleinsten Verdruß, den allerkleinsten Mangel eines Guten, wenn du nicht nach deiner Weisheit mußt. O, wüßte ich, daß deine Weisheit einmal all mein Uebel endigen, und mich in den Zustand einer Seligkeit, ohne Vermischung mit Leiden, versetzen könnte! Wie soll ich es wissen, wenn du, Weisester und Liebenswürdigster, mir keine höhere Beleh-

rung

rung sendest, als Menschen zu geben vermögen!

Beweist die Allweisheit Gottes?
Warum sagt man, daß Gott das wirkliche Böse zulasse?
Welche Hoffnung von einer ungestörten Seligkeit verlanget ihr?

§. 88. Fern sey es von mir, Allweisester, daß ich dir einen solchen Ursprung, eine solche Veränderlichkeit des Wollens zuschreiben sollte, als wir bey uns Freiheit nennen. (§. 24:35.) Dein Rathschluß ist ewig und unveränderlich, gleichwie deine Allwissenheit. Aber frey bist du von aller Unterwürfigkeit, frey von allen Affecten, frey von aller Furcht des Bösen. O Gott, ich höre, daß Viele anders denken, und dir eine ewige Einschränkung deiner Güte beylegen, welche die Grade der Wohlthaten, die du ohne Widerrede deiner Weisheit vermehren könntest, sollten bestimmt haben. Nein, du hast keine Freiheit, welche die Wirkungen deiner Güte einschränket. Denn du bist höchst gütig.

Hat Gott eine Freiheit, wie die unsrige?
Wie darf man ihn frey nennen?
Wird die Ausübung seiner Güte ohne Zweck durch Freiheit eingeschränkt?

§. 89. Kinder, ihr seyd glückselig; ihr seyd es schon itzt, aber ihr werdet es im höheren Gra-

de werden, oder doch vielen Verdruß und Schmerz vermeiden, wenn ihr klug oder verständig denket, und weise handelt. Klug denken heißt, Regeln der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit wissen, und die ordentlichen Folgen der menschlichen Handlungen durch die Regeln der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit voraus sehen. Weise handeln ist nichts anders, als dasjenige, was mit Klugheit euch für nützlich erkannt wird, thun; hingegen dasjenige, was mit Klugheit für schädlich erkannt wird, lassen.

Was heißt klug denken, und weise handeln?

§. 90. Die Regeln der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit kann ich euch nicht alle sagen. Behaltet nur folgende: 1) Euer innerlicher Sinn lehrt euch keine andre Wahrheiten, als die euch selbst und euren innerlichen gegenwärtigen Zustand betreffen. Daher ist keine Ahndung ein Zeichen der Wahrheit vergangner, abwesender oder künftiger Dinge. Der innerliche Sinn kann euch nicht zeigen, daß eine lebhafte und sonderbare Empfindung in eurer Seele ein unmittelbares Werk Gottes sey. 2) Eure äusserliche Sinneskraft giebt euch sichre Erfahrungen, aber nur alsdann, wenn ihr nicht in hitzigen Krankheiten, nicht im Wahnsinne, nicht im halben Schlafe, nicht in der Trunkenheit, und nicht in Furcht und Angst seyd. 3) Eure Schlüsse über wahre sinnliche Gegenstände

sind

sind oft falsch, und werden doch für Erfahrungen gehalten. Z. E. die Bäume bewegen sich nicht, wenn ihr fahrend es zu sehen glaubt; der Stock, der im Wasser ein gebogenes Bild giebt, ist dem Gefühle nicht krumm, sondern so grade geblieben, als er war. Ein Gespenst soll, wie Einfältige sagen, entweder eine Gestalt, oder ein Geräusch seyn, die nicht von ordentlichen Körpern, nicht von Menschen oder Thieren, sondern von andern Geistern oder Seelen der Verstorbnen, verursacht werden. Daß also ein Gespenst bey der Gestalt oder dem Geräusche sey, könnt ihr weder sehen, noch hören; sondern, wenn Gespenster wären, und euch vorkämen, so müßtet ihr es schliessen. Woraus? Nicht anders, als aus Umständen, von denen man wissen kann, daß sie nur von Geistern, die weder Menschen noch Thiere sind, kommen. Alles aber, was gemeiniglich für eine Wirkung eines Gespenstes ausgegeben wird, ist entweder ein Bild der Einbildung, oder eine Wirkung ordentlicher Ursachen, und gemeiniglich des Betruges. 4) Uebernatürliche Träume sollen solche seyn, die keine Wirkung der Einbildungskraft, sondern von Gott unmittelbar und von andern Geistern sind, und solche Wahrheiten lehren sollen, die ein Mensch nicht wissen kann. Daß ein Traum übernatürlich sey, läßt sich nicht empfinden; sondern, wenn itzund übernatürliche Träume wären, (denn vorzeiten sind ei-

nige gewesen) müßte man es aus der hernach befundenen ganz genauen Wahrheit vieler geträumten Umstände wissen, oder nach einer Regel der Wahrscheinlichkeit vermuthen, und es zu glauben verbunden seyn. 5) Zauberer und Wahrsager sollen solche Personen seyn, die aus dem Stande der Sterne, aus den Zügen der Hand, aus gewissen Puncten, aus der Figur des dicken Coffees, oder auf andere Art, durch Hülfe böser Engel, (die man Teufel heißt, und durch gewisse Worte und Handlungen in gewissen Zeiten und Oertern zur Hülfe soll bewegen können) übermenschliche Erkenntnisse bekommen und mittheilen, oder andere übermenschliche Werke vornehmen sollen. Die meisten Historien von Wahrsagern und Zauberern sind, obgleich vormals Zauberer und Wahrsager waren, völlig erdichtet; Einige geben sich bey dem Pöbel für Wahrsager und Zauberer aus, um Geld zu verdienen. Andre bilden sich ein, daß sie Wahrsager und Zauberer sind, weil man sie unter dem Namen der Zauberey gewisse Künste gelehret hat, durch nicht sehr bekannte Mittel Schaden zu thun. Itzund sind keine Zauberer und Wahrsager. Wenn sie wären und uns vorkämen, müßten wir es daraus schliessen, wenn ihr Wissen und ihr Thun gewiß übermenschlich wäre, und zum Schaden der Menschen gebraucht würde. 6) Ein Teufel soll auch oftmals, nach dem Vorgeben der Einfältigen, itzund zu-

weilen

weilen einen Menschen so besitzen, daß er davon übermenschliche Plagen und Kräfte zum Bösen hat. Obgleich vormals einige gewesen sind, so giebt es doch itzund keine Besessene; sondern Kranke und Wahnsinnige bilden es sich ein, und werden von Einfältigen und Betriegern in ihrem Wahn bekräftigt, welche durch die vermeinte Austreibung der Teufel Ehre oder Geld erwerben wollen; daher sie auch wol einige bereden, sich als Besessene anzustellen. 7) Der Pöbel sagt auch, es sey oft geschehen, daß ein Teufel jemanden getödtet, oder in sichtbarer Gestalt fortgeholt habe. Solche Verläumdungen werden zuweilen von Feinden ausgesprengt, und von Narren geglaubt. Diese pöbelhafte Gedanken von Ahndungen, übernatürlichen Träumen, Zauberern und Wahrsagern, Besessenen und vom Teufel Geholten, heissen grober Aberglauben.

Welche Dinge können durch den innerlichen Sinn erkannt werden?

Wann sind eure vermeinte Erfahrungen nicht sicher?

Was haltet ihr von Ahndungen, übernatürlichen Träumen, Gespenstern, Zauberern, Beseßnen, von dem Teufelholen, und andern groben Aberglauben?

§. 91. 8) Wenige ähnliche Exempel geben keinen sichern Erfahrungsschluß. 9) Zeugnisse sind öftrer wahr als falsch. 10) Zeugnisse, die den Zeugen zum Vortheile gereichen, unwahrscheinliche Dinge enthalten, und nach der Meinung der Zeugen nicht leicht untersucht werden, sind mehrentheils falsch. 11) Zeugnisse verständiger und ernsthafter Personen, die die Wahrheit selbst untersucht, und von Verstellung keinen erdenklichen Vortheil haben, auch keine ganz ausserordentliche Dinge erzählen, sind fast allemal wahr. 12) Betrifft das Zeugniß solcher aufrichtigen Menschen ausserordentliche Dinge, und sonderbare Wirkungen Gottes, durch Entdeckung übermenschlicher Erkenntnisse, und durch Ausübung der Wunder, oder übermenschlicher Werke: so ist ihr Zeugniß dennoch wahr, wenn sie selbst in wichtigen Dingen so handeln, als ein Mensch nicht handeln würde, wofern er sich bey einem solchen Zeugnisse verstellte, oder sich von seiner Einbildung leichtsinnig hätte teuschen lassen. 13) Die Uebereinstimmung nicht verabredeter Zeugnisse in vielen Umständen, ist ein starker Beweis ihrer Wahrheit. 14) Ausgebreitete Gerüchte von solchen Dingen, deren Falschheit bey geringer Untersuchung würde entdeckt werden, sind wahr, wenn sie nicht lange nach den erzählten Begebenheiten schon ausgebreitet gewesen sind. 15) Bücher, deren

Verfasser und Zeit darinnen benannt ist, oder von dem beständigen Gerüchte bestimmt wird, sind wirklich damals von solchen Verfassern geschrieben; und man muß es glauben, wo man keine wichtige Ursachen zum Verdachte von einer Verstellung oder einem entstandenen Irrthume weis. 16) Belehrungen, die von verständigen Leuten kommen, denen von andern eben so verständigen nicht wiedersprochen wird, müssen von uns geglaubt werden, doch mit der Absicht selbst zu untersuchen, wenn es möglich ist, und die Wahrheit der Sache unsre Glückseligkeit betrifft. 17) Die Gelehrten wiedersprechen sich in ihren Belehrungen einander sehr oft. Alles dieses muß ein Ungelehrter zweifelhaft bleiben lassen, wenn die Untersuchung schwer, und die Wahl einer Parthey zu seiner Ruhe und Glückseeligkeit nicht nöthig ist. 18) Wenn die Gelehrten klaren Grundsätzen und allgemeinen Erfahrungen wiedersprechen; so verstellen sie sich aus dieser und jener Ursache, oder werden von uns nicht verstanden. 19) Derjenige denkt oder redet wie ein Thor, der die ordentlichen oder verpflichtenden Wahrheiten für zweifelhaft ausgiebt, (§. 15. 16.) und nur strenge Wahrheiten will gelten lassen. Denn die meisten Wahrheiten, die im Thun und Lassen, im Umgange der Menschen, in den Kennzeichen der Personen und Sachen, in Strafen und Belohnen, ganz sicher sind, gehören doch

doch nicht zu der Art der strengen Wahrheiten. 20) Laßt euch nicht einbilden, daß Gefahr bey Untersuchung solcher Sätze sey, die man euch von Jugend auf zu glauben anbefohlen hat.

Sagt die Regel vom unsichern Erfahrungsschluß? 8.
Von Zeugnissen insgemein? 9.
Von falschen Zeugnissen? 10.
Von aufrichtigen Zeugnissen ausserordentlicher Dinge? 11.
Von aufrichtigen Zeugnissen ausserordentlicher Dinge? 12.
Von Uebereinstimmung der Zeugnisse? 13.
Von wahren Gerüchten? 14.
Von den Verfassern und Zeiten der Bücher? 15.
Von Belehrungen durch verständige Leute? 16.
Von Belehrungen, die einander wiedersprechen? 17.
Von Belehrungen, die den Grundsätzen oder der Erfahrung zuwieder sind? 18.
Von der Sicherheit der ordentlichen und verpflichtenden Wahrheit? 19.
Von Untersuchung des in der Jugend anbefohlnen Glaubens? 20.

§. 92. Ihr würdet nicht weislich handeln, wenn ihr auf die gewöhnliche Ordnung und Folge derer Dinge, wovon euer Wohl abhängt, besonders auf die menschlichen Neigungen mit ihren Ursachen und Wirkungen, und am allermeisten auf die Folgen eurer eigenen freien Handlungen nicht aufmerksam achten, und wenn ihr

ihr sie nicht, vermöge der Regeln der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, voraus sehen lernen wolltet Die erste Regel der Weisheit ist die Vorsichtigkeit, daß man sich bemühe, seine Schicksale, und was aus den eigenen Handlungen folgt, vorauszusehen.

Welches ist die erste Regel der Weisheit, oder die Regel der Vorsichtigkeit?

§. 93. Die zweite ist die Regel vom Rathfolgen. Ein Weiser folgt dem Rath verständiger Menschen, wenn er selbst keine Einsicht hat, und die Rathgeber als aufrichtige Leute bekannt sind. Daher müßt ihr, besonders in der Jugend dem Rathe eurer Eltern und Lehrer; auch in Dingen, die eure Gesundheit betreffen, dem Rathe verständiger Aerzte folgen. Die Erfahrung wird euch bald zeigen, daß dieses euch gut sey.

Welches ist die Regel vom Rathfolgen?

§. 94. Die Regel vom jugendlichen Fleisse ist, daß ihr euch gerne übet, im Lesen, im Verstehen des Gelesenen und Gehörten, im Memoriren, im Schreiben, im Rechnen, und in andern Künsten, welche euch von Verständigen angepriesen werden. Denn alsdenn folget ihr dem verständigen Rathe, und ihr werdet bald sehen, daß ihr von erworbener Fertigkeit

Ver-

Vergnügen, Liebe und Lob, und von der Nachlässigkeit Verdruß habet. Vornehmlich müßt ihr diesen Fleiß lieben, weil er euch zu mehrerer Erkenntniß Gottes führen wird.

Welches ist die Regel vom jugendlichen Fleisse?

§. 95. Ihr Kinder merkt auf! Eltern und Lehrer sind eure Obern oder Herren. Denn ein Oberer ist derjenige, der sehr oft euer Schicksal angenehm oder unangenehm machen kann, und euch gewisse ihm mißfällige Handlungen verbietet, hingegen andere ihm gefällige befiehlt, mit Vorherbestimmung der Belohnung und Strafe, die er nach geschehener That auch gemeiniglich erfolgen läßt. Die Vorherbestimmung der Belohnung und Strafe hat den Zweck, die dem Obern Unterworfenen zu bewegen, daß sie das Gefällige thun, das Mißfällige lassen. Die Ausübung der Belohnung und Strafe aber geschicht darum, daß die Unterworfenen künftig dem Verheissen und Drohen glauben, und nicht in Hoffnung, ungestraft davon zu kommen, das Gebot übertreten. Gehorsam ist derjenige, der sich nach den Geboten seiner Obern richtet. Dieses geschicht nun von den einfältigen Untergebenen nur alsdann, wenn sie gewiß wissen, daß die Uebertretung würde entdeckt und gestraft werden. Solche Einfältige pflegen die Befehle

auch

auch oft zu vergessen, und betrübt darüber zu seyn, daß sie unter Herrschaft stehen. Wenn diese Einfältige doch zuweilen gehorchen, so sagt man, daß sie sclavisch gehorchen. Hingegen ein guter Unterthan, der gute Herren hat, glaubt, daß das Verbotene ihm auch ohne Verbot schaden, und daß das Gebotene ihm auch ohne Gebot nützen würde. Daher gehorcht er auch alsdann, wenn er denken könnte, verborgen und ungestraft zu bleiben. Er wünscht nicht einmal, in solchen Handlungen sein eigner Herr zu seyn; er denkt oft an die Befehle seiner Obern. Ein solcher Gehorsam heißt **rein und kindlich.** **Die Regel des kindlichen Gehorsams ist,** daß wir unsern Eltern und Obern kindlich gehorchen müssen. Dadurch vermeiden wir Furcht und Strafe, Tadel und Mißtrauen; hingegen erwerben wir dadurch Belohnung, Lob und Vertrauen. Durch unsern kindlichen Gehorsam werden die Obern vergnügt, und ihr Vergnügen ist für uns mehrentheils von angenehmen Folgen.

Wer ist ein Oberer?
Was hat die Vorherbestimmung und Ausübung der Belohnung und Strafe für Zwecke?
Welcher heißt gehorsam?
Was ist sclavisch gehorchen?
Was ist kindlich gehorchen?
Welches ist die Regel des kindlichen Gehorsams?

§. 96.

§. 96. Die Regel von dem Werthe der Dinge ist, daß wir nicht alles Angenehme für gut, nicht alles Unangenehme für böse halten; sondern daß wir die Dinge und die Handlungen nach allen ihren Folgen schätzen, so viel derselben bekannt werden können, und daß wir alsdann überlegen, theils wie gewiß die vermutheten guten oder bösen Wirkungen erfolgen, theils wie lange sie dauren; endlich auch, über wie viele Personen sie sich ausbreiten werden. Eine solche Ueberlegung ist alsdann besonders anzustellen, wenn die Handlungen, davon die Rede ist, von Wichtigkeit zu seyn pflegen, und wenn wir Zeit und Mittel zur Untersuchung haben. Denn in Entschliessungen, die sehr geschwind gefaßt werden müssen, darf man die Zeit, zu handeln, durch lange Ueberlegung nicht verstreichen lassen, sondern ohne weiteres Bedenken dasjenige thun, was nach der Wahrscheinlichkeit, der Dauer und der Ausbreitung der Folgen, ehe die Gelegenheit der Handlungen vergeht, uns am besten scheint. Wenn wir unsre Vergnügungen nach dieser Regel schätzen; so werden diejenigen die vorzüglichsten seyn, welche in dem Genusse des Vergnügens zugleich unsern Verstand, oder unsre Glieder, zur Kunst und Geschicklichkeit, ferner zur Erhaltung der Gesundheit, üben; so auch diejenigen, durch welche wir zugleich andern Menschen Nutzen oder Vergnügen verschaffen, indem

wir

wir unsere Lust in ihrer Gesellschaft geniessen, oder so etwas mit Vergnügen bewerkstelligen, durch dessen Anschauen und Gebrauch auch andern gedienet wird. Eben diese Regel von dem Werthe der Dinge zeigt uns, daß wir entfernte künftige Vortheile oder Nachtheile, wenn sie nur eben so gewiß sind, als die gegenwärtigen und nahen, auch eben so sehr zu schätzen haben. Daher wenn wir wissen, daß gewisse Handlungen uns in dem ewigen Zustande nach dem Tode, Vortheile oder Nachtheile verursachen; so müssen wir sie in einem unermeßlichen Grade für gut oder für böse halten, und am ersten nach dieser ewigen Glückseligkeit, welche das Reich Gottes heißt, trachten, keine Trübsal, die zeitlich und leicht ist, alsdann scheuen, wenn sie eine ewige und wichtige Herrlichkeit verursacht, sondern mit dem größten Bestreben, mit Furcht und Zittern die Seligkeit schaffen, und vornemlich nach dem trachten, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Matth. 6, 33. 1 Cor. 4, 17. Phil. 2, 12. Coloss. 3, 2.

Welches ist die Regel von dem Werthe der Dinge?

Nach welchen dreyen Umständen müssen wir die Vortheile und Nachtheile schätzen?

Wann muß man das Ende der Ueberlegung beschleunigen?

Welche Vergnügungen sind die vorzüglichsten?
Wie sehr haben wir auf Folgen nach dem Tode, wenn sie ewig sind, zu sehen?

§. 97. Sehr wichtig ist auch die Regel von den Affecten. Ein Affect ist ein sehr unruhiges Begehren und Verabscheuen, welches uns ungeschickt macht, die Regel der Vorsichtigkeit zu beobachten, (§. 92.) welches eben wegen der Stärke schwer veränderlich ist, und leicht zu einer dauerhaften Leidenschaft wird, gemeiniglich auch der Gesundheit schadet, und in unsern Minen auf eine mißfällige Art sichtbar wird. Wenn man unter dem Worte Affect dieses versteht; so ist es klar, daß ein Weiser jeden Affect vermeiden muß. Man kann ohne Affect begehren und verabscheuen, und das Nöthige zur Erreichung seines Zwecks thun. Alsdann vergessen wir nicht so leicht anderer Zwecke, welche wir nebst diesem haben; und selbst die gesuchte Absicht wird alsdann öfterer erreicht. Es ist eine große Schwäche unserer Seele, daß wir uns so leicht zu Affecten verwöhnen, und sie nach diesem schwerlich ablegen. Die Bekämpfung der Affecte gelingt uns nur nach und nach. Das beste Mittel, sich vor dem Affect zu hüten, ist eine sanfte und leise Rede, wenn wir den Anfang desselben merken, wie auch, daß man seinen Körper zur gewöhnlichen Stellung und Ruhe zwinge, keineswegs aber Zeichen

chen des Affects zu geben sich bemühe. Dabey ist noch zu merken, daß man das Entstehen der gewöhnlichen Affecte bey den meisten Umständen vorher wissen kann. Alsdann muß man entweder diese Umstände vermeiden; oder, wenn sie unvermeidlich sind, sich mit nichts so sehr als mit dem Bewußtseyn seiner selbst beschäfftigen. Wenn wir aber wissen, daß ungeachtet dieser Bemühung der Affect folgen werde; so müssen wir uns zum Voraus sehr schädliche und thörichte Handlungen schwer und unmöglich machen. Wenn aber der heftige Zustand unsers Willens vorüber ist und die Reue folgt; so muß diese Reue geschäfftig seyn, bald und oft das Gegentheil dessen zu thun und zu sagen, was wir im Affecte Böses und Thörichtes gesagt und gethan haben. Wenn wir alles dieses beobachten; so werden wir den Zustand unseres Willens in Ansehung der Affecte nicht verschlimmern, sondern nach und nach verbessern, und die nützliche Fassung des Gemüths erlangen.

Was ist ein Affect?
Warum muß ein Weiser jeden Affect fliehen?
Welches sind die Mittel unsern Willen in Ansehung der Affecte zu verbessern?

§. 98. Wenn wir etwas im Affecte oder oft wollen und verabscheuen, und deswegen thun oder lassen, ohne uns oft der Bewegungsgründe zu erinnern; so wird manche blosse Gelegen-

heit, ohne weitere Bewegungsgründe eine Ursache, mit oder ohne Bewußtseyn seiner selbst, abermals dasselbe zu wollen, dasselbe zu verabscheuen, dasselbe zu thun und zu lassen. Dieser Zustand unserer Seele heißt eine erworbene Gewohnheit. Es giebt aber in der Welt mehr gute als böse Gewohnheiten, und ohne Angewöhnung würden wir zu unserm und anderer Vortheile, wenig auszurichten vermögend seyn. Folglich ist die Regel von guten Gewohnheiten diese, daß wir suchen müssen sie in uns zu erzeugen und zu unterhalten, welches geschicht durch Verursachung des öftern Anlasses zu guten Gedanken, Begierden und Handlungen; und durch die öftere Ausübung der letztern. Hingegen die Regel von bösen Gewohnheiten ist diese 1) daß wir Handlungen und Umstände vermeiden, wodurch böse Gewohnheiten erzeugt und gestärkt werden; 2) daß wir auch gleichgültige Umstände und Handlungen fliehen, von denen wir wissen, daß sie uns, vermöge der Kraft der Gewohnheit öfterer auf den Weg des Bösen als des Guten führen; 3) daß wir unsre böse Gewohnheiten durch eben die Mittel bestreiten, welche (§. 97) gegen die Affecte sind angepriesen worden. Weil aber die Gewohnheiten, die vorher gut waren, oder gut schienen, oftmals hernach durch die Umstände böse Gewohnheiten werden, oder vermittelst der gebesserten Einsicht dafür erkannt werden können;

nen; so ist die allgemeine Regel von den Gewohnheiten diese, daß wir ihren Werth oftmals von neuem untersuchen müssen. Es ist von großer Wichtigkeit, in Ansehung unserer Mine, Stellung, Sprache; ferner in Ansehung der Unbeschäftigkeit oder der unnützen Beschäftigung; oder in Verwahrlosung unserer Kleider und Geräthe; so auch in mißfälligen und schädlichen Redensarten; und endlich selbst in dem Laufe unserer Gedanken durch die Erinnerung und Einbildungskraft, nicht in schädliche Gewohnheiten zu gerathen. Und wenn sie einmal da sind; so muß man sich ein besonderes Geschäfft daraus machen, sie zu bestreiten, und sich entweder Erinnerungs-Zeichen setzen, um an diese Gewohnheiten oft zu denken; oder wir müssen Freunde bitten, es uns zu sagen, wenn die erworbene Gewohnheit ohne unser Wissen ihre Wirkung thut.

Was ist eine erworbene Gewohnheit?
Welche ist die Regel von guten Gewohnheiten?
Die Regel von bösen Gewohnheiten?
Die Regel von der Untersuchung derselben?
In welchen Dingen muß man sich vor bösen Gewohnheiten hüten?
Was thun dabey Erinnrungszeichen und Freunde?

§. 99. Die Liebe zu Jemanden besteht in der Freude über sein Gemüth, und über sein Vermögen, vieles zu wirken; in dem Wunsche seines Daseyns und seiner Wohlfarth; und in dem Verlangen nach der beschriebenen Liebe desselben zu uns. Die Ehre besteht in der Meinung anderer von einer Person, daß dieselbe Vermögen und Willen habe, zum Besten anderer etwas zu thun. Man ehrt und liebt jemanden also wegen seines Verstandes, seiner Kunst, seiner Geschicklichkeit, seiner Gewohnheiten, seiner Freunde und Verwandten, und wegen der Liebe und Ehre, die er bey andern hat. Nach dieser Beschreibung wird kein Mensch die allgemeine Regel der Weisheit von dem Werthe der Liebe und Ehre leugnen. Wir müssen durch unsre Handlungen Liebe und Ehre bey andere suchen. Denn wir erreichen die wenigsten Wünsche ohne Hülfe unserer Mitbrüder. Je grösser und je ausgebreiteter aber unsre Liebe und Ehre in der Welt ist; destomehr ist die Welt geneigt, entweder unsre Wünsche zu erfüllen oder ihnen nicht zu widerstehen. Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; mit nichts zu bezahlen; ein Trost des Lebens. Wir sollen uns daher Freunde machen. Ein treuer Freund liebet mehr und stehet fester bey, als ein Bruder. Ein Freund ist des Raths willen lieblich. Die Weisen werden Ehre erben. Es muß daher die Ehre und ihr

äußer-

äußerlicher Erweis, mehr erwartet, als gefodert werden; und nach eitler Ehre, die nichts nützt oder mehr schadet, sollen wir nicht geizig seyn. Aber, um zu Ehren zu kommen, muß man zuvor oftmals viel leiden. Besonders aber ist hoch zu schätzen ein guter **Name**, oder die Befreyung von Schande, oder von der ausgebreiteten Meynung, daß wir gegen das allgemeine Wohl der Menschen böse Thaten ausgeübt haben oder auszuüben pflegen. Ein gut Gerücht ist besser als grosser Reichthum. Daher muß man auch den Schein des Bösen meiden, und alles zu thun trachten, was Liebe und eine gute Nachrede verursacht, und was lobenswürdig heißt. Spw. 12. 14-16. Luc. 16. 9. Spw. 18. 24. Spw. 27. 9. Cap. 3. 35. Luc. 14. 10. Gal. 5. 26. Spw. 15. 33. Spw. 22. 1. 1 Tessal. 5. 22. Phil. 4. 8.

Was ist Liebe, was ist Ehre?

Welche ist die Regel der Weisheit in Ansehung der Liebe und Ehre?

Wegen welcher Dinge liebt und ehrt man uns?

Was ist ein guter oder ehrlicher Name?

§. 100. Eine Handlung deren ordentliche oder wahrscheinliche Folge unser wahres Beste ist, heißt unsre **Pflicht**. Gemeinnützige Handlungen und Gewohnheiten nennt man

solche, die, so weit wir wissen, zum allgemeinen Besten der Menschen gereichen. Eben diese gemeinnützigen Handlungen und Gewohnheiten heissen auch Tugenden. Die drey Redensarten: gemeinnützig handeln, tugendhaft handeln, rechtschaffen handeln, bedeuten einerley. Die allgemeine Regel der Tugend ist, daß wir in Gedanken, Worten und Werken gemeinnützig oder rechtschaffen handeln müssen. Denn so weit unsre Erfahrung reicht, sehn wir, daß auf Tugend fast allezeit Liebe und Ehre, Vergnügen und andre Vortheile folgen; und daß die Laster, welche das Gegentheil der Tugenden sind, wenn sie den Lasterhaften gleich anfangs nützen, ihnen dennoch zuletzt durch Krankheit, Haß und Schande oder auf andre Art zum grössern Schaden gereichen. Dennoch sind einige Ausnahmen in dem gegenwärtigen Leben da, daß, wenn man den Zustand nach dem Tode in keine Betrachtung zieht, einige ausgeübte Tugenden dem Urheber mehr schaden als nützen; und die Ausübung einiger Laster dem Boshaften und Listigen mehr nütze als schade. Aber dieses kann die allgemeine Regel der Tugend nur in sehr wenigen Fällen zweifelhaft machen, weil die Vermuthung allemal für das Ordentliche und Gewöhnliche ist, und man selten vorher wissen oder wahrscheinlich vermuthen kann, daß das Laster bey Menschen verborgen und ungestraft bleiben werde. Dennoch aber hin-

hindert uns diese Hoffnung in der Ausübung der Tugend und in der Vermeidung der Laster alsdann sehr, wenn die Tugend uns Anfangs grosse Beschwerlichkeiten und Nachtheile verursacht; wenn das Laster anfangs grosse Vortheile verschafft; wenn wir des Lasters gewohnt sind, und mit Affect dasselbe auszuüben begehren.

Welche Handlung ist unsre Pflicht?
Welche Handlungen heissen gemeinnützig?
Welche Handlungen heissen Tugenden?
Welche ist die allgemeine Regel der Tugend?
Hat man in diesem Leben nicht einige Ausnahmen, daß Tugenden schaden?
Warum wird die Regel der Tugend dadurch selten zweifelhaft?
Wann hindert uns eine Hoffnung an der Ausübung der Tugend?

§. 101. Aber merket auf, ihr vernünftigen Geschöpfe Gottes! Er ist allwissend, allmächtig, allweise. Er ist der Urheber der gewöhnlichen Folge der Dinge, und also auch der gewöhnlichen Wirkung der Tugend. Die gewöhnlichste ist Vergnügen und Vortheil für den Tugendhaften. Allweiser Vater der Menschen, was soll ich hieraus schliessen? Wirst du eine einzige Tugend unbelohnt lassen? Wirst du ein einziges Laster unbestraft lassen? Wirst du, da in diesem Leben nicht

allemal Lohn und Strafe ausgetheilt wird, nicht nach dem Tode die Menschen richten? Ja, du wirst es thun. Ich schliesse es aus der sonst beobachteten Regelmäßigkeit deiner Handlungen. Ich schliesse es ferner daraus, weil ich sehe, daß eine Gesellschaft durch die lasterhaften Handlungen ihrer Glieder viel Uebel leidet, und viel Gutes entbehrt, und weil die Erfahrung von eigenen Vortheilen der Tugend und von eigenen Nachtheilen der Laster das mir bekannte einzige Mittel ist, die gute Gesinnung der Tugendhaften zu stärken; die bösen Gesinnungen der Lasterhaften zu schwächen. Da nun die Seelen der Verstorbenen mit vernünftigen Creaturen in Gemeinschaft bleiben, solltest du denn, allweiser Vater aller Geister, sie nicht richten, und nach der Tugend belohnen, nach Lastern bestrafen? Ich schliesse deine Strafe und deine Belohnung aus der Aehnlichkeit, die du mit einem weisen Vater vieler Kinder hast. Und wenn ich gleich Anfangs nicht mit Gewißheit schliessen könnte; so muß ich doch, o Allmächtiger, so handeln, als wenn ich dein Gericht durch die Erfahrung wüßte. Also ist es eine mir verbindliche Wahrheit: du wirst richten; dein Gesetz ist, daß ich tugendhaft leben soll; folglich bist du nicht nur mein Gott und Vater, sondern auch mein höchster Gesetzgeber und Herr, dessen Belohnungen und Strafen mir unermeßlich wichtig seyn müssen. Und damit

ich

ich mit diese Wichtigkeit lebhaft vorstelle; so gedenke ich, daß jede Tugend ewige Folgen, daß jedes Laster ewige Folgen habe; jene zu unserm Besten; diese zu unserm Nachtheile. Gott und Herr, du bist der rechtmäßigste aller Ober-Herren. Denn du giebst kein Gesetz ohne die größte Weisheit, und nicht zu deinem eigenen, sondern zum Besten deiner Unterthanen. Du bist auch der gerechteste Richter; denn du läßt nichts Gutes unbelohnt, nichts Böses unbestraft. Unter allen Wesen bist du zum Richten am würdigsten. Denn nur du bist allwissend, nur du bist allmächtig. Darum bist du der gerechte Richter. Ein jeglicher wird von dir empfangen, wie er verdient hat, Gutes oder Böses. Denn du bist nicht ein Gott, dem böses Wesen gefällt; wer böse ist, besteht nicht vor dir. Alle Werke wirst du vors Gericht bringen; und eben darum, weil es in der Welt Gerichte giebt, wo Unrecht herrschet. Vor deinem Gerichte muß man auch wegen eines schädlichen Wortes Rechenschaft geben; auch wegen schändlicher Begierde; ja wegen böser Gedanken; denn es ist alles bloß und entdeckt vor deinem Verstande; und du wirst den Rath der Herzen offenbaren. Ps. 9. 5. 1 M. 18. 25. 2 Cor. 5. 10. Coloss. 3. 25. Ps. 5. 5. P. Sal. 12. 14. P. Sal. 8. 12. Matth. 12. 36. 2 M. 20. 17. Röm. 7. 7. Hebr. 2. 13. 1 Cor. 4. 5.

Wor-

Woraus schliesst ihr, daß Gott richten wird?
Welches ist Gottes allgemeines Gesetz?
Wie stellt ihr euch die Wichtigkeit der göttlichen Strafen und Belohnungen vor?
Warum ist Gott der rechtmäßigste Oberherr und gerechteste Richter?
Warum ist er unter allen Wesen zum Richten am geschicktesten?

§. 102. Alle Pflichten sind in ihrem ersten Grunde betrachtet darum Pflichten, weil wir unser Bestes dadurch befördern. Es ist gleichfalls wahr, daß jemand, welcher einen richtenden Gott erkennt, alle Tugenden um Gotteswillen ausüben müsse. Dem ohngeachtet pflegt man die Pflichten einzutheilen in Pflichten gegen uns selbst, in Pflichten gegen andre, und Pflichten gegen Gott. Nemlich bey dieser Eintheilung sieht man auf den unmittelbaren Gegenstand derer Handlungen, welche Pflichten sind. Es ist eine Pflicht, uns selbst zu lieben, das ist, unsre eigene wahre Wohlfarth zu befördern. Hieran ist kein Zweifel. Die besondern Pflichten, welche in der Selbstliebe enthalten worden, sind 1) das Bestreben nach Klugheit und Weisheit überhaupt. 2) Die Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung. 3) Die Arbeitsamkeit und Erwerbsamkeit. 4) Die Ehrliebe und das Bestreben nach dem Wohlwollen anderer. 5) Die Mäßigung, welche die Sanftmuth, die Gedult, die Demuth und die Mäßigung in sich

faßt.

faßt. Von Klugheit und Weisheit ist genug gesagt worden. Die Selbsterhaltung besteht in der Sorge für unser Leben; für unsre Sinne, Glieder und Vernunft; für unsre Gesundheit; und für unsern Unterhalt, wozu Nahrung, Kleidung, Wohnung, Wärme, Schlafstelle und nöthiges Hausgeräthe gehören. Es muß aber überhaupt die Ausübung unserer Selbstliebe der Tugend nicht zuwider seyn; sonst wird sie Eigenliebe und Eigennützigkeit genannt. Daher sind wir auch nicht berechtiget, unsre Selbsterhaltung durch lasterhafte Mittel zu befördern. Aber warum sind wir verbunden, unser Leben zu erhalten; und zwar auch alsdann, wenn wir vermuthen oder zu wissen glauben, daß der Ueberrest desselben mehr Uebel als Gutes enthalten werde? Die erste Ursache ist, weil wir in diesem Urtheile gemeiniglich irren, und in betrübten Stunden den Ueberrest unsers Lebens mit Irrthum für Elend halten. Die zweyte Ursache ist, weil wir nicht nur für uns selbst; sondern da Gott richten wird, vornehmlich für andre leben. Gesetzt nun, es sey der Ueberrest unsers Lebens für uns elend; so haben wir doch selbst im Elende Gelegenheit genug, zum Besten anderer viele Tugenden auszuüben. Und wenn wir diese Gelegenheit nicht hoffen; so irren wir nach einer allgemeinen Erfahrung. Denn der Mangel unserer Hoffnung müßte sich auf das Verderben

unsers Gemüthscharacters gründen. Weil aber Gott richten wird; so muß dieses Verderben abgelegt werden durch Bemühung nach der Tugend, woferne wir uns dem Zwange göttlicher Strafen nicht unterwerfen wollen. Zu dieser Besserung haben wir in diesem Leben gewiß viele uns bekannte Mittel; und wir wissen nicht, ob nach dem Tode eben so leichte Mittel seyn werden; folglich müssen wir diese Zeit der Besserung nicht verkürzen durch Selbstmord, oder durch einen aus Furcht und Verdruß erwählten freywilligen Tod, wenn wir Hoffnung haben, noch eine Zeit der Besserung zu erleben. Daß man keinen Selbstmord ausüben dürfe, ist eine allgemeine Regel znm Besten des menschlichen Geschlechts. Der Mensch kann sich selbst kein gegründetes Urtheil zutrauen, in besondern Umständen eine nützliche Ausnahme zu machen. Die tugendhafte Einfalt also, welche in dem Willen und der Gewohnheit besteht, uns, ohne ein partheiisches Vernünfteln bey besondern Umständen, nach gemeinnützigen Regeln zu richten, macht uns auch dieses zur allgemeinen Regel, daß wir in allen Umständen den freywilligen Tod zu vermeiden haben. Röm. 3. 8. Wenn nun andre Menschen unser Leben; unsre Sinne, Glieder und Gesundheit; oder unsern ganz unentbehrlichen Unterhalt vernichten und in Gefahr setzen, oder unsre Personen zu ihren Sclaven machen wollen; so sind wir nicht nur der Selbsterhal-

tung

tung wegen, sondern auch, weil dieses Recht die Lasterhaften einschränkt und in Furcht hält, ohne Zweifel berechtigt, Gewalt und Drohung mit Gewalt abzuhalten, und demjenigen Leides zu thun, der unsre Selbsterhaltung verhindert hat oder verhindern will. Dieses heißt sich selbst vertheidigen. Wir sind zur Selbstvertheidigung überhaupt verbunden, aber nicht alsdann, wenn die Mittel andern Menschen mehr Schaden zufügen würden, als wir dadurch von uns selbst abhalten. Denn in solchen Umständen würden wir nur durch Laster unsre Wohlfarth zu befördern suchen. Diesen beyden Pflichten der Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung ist zuwieder alle Verwegenheit bey unnützen Gefahren; alle Furcht vor einem Schmerze, wenn es wegen des Lebens oder der Gesundheit nöthig ist, ihn auszustehen: endlich die Unvorsichtigkeit bey Umständen, wobey wir Gefahr zu vermuthen haben.

Wie werden die Pflichten nach den Gegenständen eingetheilt?
Wann heißt die Selbstliebe nur Eigenliebe?
Worinn besteht die Pflicht der Selbsterhaltung?
Warum müssen wir unser Leben allezeit zu erhalten suchen?
Worin besteht die tugendhafte Einfalt?
Was heißt, sich selbst vertheidigen?

Warum, und mit welcher Einschränkung sind wir darzu berechtigt?

Welche Fehler sind der Pflicht der Selbsterhaltung zuwieder?

§. 103. Arbeiten heißt, sich nicht bloß des Vergnügens halber, sondern wegen eines künftigen Nutzens, oder aus Pflicht beschäftigen. Wenn nicht viele Menschen arbeiteten; so wären wenige und schlechte Nahrungsmittel. Denn die meisten guten Speisen und Geträuke wachsen aus einer gedüngten, gepflügten, besäeten Erde, und müssen eingeerndtet, gedroschen, gemahlen, gebacken oder auf andre Art zubereitet werden. Unsre Wohnung wird aus gebrannten Ziegeln, gehauenen Steinen, bearbeitetem Holze; gegrabenen, geschmolzenen und geschmiedeten Eisen, vermittelst des Kalkes und Sandes mit vieler Arbeit zusammen gesetzt. Unsre Kleidung wird erst aus bereitetem Flachse, aus Wolle oder andern Materialien gesponnen, alsdann gewebt und gestampft; hierauf gefärbt, und mit gesponnenen Faden zusammen genäht. All unser Hausgeräthe erfordert viele Arbeit, ehe es gemacht und brauchbar wird. In welcher Lebensgefahr würden wir nicht seyn, wenn Gebäude, Wege und Brücken nicht von arbeitsamen Leuten ausgebessert würden? Welche Mühe ist nicht angewandt, ehe ihr Glas, Metall, Papier, ein

Ge-

Gemählde, ein Buch, oder irgend etwas, welches euch lieb ist, haben könnet? Alle Bequemlichkeiten erfodern vorgängige Bemühung, oder gleichwie die Lagerstatt Bequemlichkeit verschafft. Ohne Arbeit lernet man weder Lesen, noch Schreiben, noch Rechnen. Ohne die Ausübung dieser Künste aber würde die Einsicht der Menschen sehr geringe seyn; und nicht einmal eine Erkenntniß Gottes ausgebreitet werden. Mit einem Worte, der größte Theil der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit würde verloren gehen, wenn nicht der größte Theil der Menschen viele Zeit und Kräfte zur Arbeit anwendeten. Da nun ein jeder Mensch Vermögen zu arbeiten hat; und durch seine Arbeit Gutes schaffen kann, so ist die Arbeitsamkeit eines jeden Menschen, wenn er auch ohne dieselbe Unterhalt und Bequemlichkeit haben könnte, eine von Gott befohlne Pflicht, welche über dies demjenigen, welcher sich dazu gewöhnet, Vergnügen, Ehre, Liebe und andre Vortheile verschafft. Dahingegen ist der Müßiggang nicht nur verdrießlich und schimpflich, sondern verführt auch zu vielen Lastern. Es ist keine Ungerechtigkeit, wenn man demjenigen, der nicht arbeiten will, auch nicht zu essen reicht; der Müßiggang ist ein unordentlicher Wandel; daher sollen wir mit stillem Wesen arbeiten; und zwar so viel, daß wir die Früchte unsrer Arbeit mit den Dürftigen, die zum Erwerben unge-

schickt sind, theilen können. Ja wir müssen die meisten Tage arbeiten, und im Schweiße unsers Angesichts das Brod essen. 2 Theß. 3. 10. 11. Eph. 4. 28. 2 Mos. 20. 9. 1 Mos. 3. 19.

Was heißt arbeiten?
Wie würde es um die menschliche Glückseligkeit stehen, wenn nicht viele Menschen arbeiteten?
Warum ist die Arbeitsamkeit eine allgemeine Pflicht, der Müßiggang aber ein Laster?

§. 104. Die Erwerbsamkeit ist die Pflicht, für ein zur Selbsterhaltung nöthiges Eigenthum zu sorgen. Eine Sache wird Jemandes Eigenthum, theils durch die allererste Zueignung dessen, was Niemand sich vorgenommen hatte, zu brauchen; theils durch den Willen dieses ersten Besitznehmers, und eines jeden, der die Sache mittelbar durch andre Personen von dem ersten Besitznehmer bekommen hat. Es ist aber die Zueignung oder Besitznehmung eine Anzeige des Vorsatzes, daß man eine Sache brauchen, und sich, wo möglich, gegen einen jeden durch rechte Mittel wehren wolle, welcher, ohne Erlaubniß sich die Sache zueignen, oder sie zu seinem Gebrauche anwenden mögte. Denkt nur der Beschaffenheit des Menschen nach; so werdet ihr finden, daß die meisten brauchbaren Sachen, (als wilde Thiere aus dem Walde, Fische aus der See und den Flüssen, Steine aus den Steinbrüchen, Metall aus den Gruben) nicht würden herbey geführt, auch nicht durch

Ar-

Arbeit brauchbar gemacht werden, wenn derjenige, der es thut, nicht eine sichere Hoffnung hätte, hernach Vergnügen und Nutzen von den Sachen zu haben. Diese Hoffnung würde ihm fehlen, wenn er nicht durch diese Zueignung oder Besitznehmung den andern Menschen die Pflicht auflegte, sich von dem ihnen nicht zugestandenen Gebrauche dieser Sachen zu enthalten. Es handelt also derjenige wider den allgemeinen Nutzen, welcher wider den Willen des Besitznehmers diese Sache besitzen und brauchen will. Daher begeht ein solcher Mensch ein Laster, welches er um Gottes willen zu vermeiden verbunden wäre. Da aber manche Menschen an Gottes Gerechtigkeit selten denken, und sowol faul als habsüchtig sind; so würden sie diese Pflicht gegen den Besitznehmer nicht erfüllen, wenn sie sich vor ihm und denen, die ihm beystehen würden, nicht zu fürchten hätten. Allein sie würden sich nicht zu fürchten haben, wenn es dem Besitznehmer verbothen wäre, Gewalt zu brauchen. Es ist daher in manchen Fällen gemeinnützig und der Tugend nicht zuwider, daß der Besitznehmer den Habsüchtigen mit Gegenwehr und Gewalt drohe, und, so oft er kann, auf eine gemeinnützige und tugendhafte Art ausübe. Der erste Besitznehmer hat also an der in Besitz genommenen Sache das Recht des **Eigenthums**, das ist, das Recht des besondern Gebrauchs, und das Recht der Vertheidigung desselben.

selben. Dieses Recht würde selten begehret werden, und also ein seltener Bewegungsgrund zur Arbeitsamkeit seyn, wenn ein Eigenthumsherr nicht auch das Recht hätte, durch seinen Willen einen andern zum Eigenthumsherrn dessen zu machen, was ihm, dem Geber, zugehört. Also ist das Eigenthumsrecht sowol des ersten Besitznehmers, als dessen, der es durch seinen Willen erhalten hat, in dem Besten des menschlichen Geschlechts gegründet. Die Menschen sind durch die Tugend und um Gottes willen verbunden, es unter sich einzuführen, und diejenigen hart zu strafen, welche das Gut eines andern ohne Erlaubniß brauchen oder nehmen.

Wodurch wird eine Sache jemandes Eigenthum?
Was ist die Besitznehmung?
Warum ist es der Tugend zuwider, eine Sache wider den Willen des ersten Besitznehmers zu brauchen und zu nehmen?
Warum wird dieses Laster von vielen Habsüchtigen nicht begangen?
Was ist das Eigenthumsrecht?
Beweist das Eigenthumsrecht des ersten Besitznehmers?
Auch das Eigenthumsrecht dessen, dem es der Besitznehmer zugestehet?

§. 105. Das Vermögen zu arbeiten ist so brauchbar, als ein Eigenthum oder Gut. Es würde sehr schlecht um die Menschen stehen,

wenn

wenn einige die Erlaubniß hätten, andre mit Gewalt zur Arbeit zu zwingen; (ausser nur in dem Falle, wenn die Gezwungenen nur von denen gezwungen werden, welche auf eine, der menschlichen Gesellschaft gemeinnützige, Art ihre Oberherren geworden sind.) Es ist daher, wenn die Personen gleich sind, unrecht, jemanden zur Arbeit mit Gewalt zu zwingen. Ein jeder ist gleichsam Eigenthumsherr seines Vermögens zur Arbeit. Gleichwie aber ein Eigenthumsherr das Seinige oft weggiebt und ausleiht; so wird durch Versprechen, das Vermögen zu arbeiten oftmals an andre weggegeben, nämlich, wenn man so und so lange zu ihrem Nutzen und nach ihrem Willen zu arbeiten verspricht. Auch das Geld ist ein Eigenthum, welches deswegen von vielen begehrt wird, weil es sehr brauchbares Metall enthält, dessen Beschaffenheit und Gewicht in gemünztem Gelde sehr kenntlich ist, und welches ohne Verlust durch Schmelzen in beliebige kleinere Stücke vertheilt werden kann. Sobald in einem Lande sehr viele sind, welche Geld zu besitzen begehren; so wird der Besitz des Geldes auch demjenigen angenehm, der gar nicht daran denkt, daß es brauchbares Metall ist. Denn er wird es deswegen verlangen, weil er dafür bey denen, die es als Metall suchen, etwas von ihren Gütern, oder von ihren Arbeiten bekommen kann. Also wer dem Besitzer sein Geld nimmt, der thut ihm eben das Unrecht, als

wenn er ihm andere zur Selbsterhaltung brauchbare Sachen nähme. Denn an den meisten Orten kann man für Geld fast allezeit solche Sachen haben.

Wäre es gut für die Welt, wenn einige das Recht hätten, ihres Gleichen zur Arbeit zu zwingen?

Warum ist es eben so unrecht, dem Besitzer Geld, als andre Sachen zu nehmen?

§. 106. Jemanden für Waaren, oder für den vergönneten Gebrauch des Eigenthums, oder für Arbeit, oder für Geld bezahlen, heißt so viel, als ihm verabredete Waaren, oder verabredete Arbeit, oder verabredetes Geld dafür wieder geben, oder ihm gleichfalls den abnutzenden Gebrauch unsers Eigenthums dafür erlauben. Jemanden **Vortheile abtreten** nenne ich, ihm unser Eigenthum geben, unser Geld geben, unsre Arbeit geben, und unser Eigenthum zum abnutzenden Gebrauche leihen. Es ist nützlich, daß die meisten Menschen in den meisten Umständen geneigt bleiben, keine Vortheile abzutreten, als für geschehene oder verabredete Bezahlung. Denn ohne diese Neigung würden viele gar nicht oder wenig arbeiten, sondern ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit umsonst verlangen. **Also ist es vor Gott und Menschen Recht**, für die Abtretung der Vortheile Bezahlung zu verabreden und zu geniessen, wenn nicht besondere

dere Ursachen da sind, die Bezahlung zu schenken.

Warum ist es vor Gott und Menschen Recht, in den meisten Umständen ohne Bezahlung keine Vortheile abzutreten?

§. 107. Also sind Tausch, Kauf und Verkauf, die Verpachtung und Pachtung, das Versprechen der Arbeit und des Lohns, Zinsefoderung und Zinseleistung lauter erlaubte und nützliche Verträge oder gegenseitige Versprechungen. Man darf an der Erlaubniß der Zinse nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß der Verleiher Mühe auf sich nimmt, durch die Verleihung Vortheile entbehrt, und zuweilen keine Bezahlung erzwingen kann, daß hingegen der Zinsleister die Zinse nicht versprechen würde, wenn er von dem Gebrauche des Geldes nicht Vortheil hätte.

Nennt einige nützliche Verträge, die sich auf das Recht der Bezahlung gründen?

Zeigt, daß auch der Zinse-Contract erlaubt sey?

§. 108. Wenn die meisten Menschen geneigt bleiben, mehrentheils so viel Bezahlung zu fodern, als sie meinen, von demjenigen, der darüber mit ihnen einen Vertrag machen will, oder von andern bekommen zu können; so finden sich freywillige Menschen, welche sich befleißi-

gen, die Sachen besser zu machen, und welche auch sehr beschwerliche und gefährliche Arbeiten unternehmen. Dieses ist ein grosser Vortheil für das menschliche Geschlecht. Also ist es ordentlicher Weise Recht, und nicht wieder die Tugend, die höchstmögliche Bezahlung zu verlangen.

Warum ist es ordentlicher Weise Recht, die höchstmögliche Bezahlung zu verlangen?

§. 109. Die meisten Versprechen werden in der Welt gehalten, und dieses würde auch geschehen, wenn gleich die Obrigkeit keine Zwangsmittel brauchte, und wenn gleich keine Erkenntniß Gottes in der Welt wäre. Denn derjenige, welcher dafür bekannt wird, daß er sein Wort nicht hält, findet so wenig Glauben, daß es ihm schwer wird, in der menschlichen Gesellschaft glückselig zu seyn. Allein, manche Versprechen werden auch nur des Gewissens halber oder um Gotteswillen gehalten; Es ist diese Treue bey dem Zusagen allerdings eine der ersten Tugenden und Pflichten. Denn es ist klar, daß die größten Beschwerlichkeiten des bürgerlichen Lebens aus der Besorgniß entstehen, daß diese und jene Zusage nicht gehalten werde. Diese höchstverdrießliche Sorge wird durch jedes Exempel vermehrt, wenn die Menschen entweder gleich bey der Zusage den Vorsatz haben, ihr Wort nicht zu halten, oder wenn

sie

sie sich nicht in Acht nehmen, damit keine unmögliche und unerlaubte Dinge versprochen werden; oder endlich, wenn sie nach der Zusage nicht Arbeit und Sorgfalt genug anwenden, sie halten zu können. Das Worthalten ist die erste Pflicht, welche man unter dem Namen der Aufrichtigkeit versteht. Wir müssen nicht lieben und dienen mit Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Unsre Zunge soll keinen Betrug sagen. Denn die falsche Zunge besteht nicht lange. Wer gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge, daß sie nicht trüge. Nur der Gottlose borget und bezahlet nicht. Zweytens gehört zur Aufrichtigkeit, daß wir überhaupt nicht wider unsre Meinung oder wider die Wahrheit reden, weder aus Angewöhnung noch aus böser Absicht zu unserm gegenwärtigen Vortheil. Denn der Herr ist den Lügen gram. Darum haßt sie auch der Gerechte, und redet die Wahrheit mit seinem Nächsten. Denn er weis, daß er durch die Unzuverläßigkeit seiner Rede sich Schande, andern Verdruß, und überhaupt unter den Menschen ein schädlich Mißtrauen befördern würde. Dennoch ist uns nicht jede Unwahrheit, nicht jede Verstellung durch das göttliche Gesetz verbothen, denn es giebt einige Verstellungen gegen solche Personen, welche aus Bosheit oder Einfalt die Erkenntniß der Wahrheit zu ihren und anderer Schaden sehr mißbrau-

chen würden, wie in der ersten Kindheit, in Krankheit, in Melancholie und Raserey, in Zorn und in dem Vorsatze, andere zu betriegen und unglücklich zu machen. Solchen Personen darf man die Wahrheit, nicht nur durch Schweigen, sondern auch durch verstellte Worte verbergen, man darf ihnen nicht jedes Versprechen halten. Allein, eine der schändlichsten Uebertretungen der Aufrichtigkeit ist ein lügenhafter Tadel durch Lästerung des ehrlichen Namens, oder durch andre Verläumdung von jemandes Absichten, Worten und Werken. Ein Verläumder wird zwar gemeiniglich durch sein eigen Schicksal gewahr werden, daß er ein Narr sey, denn er verdient Verachtung und Haß. Aber Gott wird ihn auch richten. Mit einem solchen Lästerer muß man gar nichts zu schaffen haben. Denn die Lästerung entfernt vom Reiche Gottes, von dem Himmel, von der Seligkeit nach dem Tode, darum wollen wir die Lästerung ferne von uns seyn lassen. Und zwar um destomehr, da die gemeinnützige Tugend erfordert, oftmals die Fehler unsers Mitbruders zu verbergen und, so viel möglich, zu entschuldigen. Denn wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beste. Wir müssen wieder die Menschen ohne starke Vermuthungsgründe nicht einmal arges denken. Denn ein solcher Argwohn ist böse. Das Gericht über das Verborgene müssen wir

Gott

Gott heimstellen. Da aber das Lob eine Ursache des Vergnügens und der Freundschaft ist; so muß man die Gelegenheit zur Ertheilung eines unschuldigen Lobes nicht versäumen. Eines weisen Mannes Rath wird mit Recht gelobt. Diese Gefälligkeit in dem Lobe Anderer aber muß ohne Schmeicheley geschehen, das ist, wir dürfen nicht Laster und Fehler loben, wir dürfen nicht die äusserlichen Umstände eines Menschen, welche von seiner Fähigkeit und seinem guten Herzen kein Beweis sind, aus Gefälligkeit für ihn als persönliche Lobsprüche vortragen, um sein Herz zu vereiteln. Mit solchen Schmeichelworten muß man nicht umgehen. Sondern weil das Lob eine angenehme und exemplarische Belohnung der Tugend, und der Tadel eine bessernde und exemplarische Strafe des Lasters und der Thorheit ist; so ist man oft zu einem freymüthigen Tadel verbunden; denn wer solche Strafe annimmt, der wird klug werden; und der Weise wird uns, wenn wir ihn so strafen, günstiger seyn, als einem Heuchler. Es muß aber bey nicht öffentlichen Fehlern, besonders die man an uns selbst begeht, dieser Tadel nur unter zweyen Personen bleiben, bis grössere Strenge nöthig ist. Einem Narren muß man aber keine Ehre anlegen; sondern wer ein Narrenmaul hat, wird mit Recht geschlagen; und wir müssen uns einer den andern vermahnen. 1 Joh. 3. 18. Hiob 27. 4. Spr.

12. 19. Ps. 37. 21. Ps. 119. 163. Ephes. 4. 25. Spw. 10. 18. Ps. 1. 5. Röm. 1. 30. 1 Cor. 5. 11. Ephes. 4. 31. Sir. 6. 5. Zach. 7. 10. 1 Tim. 6. 4. Matth. 7. 1. 2. Röm. 14. 13. 1 Cor. 4. 5. Spw. 12. 8. 1 Theß. 2, 5. Prov. 15. 5. 32. Prov. 9. 7. 8. Prov. 28. 23. Matth. 18. 15. Prov. 26. 8. Prov. 10. 8. 1 Theß. 5. 11.

Warum ist die Treue bey Zusagen eine grosse Pflicht?

Warum überhaupt die Aufrichtigkeit im Reden?

Ist keine einzige Verstellung erlaubt?

Welche Lügen sind die schlimmsten?

Warum müssen wir so lange entschuldigen und loben, als möglich ist?

Darf man Schmeicheln?

Ist ein freymüthiger Tadel zuweilen erlaubt?

§. 110. Die Pflicht, sein Wort zu halten, und besonders die Pflicht zu bezahlen wird oft genug übertreten, um uns in einigen Fällen zu berechtigen, einem Menschen nicht zu trauen, sondern Pfand und Bürgen von ihm zu fodern. Wie es nun überhaupt eine Untreue ist, im Verkaufe falsche Waare, falsches Maaß und Gewichte zu geben, oder falsches und unwichtiges Geld oder erdichtete Geldscheine, als falsche Banco-Zettel und falsche Wechsel zu machen und

im

im Handel zu brauchen; so ist es auch Untreue etwas für das Versprechen der Bezahlung von einem andern einzukaufen, wenn man weiß, oder stark vermuthet, die Bezahlung nicht leisten zu können. Ein Schuldner ist nicht Eigenthumsherr über denjenigen Theil seiner Güter, dessen Werth er andern schuldig ist; und er muß dieses seines Zustandes sich allezeit bewußt bleiben. Ein Bürge handelt ungetreu, nicht nur, wenn er sein Vermögen zur gefoderten Bezahlung nicht anwendet; sondern auch, wenn er nicht fleißig und sorgfältig genug ist, zur Bezahlung im Stande zu bleiben; auch ist seine Bürgschaft gleich anfangs ein ungetreues Versprechen, wenn er, ob ihm gleich die Schwäche des Hauptschuldners bekannt ist, seinen eigenen Credit zum Pfande setzet, und doch weis oder stark vermuthet, daß er entweder schlechterdings nicht werde bezahlen können, oder das Vermögen anderer dazu anwenden müsse. Falsche Pfänder aber, die nicht den vorgegebenen Werth haben, und in der Absicht gegeben werden, sie dem Gläubiger an statt der Bezahlung zu lassen, sind eben so schändlich, folglich eben so unerlaubt, als falsches Geld. Wer ein Pfand in Verwahrung hat, muß es mit der versprochenen Sorgfalt vor Schaden und Verlust behüten, und es daher nicht wieder die Abrede zu einem abnutzenden Gebrauche anwenden. Alles nun, was wider das Versprechen im Han-

del und Wandel ist, und demjenigen, der sein Versprechen treu hält, entweder Schaden oder eine Verminderung des Vortheiles verursacht, nennet man einen Betrug oder eine Uebervortheilung seines Nebenmenschen, und es ist desto unerlaubter, da es leicht zur starken Gewohnheit wird, Schimpf und Schande nach sich zieht, die Betrogenen auch gegen die getreuesten Menschen argwöhnisch macht, und durch jedes Exempel die allgemeine Besorgniß des Betruges vermehrt, welches eine Ursache der meisten Mühseligkeiten des Lebens ist. Um aber allen Betrug zu kennen, müßt ihr merken, daß es im Handel und Wandel verschwiegene Zusagen und Bekenntnisse giebt, die man ohne Worte bloß aus der allgemeinen Gewohnheit schließt. Wer bey einem Kaufmanne Waaren fodert, sagt stillschweigend zu, daß er sie bezahlen wolle. Wer das Verlohrne von einem treuen Menschen wieder bekömmt, sagt stillschweigend zu, daß er ihm die bey Ausübung der Treue gemachten Unkosten bezahlen wolle. Wer ein fremdes Geräth aus Irrthum als das Seinige braucht und abnutzt, muß den Schaden eben so gut ersetzen, als wenn er es gepachtet hätte. Wer gegen solche verschwiegene Zusagen handelt, der betreugt eben sowol, als wenn er sie mit Worten ausgesprochen hätte. Doch ist die Regel des Worthaltens nicht von aller Ausnahme befreyet; sondern es ist vielmehr der menschlichen

Ge-

Gesellschaft daran gelegen, daß der versprochne Vorsatz lasterhafter Handlungen, ferner daß einige Zusagen der Unmündigen, Wahnsinnigen und Trunkenen; imgleichen einige Zusagen an Betrieger und Boshafte, welche das Versprechen durch gewaltsame Drohung erpreßt haben, wie auch einige im hohen Grade unbedachtsame und schädliche Versprechen nicht gültig seyn mögen. Es giebt viele schwere Fragen, ob dieses und jenes ein Betrug sey. Nach der tugendhaften Einfalt sind wir verbunden, alles zu vermeiden, wovon wir nicht gewiß wissen, daß es mit Treu und Glauben bestehe. Denn alles, was mit diesem Zweifel geschicht, ist Sünde, oder eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Damit man aber nicht zum Betruge rechne, was keiner ist; so kann man diese nützliche Regel zu Hülfe nehmen, daß dasjenige mit Treue und Glauben bestehe, welches fast durchgängig an dem Orte, wo man lebt, und selbst von denen, die dadurch Schaden leiden, für ein aufrichtiges Verfahren gehalten wird. 3 M. 19. 35. 1 Theß. 4. 6. Röm. 14. 23.

Nennt einige Arten der Untreue oder des Betruges im Handel?

Wann begeht ein Schuldner, Bürge, Pfandgeber und Pfandnehmer eine Untreue?

Was ist überhaupt ein Betrug?

Giebt es auch verschwiegene Zusagen?
Welche Zusagen sind nicht gültig?
Welcher Zweifel macht eine Handlung sündig?
Ist dasjenige ein Betrug, was durchgängig nicht dafür gehalten wird?

§. 111. Unter den Lastern, wodurch die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft am meisten Schaden leidet, ist der Raub und Diebstahl eines der abscheulichsten. Welche Mühe, welche Unkosten müssen nicht angewendet werden, um sich vor Räubern und Dieben zu hüten? Welche verborgene Angst hat nicht ein Dieb, seine That möchte entdeckt werden? Er hat Ursache zu dieser Angst, denn die wenigsten Diebe sterben mit einem ehrlichen Namen ohne eine schimpfliche Strafe, weil ein jeder geglückte Diebstahl zu vielen folgenden reizet, davon einer gewiß mißlinget. Wer aber einmal im Diebstahl ergriffen wird, kömmt fast niemals wieder zu seinem ehrlichen Namen. Viele Unschuldige kommen durch einen einzigen Diebstahl eines andern in Verdacht. In den meisten Fällen muß ein Dieb so viel Zeit und Mühe anwenden, sich zum Diebstahle zuzurüsten, ihn zu begehen, das Gestohlne zu verbergen oder heimlich zu verkaufen, daß er in eben dieser Zeit durch ehrliches Gewerbe mehr hätte gewinnen können, besonders da der Diebstahl, gleichwie er von der Faulheit erzeugt wird, dieselbe auch wie-

wieder ernähret, daher man selten einen reichen Dieb finden wird. Ferner ist der Diebstahl oftmals mit Gefahr des Lebens sowol für den Dieb selbst, als für diejenigen verbunden, gegen welche er sich wehren will, um nicht gestraft zu werden. Der Dieb ist im geringsten nicht entschuldiget, wenn auch, seiner Meinung nach, der Bestohlne an solchen Gütern Ueberfluß hat, oder sie übel anwendet. Sollten die Faullenzer und Habsüchtigen darüber urtheilen dürfen; so würde bald das Eigenthumsrecht, folglich der Antrieb zur Arbeitsamkeit, und eben dadurch ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit aufhören. Man stelle sich nur das Vergnügen vor, welches in der Welt entstehen würde, wenn bey allen Menschen Treu und Glauben wäre, und man weder Räuber noch Diebe, noch Betrüger zu besorgen hätte. Ein jeder Ungetreuer bringt die menschliche Gesellschaft um einen Theil dieser Glückseligkeit. Daher hat ein Dieb auch vor dem Gerichte Gottes zu zittern. Daß nun ein Räuber, Dieb und Betrüger zur Ersetzung verbunden sey, erhellet aus der allgemeinen Regel, daß, wenn eine von zweyen Personen Schaden leiden muß, der Uebelthäter verbunden ist, den Unschuldigen schadlos zu halten. Daher wird ein Dieb mit Recht gezwungen, auch durch sclavische Arbeit zu bezahlen, was er geraubt hat und zwar das vielfältige zu ersetzen. Die Pflicht der Ersetzung

ist desto nothwendiger, weil eben dadurch viele Diebstähle verhütet werden, wenn man vorher weis, daß man die Sünde so oft vervielfältige, als man an seinen Diebstahl denkt, ohne die mögliche Ersetzung zu leisten. 1 Cor. 6. 10. 2 M. 22. 3. Luc. 19. 8.

Beweist die Abscheulichkeit des Raubes und Diebstahles?

Ist ein Dieb entschuldigt, wenn er Ueberflüßiges stiehlt?

Auf welche allgemeine Regel gründet sich die Pflicht der Ersetzung?

§. 112. Durch die Habsüchtigen und Gottlosen würde das Leben der Menschen in grosse Gefahr kommen, wenn ein Schuldner durch den Tod seines Gläubigers von seiner Verpflichtung befreyet würde, und wenn der erste, der bey einem Sterbenden gegenwärtig wäre, sich die Güter desselben zueignen könnte. Daher ist es sehr gemeinnützig, daß in der menschlichen Gesellschaft gewisse bestimmte Personen für Erben der verstorbenen erkannt werden. Diese Personen müssen seyn diejenigen, die der Verstorbene in seinem Leben entweder mit Worten dazu bestimmt hat, oder nach dem allgemeinen Gebrauche für seine Erben hält. Denn durch diese Anordnung wird nicht nur die Arbeitsamkeit derer angespornt, die für ihr eigenes Leben schon genug Vorrath zu haben glau-

glauben, sondern es wird auch den abgelebten Greisen durch eben dieses Recht, Erben zu bestimmen, ein nöthiges Ansehen unterhalten. Daher ist es eine der schändlichsten Betriegereyen, sich durch nachgemachte Handschriften oder auf andre Art für einen Erben ausgeben, wenn man es nicht ist, besonders wenn man die wahren Erben dadurch einer Hoffnung beraubt, deren Verlust sie mit grosser Betrübniß empfinden. Da nun ein Erbe das Eigenthumsrecht über des Verstorbenen Güter hat, wozu der Werth dessen, was er andern schuldig war, nicht mit gehöret; so treten die Erben auch in die Schulden des Verstorbenen. Allein, eben daher ist es auch ein Betrug gegen die Erben, wenn man dem Verstorbenen, der sich nicht verantworten kann, Schulden andichtet.

Warum muß ein Sterbender bestimmte Erben haben?

Welche müssen es seyn?

Warum darf man sich nicht fälschlich für einen Erben angeben?

Warum treten die Erben in die Schulden?

Was würde ein Betrug gegen die Erben seyn?

§. 113. Die meisten Menschen müssen durch Arbeit ihr Brod, das ist, ihren Unterhalt und ihre Bequemlichkeit verdienen. Denn die wenigsten haben einen solchen Vorrath, von dem sie gewiß wissen, daß er auf ihr ganzes Le-

ben zureicht. Dieses Brodverdienen wird leichter, wenn ein Mensch sich auf eine gewisse Arbeit übt, welche von vielen Menschen gebraucht wird, und wenn er für solche Arbeit, oder für das dafür erworbene Geld sich dasjenige wieder anschafft, was er von den Arbeiten und Gütern anderer bedarf. Daher ist es nützlich, daß ein jeder sich einen gewissen Stand, eine gewisse Lebensart, eine gewisse Art der Arbeit wähle, wodurch er sein Brod verdienen, oder, wenn er dessen nicht bedarf, dennoch die Vortheile anderer befördern will. Der Stand der Tagelöhner, der Bauren, der Hirten, der Jäger, der Fischer, der Handwerker, der Schiffer, der Fuhrleute, der Kaufmänner, der Lehrer, und derer, die das gemeine Beste vieler Menschen zu befördern suchen, sind lauter nützliche Stände, wozu man auch noch den Stand der Hausbedienten rechnen muß, welche für Lohn und Kost zu gehorchen und auf Befehl der Hausherren eine gewisse Art der Arbeit zu leisten versprochen haben. Bey der Wahl des Standes hat man zu sehen, auf seine Fähigkeit; auf den Ueberfluß oder den Mangel der Menschen, die schon in diesem Stande sind; auf die Menge der Personen, die man in einem solchen Stande ernähren muß, und endlich auch auf den Wohlstand, damit man keine ungeehrte Lebensart erwähle, wenn die Eltern und Verwandte sich darüber betrüben würden. Ich

habe

habe gesagt, daß man oftmals auch andre Personen, als sich selbst, zu ernähren hat. Denn man sieht leicht ein, daß die Weiber von ihren Männern, die hülflosen Kinder von ihren Eltern; die hülflosen Eltern und Freunde von ihren Kindern und Freunden müssen unterhalten werden, weil sich die übrigen Menschen dazu verlassen, daß es von jenen geschehe, und weil also ohne diese Wohlthätigkeit der Männer, Eltern und Kinder, die Hülflosen bald umkommen würden.

Warum muß ein jeder sich einen gewissen Stand wählen?

Worauf muß man bey der Wahl des Standes sehen?

Welche Personen hat man, ausser sich selbst, zu nähren?

Die Erwerbsamkeit begreift alle die Tugenden in sich, die man anwenden muß, um durch gerechte Mittel Brod zu verdienen, durch gewöhnliche Zufälle nicht in den beschwerlichen Stand des Mangels gesetzt zu werden, und durch seinen Ueberfluß Hülflose zu ernähren, oder tugendhaften Menschen, die nicht viel haben, eine Freude zu machen. Wir sollen arbeiten, daß wir auch den Dürftigen etwas zu geben haben. Gegen die Erwerbsamkeit werden viele Laster und Fehler begangen. Ein jeder Faullenzer übertritt diese Pflicht; so auch ein

jeder, der das Erworbene verwahrloset, und ohne viel Bedenken dasjenige anwendet und verbraucht, durch dessen kluge Anwendung er sich, den Seinigen und Andern wahren Nutzen schaffen könnte. Diese kluge und tugendhafte Anwendung unserer Güter heißt Sparsamkeit, oder sollte so heissen, weil man die Sparsamkeit unter die Tugenden rechnet. Denn wenn man denkt, es sey Tugend, sein Eigenthum immer zu vergrössern, wenn man nur nicht raubt und betrügt; so hat man den ersten Begriff der Tugend vergessen. Denn die Vermehrung unsers Vermögens kann oft nicht geschehen, ohne der Gesundheit unserer selbst und der Unsrigen zu schaden; ohne Viele hülflos zu lassen; ohne denen, die zu Verdiensten fähig wären, die Hülfe und Aufmunterung zu versagen; ohne die Freude und Ehre der Wohlthätigkeit zu entbehren; ohne sich von einem tugendhaften Beytrage zur Ausbreitung der Wahrheit, der Erkenntniß und der Gottesfurcht, zu Schulen, Kirchen und andern öffentlichen Einrichtungen zu enthalten; ohne seine Kinder und Erben zu stolzen und lasterhaften Faullenzern zu machen; und ohne den Irrthum in der Welt zu unterhalten, daß Ueberfluß und Reichthum einer der begehrungswürdigsten Zustände sey. Nein, theureste Menschenfreunde, eine solche Begierde, sein Gut zu vermehren, ist nicht Tugend, folglich nicht Sparsamkeit; sondern sparsam ist der,

der ohne Ueberlegung, ob er es besser anwenden könne, nichts ausgiebt, er mag übrigens sein Gut vermindern oder vergrössern. 1 Thess. 4. 6.

Was begreift die Erwerbsamkeit in sich?
Ist die Sparsamkeit ein Bestreben, sein Gut zu vermehren?

§. 114. Man kann mit Recht die allgemeine Regel geben, daß man in keinem Falle sein Gut zu vermehren suchen müsse, wenn man schon so viel hat, um im hülflosen Alter versorgt zu seyn, und die Kinder zu erziehen. Dieser Zustand heißt ein reichlich Auskommen. Weil es jederzeit Gelegenheiten giebt, auf eine nützliche Art wohl zu thun; so muß ein Mensch, der ein solch reichlich Auskommen hat, weder reicher zu werden suchen, noch einen zugefallenen Reichthum lange behalten; es müßte denn in der Absicht geschehen, künftig ein grosses Capital auf einmal zu solchen guten Absichten anzuwenden, welche ohne grosse Summen nicht erreicht werden. Ich sage noch mehr, man ist nicht immer berechtigt, nur nach dem gesagten reichlichen Auskommen zu trachten. Denn wenn es noch Hülflose giebt, und wenn noch gute öffentliche Anstalten fehlen; so wird während des Bestrebens nach einem Vermögen, welches uns gegen Zufälle in Sicherheit setzt, viel Besseres unterlassen. Die Hungrigen speisen, die

Nackten kleiden, die unschuldig Gefangenen lösen, und die Tugend unter den Menschen befördern, ist etwas Bessers, als sich und seine Familie in Sicherheit vor solchen Zufällen setzen, die gemeiniglich nicht eintreffen. Wohlthaten sind eine Saat, dafür wir schon in diesem Leben, aber vornehmlich nach dem Tode, erndten. Wer reichlich säet, dessen Erndte wird reichlich seyn. Der grosse Richter wird besonders nach der Wohlthat und Lieblosigkeit richten. Alsdann wird uns wenig daran gelegen seyn, wenn wir auch sollten durch seltne Zufälle, und durch vorige Wohlthätigkeit uns einigen Mangel zugezogen haben. Aber es ist über dieses zu merken, Theureste, daß durch die weise Vorsehung Gottes es den Arbeitsamen und Tugendhaften selten an Brod mangele, und daß sie gar nicht betrübt darüber werden, wenn sie durch Zufälle in schlechtere Umstände kommen, und sich dabey erinnern, daß sie alles reichlich haben würden, wenn sie kluge Wohlthaten unterlassen hätten. Darum sollt ihr nicht ängstlich denken, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, denn Gott euer unsichtbar regierender Vater weis, daß ihr dessen bedürfet. Trachtet ihr nach dem Reiche Gottes oder nach Tugend, wozu auch die Wohlthätigkeit gehöret; so wird euch das Irrdische alles zufallen. Lasset den folgenden Tagen ihre eigene Plage. Sie ist gemeiniglich so groß nicht,

als ein Geiziger sich zum Voraus vorstellet. Was ist aber der Geiz? Nichts anders, als Angst für den Unterhalt künftiger Tage, welche uns zu einer sclavischen und ungesunden Arbeitsamkeit treibt, und uns sowol gegen die Unsrigen als gegen Fremde lieblos macht. Nein, Theuresten, nicht uns, sondern die Narren. Denn der Geiz macht das Gold zu seinem Gott, ist eine Wurzel vieles Uebels, verkürzt das Leben. Darum wird ihn Gott richten. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts hinaus nehmen, darum, wer Nahrung und Kleider hat, der lasse sich genügen. Endlich ist es sehr selten, daß ein Geiziger kein Betrieger werde. 2 Cor. 9. 6. Matth. 25. 34-46. Phil. 4. 11-13. Matth. 6. 31-34. Col. 3. 5. 1 Tim. 6. 10. Spr. 28. 16. 1 Tim. 6. 8.

Darf man bey reichlichem Auskommen reicher zu werden suchen?

Darf man, mit Versäumung der Wohlthätigkeit, nach einem reichlichen Auskommen trachten?

Wie wichtig ist die Wohlthätigkeit?

Welche Angst für Nahrung ist auf Irrthum gegründet?

Welche sind die Bewegungsgründe wieder den Geiz?

§. 115. Das Schicksal der Menschen ist so mit einander verknüpft, daß die meisten Tugenden, wodurch man seine eigne Wohlfarth in diesem Leben befördert, zugleich denen zum Vortheile gereichen, womit man in Gemeinschaft steht. Das Bestreben nach Ehre und Freundschaft, die Wohlthätigkeit, und Treu und Glauben, nebst der Enthaltung von Diebstahl und Betrug sind eben sowol Pflichten gegen uns selbst, als gegen andre. Ich will also zu einigen Pflichten, die man gemeiniglich Pflichten gegen Andre nennt, übergehen, ehe ich von den verschiedenen Tugenden, die man unter dem Namen der Mäßigung zusammen faßt, geredet haben. Andre sind theils Thiere, theils Menschen, theils Engel; Mit den Thieren ist unser Verhältniß so beschaffen, daß wir kein Bedenken tragen dürfen, so bald ihr Leben uns beschwerlich oder ihr Tod nützlich seyn würde, sie zu tödten, und ihre Kräfte überhaupt zu unserm Nutzen zu gebrauchen. Denn wir haben den Nutzen des menschlichen Geschlechts höher zu schätzen, als den Nutzen der Thiere, oder als ihr Leben, weil wir keinen Fuß auf die Erde setzen können, ohne sehr viele zu ertreten; ferner weil jedes grössere Thier, welches wir leben lassen, eine Ursache des Todes vieler andern Thiere wird; weil wir keinen Unterschied der innerlichen Würde der Thiere wissen; und endlich weil wir die arbeitsamen Thiere schützen und ernäh-

nähren. Die einzige Pflicht, welche wir gegen die Thiere zu beobachten haben, ist, daß wir uns zu keiner unmittelbaren Lust an ihrem Schmerze und Tode gewöhnen, oder ihnen um eines verzärtelten Geschmacks und geringer Ursachen willen keine sehr schmerzhafte Plagen verursachen. In diesem Verstande erbarmt sich der Tugendhafte auch des Viehes; läßt auch dem Viehe an gewissen Tagen seine Ruhe, und verbindet dem dreschenden Ochsen nicht das Maul. Wenn wir uns das Daseyn von Engeln vorstellen, welche selbst unsichtbar unsre Handlungen erkennen, und sich über unsre Tugend erfreuen, aber über Laster betrüben; so haben wir allerdings auch davon neue Bewegungsgründe zur Tugend herzunehmen, insonderheit, wenn zugleich bekannt wäre, daß sie auf eine unsichtbare Weise vornehmlich den Tugendhaften zu Dienste wären. Spr. 12. 10. 2 Mos. 20. 10. 5 Mos. 25. 4. Ps. 34. 8. Ebr. 1. 14.

Was haben wir für Pflichten gegen Thiere? Welche aber gegen Engel?

§. 116. Unsre Pflichten gegen andre Menschen gründen sich allesammt, auf die allgemeine Regel der Tugend, und sind allesammt in dem kurzen Gesetze enthalten: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Unter dem Nächsten

sten verstehe ich einen jeden einzelnen Menschen. Wer gemeinnützig leben will, muß jeden einzelnen Menschen als sich selbst lieben, das ist 1) auf dieselbe Art die Glückseligkeit eines andern als die seinige befördern. Denn die Menschen haben allesammt einerley Grundtriebe. Sie wollen allesammt leben, in Sicherheit seyn, Unterhalt und Bequemlichkeit haben, Liebe und Ehre erlangen. Daher könnt ihr aus den Classen der Dinge, welche ihr selbst wünscht, schliessen, was ein jeder anderer begehrt. Dieses ist die Bedeutung der Worte: Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Allein, das Gesetz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst erinnert uns auch 2) daß wir würklich auch uns selbst lieben oder unsre eigne Wohlfarth befördern, indem wir einen andern lieben und Sorge für seine Wohlfarth tragen. Denn können wir wohl unsre wahre Wohlfarth befördern, ohne ein Bestreben, dem Gesetze Gottes und der Tugend eine Genüge zu leisten? Die Tugend fordert von uns ein gemeinnütziges Verfahren. Dem allgemeinen Besten aber ist eben so viel daran gelegen, daß ein andrer glücklich ist, als daß ich selbst glücklich bin. Also müssen wir auch einen jeden einzeln Menschen 3) gleich wie uns selbst, nach der Regel der Gemeinnützigkeit lieben. Der Mensch muß uns Mensch seyn, er heisse ich oder du. Ein Mensch darf in seiner Sorg-

falt für die menschliche Wohlfarth, nicht sich vor einem andern, nicht diesem vor jenem den Vorzug geben, wenn er den Vorzug nicht nach einer gemeinnützigen Regel geben kann. Ordentlicher Weise ist die Wohlfarth vieler vorzuziehen einer eben solchen Wohlfarth von wenigen Personen. Daher besitzt derjenige kaum einen Anfang der Tugend, welcher zweifeln kann, ob er verbunden sey, sich und seine Familie der größten Vortheile zu berauben, wenn er weis oder stark vermuthet, daß eben dadurch sehr grosse und wahre Vortheile für viele Menschen befördert werden. Dennoch denkt man ohne Unrecht öfterer an die Beförderung seiner eigenen als fremder Wünsche. Denn dieses ist theils wegen unserer Natur nicht zu vermeiden, und selbst der allgemeine Vortheil des menschlichen Geschlechts erfodert, daß ein jeder nur die meiste Zeit für sich selbst und die Seinigen sorge, weil er dieses besser versteht, als die Sorge für andre; und weil die Umstände der Welt so beschaffen sind, daß ein jeder die meiste Zeit mit der Beförderung seiner häuslichen Wohlfarth beschäftigt ist. Wenn die Tugend befiehlt, einen jeglichen, als sich selbst zu lieben; so verbietet sie nicht die ordentliche Beschäftigung mit der Wohlfarth seines Hauses; sie verbietet nicht, uns der Gelegenheit des Erwerbes und des gerechten Gewinnes zu bemächtigen, wenn wir gleich wissen, daß,

wenn

wenn wir sie versäumten, ein anderer sich ihrer bedienen würde: sondern sie will nur, daß wir zu unserm eigenen Vortheile nichts unternehmen sollen, was ganz offenbar einem andern mehr schadet, als uns nützt. Denn wenn wir zweifeln und zur weitern Ueberlegung keine Zeit haben, oder die Sache des Nachdenkens nicht werth ist; so ist es eine tugendhafte Regel: thue dein Bestes für dich selbst und die Deinigen. Wenn diese Regel beobachtet wird; so wird dadurch mehr Gutes befördert, und mehr Böses verhindert, als wenn den Tugendhaften andre Regeln vorgeschrieben wären. Aus dieser Ursache rettet man in Lebensgefahr erst sich selbst, und denn andre; und man hat Recht es zu thun, in allen Fällen, wo man nicht gewiß weis, daß dem menschlichen Geschlechte, dem Vaterlande, oder vielen Familien mehr an dem Leben des andern, als an seinem eigenen gelegen sey. Denn wer dieses weis, und in Gefahr zu bedenken fähig ist, der muß nicht sich, sondern den andern retten, wofern seine Bemühung für jenes kostbare Leben eben so wahrscheinlich gelingen wird, als für das seinige. Denn man hat in Ausübung der Liebe allerdings einen Unterschied unter Personen zu machen. Man muß einem Wohlthäter aus Dankbarkeit, einem verdienstvollen Menschen aus Ehrerbietung, einem der Seinigen, wegen der genauen Bekanntschafft, und eben darum

dem

dem Mitgenossen unserer geschlossenen Gesellschaft, mehr oder öfterer Gutes thun, als einem Fremden, weil der menschlichen Gesellschaft daran gelegen ist, daß ein jeder wisse, welche Personen ihm von den übrigen gleichsam besonders anempfohlen sind, und um welche die Uebrigen sich wenig bekümmern wollen. Es ist der menschlichen Gesellschaft daran gelegen, daß durch den Genuß dieser Vorzüge die Menschen zu Wohlthaten, und zu Verdiensten um das Publicum, auch zu Errichtung besonderer Freundschaften aufgemuntert werden. Matth. 22. 39. Luc. 10. 29. Matth. 7. 12. Gal. 6. 10.

Was bedeutet die Regel: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen?

Was bedeutet die Regel: Liebe deinen Nächsten als dich selbst?

Muß die Wohlfarth Vieler, der Wohlfarth Weniger vorgezogen werden?

Wann ist man verbunden, sich und die Seinigen sehr grosser Vortheile zu berauben?

Ist die vorzügliche Beschäftigung mit dem Besten unserer selbst und unserer Familie verbothen?

Wie hat man sich in eigner und fremder Lebensgefahr zu verhalten?

Hat man in Ausübung der Liebe keinen Unterschied unter Personen zu machen?

§. 117.

§. 117. Ich nenne einige Pflichten gegen Andre deswegen **Wahlpflichten**, und nicht Zwangspflichten, weil ihre Uebertretungen vor den Menschen leicht geleugnet werden können, und weil zu ihrer Beobachtung nicht allemal Zeit und Gelegenheit da ist, daher es keine gemeinnützige Regel seyn würde, wenn man die Menschen durch gewaltsamen Zwang, oder durch gewaltsame Strafe dazu anhalten wollte. Ihre Beobachtung muß vielmehr allezeit nur durch andre Mittel in der Welt befördert werden. Hingegen, würde es wegen der Menge der Lasterhaften um die Menschen schlecht stehen, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, gegen die offenbaren Uebertreter anderer Pflichten, welche ich Zwangspflichten nenne, Gewalt oder Zwang zu brauchen. Die Wahlpflichten sind also 1) **Menschlichkeit**, oder eine liebreiche Gesinnung gegen andre, ohne Grausamkeit und grausamen Haß, ohne Neid und Schadenfreude, ohne Rachbegier, Unversöhnlichkeit und Zanksucht. 2) Die Dienstfertigkeit. 3) Die Gefälligkeit. 4) Die Billigkeit. 5) Die Enthaltung von Aergernissen. Die Zwangspflichten aber sind 1) Treu und Glauben, ohne Diebstahl und Betrug, und ohne Versagung des Versprochnen. 2) Die Enthaltung von der Lästerung des ehrlichen Namens. 3) Der Gehorsam gegen die Obern. 4) Das Friedehalten, oder die Enthaltung vom Todtschlage

schlage und Verletzung; von Gefangenneh- mung und Nothzüchtigung, vom Mordbrennen und vom gewaltsamen Drohen. Ich will nur von der letzten Zwangspflicht handeln, weil von dem übrigen schon gehandelt ist.

Welcher ist der Unterschied der Wahlpflichten und Zwangspflichten?
Nennet die Wahlpflichten und Zwangspflichten?

§. 118. Die Menschen lieben ihr Leben so, daß besonders die Lasterhaften nichts so sehr, als den Tod scheuen. Durch die Furcht des Todes lassen sie sich abhalten von manchen groben Bosheiten, z. E. andre umzubringen und zu verletzen, ihre Häuser anzuzünden, oder Raub und Diebstahl zu begehen. Diese Furcht zu unterhalten, muß es also erlaubt seyn, in der Selbstvertheidigung andern zuweilen das Leben zu rauben, oder sie zu verletzen; wie auch nach ausgeübter Bosheit, wann mehrere unpartheiische es für gut halten, sie mit dem Tode und der Verletzung zu bestrafen. Aus eben solcher Ursache ist die Gefangennehmung, der Zwang zu sclavischer Arbeit, und die Androhung solcher Schicksale oftmals ein erlaubtes Mittel, mit dem Schaden der Lasterhaften die Sicherheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu befördern. Ausser diesen Fällen ist es sehr ungerecht, einen vorsetz-

lichen Todtschlag oder einen Mord zu begehen; ferner eine ungerechte oder auch gerechte Verletzung so weit zu treiben, daß ordentlicher Weise der Tod darauf erfolgt; so auch durch Sorglosigkeit mit seinen Thieren, Wegen, Gebäuden, Werkzeugen, so umzugehen, daß am Leibe und Leben leicht Schaden geschehen kann. Würden solche Beleidigungen nicht hart bestraft; was wäre alsdann die Sicherheit des menschlichen Lebens? Darum hat die göttliche Vorsehung veranstaltet, daß, wer mit Vorsatz oder Unrecht Menschenblut vergeußt, dessen Blut wieder durch Menschen vergossen wird. Ein Mörder und boshafter Todtschläger muß unter Menschen nicht geduldet werden; und man ist mehrentheils verbunden, das Seinige dazu beyzutragen, daß er entdeckt und gestraft werde, welches auch von Räubern und Dieben gilt, damit das Exempel der Straflosigkeit nicht andre Boshafte zu ihrem Verbrechen aufmuntre. Selbst derjenige, der mit Unrecht nur Glieder und Gesundheit verletzt, oder aus liebloser Unvorsichtigkeit Verletzung und Tod verursacht, muß von Menschen nicht ungestraft bleiben. Ja, der Abscheu gegen den ungerechten Todschlag muß, meiner Meinung nach, auch dadurch unterhalten werden, daß auf das Urtheil der Unpartheiischen einem jeden einiges Leid widerfahre, welcher durch eine Handlung ohne Absicht und ohne Unvorsichtigkeit den Tod eines

Men-

Menschen verursacht hat; wofern nemlich die Handlung von der Art ist, daß ein Boshafter bey derselben leicht den Schein der Unschuld annehmen könnte. Wir müssen uns von Jugend auf gewöhnen, die Verletzung an Leben, Sinnen und Glieder sehr zu verabscheuen und die Ursachen derselben kennen zu lernen. Denn wenn auch auf der Welt eine solche That unentdeckt und ungestraft bliebe; so ist doch leicht zu denken, daß das göttliche Gericht, gegen die Uebertreter so wichtiger Pflichten, sehr strenge seyn muß. Zu den mörderischen Gewohnheiten sind auch die Duelle zu rechnen. Ein Tugendhafter muß sie verabscheuen, und durch sein Exempel nicht entschuldigen; sondern, weil diese Gewohnheit so sehr schädlich ist, lieber Schmach und Drohung erdulden, besonders da er gegen den Ausforderer, wenn er seine Drohung zu erfüllen trachtet, das Recht der Selbstvertheidigung hat. Zu den strafbaren, obgleich nicht vorsetzlichen Todtschlägen gehören auch die Handlungen der Aerzte, welche in dem Bewußtseyn ihrer Unwissenheit gefährliche Kranke nicht zu erfahrnern Männer weisen, sondern durch eine lieblose Verwegenheit viele ums Leben bringen. 1 M. 9. 6. 1 Pet. 4. 15. 2 M. 20. 13. Offenb. 21. 8.

In welchen Fällen ist es erlaubt, das Leben zu rauben, zu verletzen, gefangen zu nehmen,

zu sclavischer Arbeit zu zwingen, oder ein solches Verfahren anzudrohen?

Warum ist Mord und Todtschlag so unerlaubt?

Warum muß man solche und andre grobe Verbrecher entdecken?

Welche lieblose Unvorsichtigkeit ist strafbar?

Wie muß man gegen die Duelle gesinut seyn?

Wann begeht der Arzt einen Todschlag?

§. 119. Die Nothzüchtigung, oder die Gewaltthätigkeit gegen eine Person des andern Geschlechts, um mit ihr Gemeinschaft zu haben, ist ein desto schwerer Verbrechen, da sie mit Gefahr des Lebens verbunden ist, und da die beleidigte Person selten beweisen kann, daß sie nicht freywillig eine That begangen habe, die mit dem Verlust ihres ehrlichen Namens verbunden ist. Die Lebensstrafe ist nicht zu strenge gegen einen solchen Missethäter. Ein jeder weis, wie hoch er seine Freyheit schätzt, das ist, einen solchen Zustand, in welchen er weder gefangen eingeschlossen, noch durch Androhung grosser Strafe gezwungen ist, als ein Sclave ohne weitern Vertrag einem andern Menschen mit der beschwerlichsten Arbeit lebenslang zu dienen, und sowol sein eignes als seiner Kinder Schicksal von diesem Herrn abhängig zu sehen. Alle Handlungen, wodurch Personen mit ihren Nachkommen in diesen Sclavenstand versetzt werden, sind ohne Zweifel unmenschlich, und den Herren

selbst

selbst weniger vortheilhaft, als wenn sie diese Arbeit durch einen Lohncontract von Menschen zu erhalten suchten. Daher muß der Stand der Sclaven und Leibeignen daselbst, wo er ist, auf die unschädlichste Art gelindert, mehr gelindert und endlich aufgehoben werden. Wie abscheulich muß also nicht das Verbrechen seyn, einen Menschen durch ungerechte Gewinnsucht, oder aus andern bösen Ursachen in eine unaufhörliche Gefangenschaft und Sclaverey zu versetzen? Die Todesstrafe ist nicht zu strenge für solche Verbrecher. Wer wird dasselbe nicht von den **Mordbrennern** urtheilen, welche mit Fleiß die Wohnungen oder die Saat ihrer Nebenmenschen anzünden? Selbst die **Androhung** aller dieser Gewaltthätigkeiten, der erweisliche Vorsatz zu denselben, und besonders wenn schon Anstalt dazu gemacht wird, ist eine grobe Beleidigung oder eine Uebertretung der Zwangspflicht. Der Unschuldige ist in solchem Falle berechtiget, seine Sicherheit, wenn gelindere Mittel nicht zureichen, auch durch Verletzung und Tod des Missethäters zu beschützen; und ein jeder, der durch solche gewaltsame Drohung einen andern zu zwingen sucht, ungerechte Forderungen zu erfüllen, hat meines Erachtens auf seine ganze Lebenszeit die Freyheit verwirkt. 1 M. 24. 7.

Zeigt wie ungerecht und strafbar die Nothzüchtigung sey?

Ferner die Versetzung in Sclaverey und Leibeigenschaft?

Auch das Mordbrennen?

Und das blosse Androhen, und Veranstalten solcher Bosheiten?

§. 120. In der geringern Bedeutung heißt derjenige gerecht, welcher keine Zwangspflicht gegen andre übertritt. In der höhern Bedeutung aber gehört zur Gerechtigkeit die ganze Tugend. Wegen der Zwangspflichten aber ist noch dieses hinzuzusetzen, daß einige sie unmittelbar, einige aber durch Andre, deren Thun von ihrem Befehle und Rathe abhängt, mittelbar übertreten. Wer jemand sendet, um zu morden, ist ein Mörder. Wer die Hand oder die List eines andern leihet, um zu stehlen, der ist ein Dieb. Wer jemanden mit Wissen zur Nothzüchtigung behülflich ist, hat gleichfalls dieses Verbrechen begangen. Solche Mittelspersonen sind zugleich selbst Thäter und zugleich die Instrumente anderer. Nun ist ja niemand darum mehr entschuldiget, weil er zum Morden und Stehlen nicht seine eigene Hand, sondern ein Instrument gebraucht hat.

Was gehört zur Gerechtigkeit in geringerer Bedeutung?

Was in höherer Bedeutung?

Ist jemand entschuldigt, welcher durch Mittelspersonen die Sicherheit der Menschen störht?

§. 121. Wir sollen unsern Nächsten als uns selbst lieben, seine Wünsche als die unsrigen ansehen, folglich sein Leid und seine Freude, als Leid und Freude empfinden, oder doch wenigstens so handeln, als wenn wir sie so empfänden. Daher ist alle Grausamkeit, alle Angewöhnung zu dem unmittelbaren Vergnügen an dem Schmerz und Elende der Menschen verboten. Uns vor dieser Angewöhnung zu hüten, ist die erste Pflicht der Menschlichkeit. Es mag jemand unser Freund oder Feind seyn, uns beleidiget oder gerettet haben; so ist er ein Mensch, gegen den wir nicht grausam gesinnet seyn dürfen. Seyd fröhlich mit den Fröhligen; seyd traurig mit den Traurigen; das ist, bezeigt euch so, als wenn ihr Wohl und Leid euer eigenes wäre, welches ohne unordentlichen Affect geschehen kann. Denn da Gott besonders nach der Wohlthätigkeit richtet; so wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, welcher nicht Barmherzigkeit übet. Daher ist aller Haß, welcher in Grausamkeit oder unmittelbarer Schadenfreude besteht, auch gegen den ärgsten Feind eine strafbare Neigung, und gehört zu den Sünden. Wenn ihr eures Feindes Vieh seht irre gehen, sollt ihr es wieder zu ihm führen. Liebt eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl euren Verfolgern. Speiset euren hülflosen hungrigen Feind; so werdet ihr feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, das ist,

ihn zur Liebe erwärmen oder wie Wachs zu einem milden Wesen erweichen. Zwar ist die Selbstvertheidigung und Strafe gegen einen boshaften und gefährlichen Feind nicht verbothen. Aber alle Rache ist unmenschlich. Sie besteht aber in dem Triebe, bloß deßwegen Leides zu wünschen oder zu thun, weil Böses oder Unrecht geschehen ist. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Es sey das Unrecht noch so groß; so laßt euch nicht durch das Böse zur Rache überwinden, sondern überwindet ihr selbst das Böse mit Gutem. Wie sollte der Neid euch erlaubt seyn können, ihr Menschenfreunde, da ihr sogar verbunden seyd, das Gute, so euer Nächster hat, bey Gelegenheit durch euer Bemühen zu vermehren? Wer in Zank und Neid lebt, und nicht lieber bey Kleinigkeiten nachgiebt, als Feindschaft veranlaßt; der hat einen beständigen Verdruß, einen beständigen Eiter in seinen Gebeinen; der wandelt nicht ehrbarlich, sondern in beständiger Unordnung, wodurch von dem Neidischen und Zänkischen selten etwas gewonnen wird. Zwar müßt ihr aus dem bisherigen Bezeigen eines Menschen, Erfahrungschlüsse auf seinen Character machen, und einem, der sich zur Bosheit und Feindschaft gegen euch gewöhnt hat, nicht trauen. Aber wenn seine Beleidigung eine Uebereilung war, oder wenn er wahrscheinliche Zeichen seiner bessern Gesinnung von sich giebt; so müßt ihr versöhnlich

seyn, und zu seinem Schaden weder den Argwohn, noch diejenigen Handlungen fortsetzen, welche sich darauf gründen. Dem allgemeinen Vater der Menschen muß diese Tugend sehr gefallen, und vielleicht vergiebt er euch Sünden, oder straft sie gelinder, wenn ihr eurem Nächsten vergebet. Röm. 12. 15. Jac. 2. 13. Gal. 5. 21. 2 Mos. 23. 5. Matth. 5. 44. Röm. 12. 20. Sprw. 20. 22. 1 Theß. 5. 15. Röm. 12. 21. Matth. 5. 5. 9. 39 bis 42. Spw. 14. 30. Röm. 13. 13. Jac. 3. 16. Jac. 4. 2. Matth. 5. 24. Matth. 6. 14.

Was ist Grausamkeit?

Welcher Haß auch gegen einen Feind ist unerlaubt?

Ist Selbstvertheidigung und Strafe gegen einen Feind nicht erlaubt?

Was ist denn die unerlaubte Rache?

Warum ist der Neid so tadelhaft?

Gewinnt man etwas durch Zanksucht?

Warum ist die kluge Versöhnlichkeit anzupreisen?

§. 122. Gebet, wenn ihr könnt, demjenigen, der euch bittet. Denn Geben ist besser als Nehmen. Gebt aber mit tugendhafter Einfalt, auch bloß in der Absicht, wohl zu thun, ohne Ruhmsucht und ohne Erwarten der Vergeltung. Nehmt euch der Nothdurft an. Es schadet nicht, wenn eure rechte Hand, oder eu-

re nächsten Freunde nicht wissen, was ihr selbst, oder eure linke Hand, thut. Denn der allwissende Vater der Menschen sieht ins Verborgene, und wird es euch öffentlich vergelten. Werdet nicht müde, Gutes zu thun, denn, da Gott gerecht ist, so werdet ihr auch ohne Aufhören erndten. Darum werdet an guten Werken reich. Gebt gerne und seyd behülflich. Wer aber dieser Welt Güter hat, und das Herz vor seinem darbenden Bruder zuschleußt, wie kann bey dem eine Liebe zu Gott, zu dem allgemeinen Vater der Menschen, seyn? Der reine Gottesdienst ist, die Hülflosen in ihrem Elende trösten. Es ist diese Pflicht nicht mit blossen Worten und Wünschen erfüllt; sondern ihr müßt dem, der unschuldiger Weise hülflos ist, oder sich wenigstens aufs künftige nicht helfen kann, aus eurem Vermögen geben, was des Leibes Nothdurft erfordert. Es besteht aber nicht alle Dienstfertigkeit im Geben; sondern auch oft in anderer Hülfe, im Leihen, in Uebernehmung der Bürgschaft, in Warnung vor Schaden, in Vertheidigung der Ehre, in der Ausbreitung derselben; in der Bemühung, Feinde zu versöhnen, und endlich im Rathen. Darum so ein Mensch von einem Fehler übereilet würde; so helfet ihm wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste. Denn oftmals, wo kein guter Rath ist, geht das Volk unter; und wenn die Weisen sich aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit

vom

vom Rathgeben enthalten wollen, wo soll man ihn suchen? Matth. 5. 42. Act. 20. 35. Röm. 12. 8. Röm. 12. 13. Matth. 6. 1-4. Gal. 6. 9. 1 Tim. 6. 18. 1 Joh. 3. 17. 18. Jac. 1. 27. Jac. 2. 16. Gal. 6. 1. Sir. 9. 21.

Besteht alle Dienstfertigkeit im Geben?
Welche sollen sich eine besondere Beschäftigung aus dem Rathgeben machen?

§. 123. Es giebt eine gewisse Art, durch Minen und Gespräche zu gefallen. Die Fertigkeit, sich so zu verhalten, nennt man die Gefälligkeit. Man gefällt nicht, ohne andern Vergnügen zu machen. Also ist die Gefälligkeit eine Pflicht, die zwar gemeiniglich in einzelnen Fällen nur kleine Wirkungen hat, aber von so allgemeiner Brauchbarkeit an allen Orten und zu allen Zeiten ist, daß man sie mit Recht eine sehr wichtige Tugend nennen kann. Traget die Schwachen, und laßt es euch nicht merken, daß es euch sauer wird. Stellt euch in ihrer Gegenwart, doch ohne Unrecht zu thun, selbst als einen Schwachen, damit ihr jene gewinnet. Spottet nicht schimpflich über jemandes Irrthümer von Gott und göttlichen Dingen, sondern redet davon mit ernsthaften Mitleiden, und bauet eure Belehrung wo ihr könnt, auf die eignen Erkenntnisse und Worte der Irren-

renden. Verursacht durch eure Gegenwart niemanden einen Eckel. Redet zu rechter Zeit, schweiget zu rechter Zeit. Eure Rede sey freundlich, mäßig, vernünftig. Aber verführet nicht die Unschuldigen durch süße Worte und prächtige Reden. Ehret das Alter und laßt die Jahre reden. Eure Zunge sey nicht falsch. Eure Rede sey mit Salz gewürzt, oder auf eine tugendhafte Art klug, daß ihr wisset, wie ihr einem jeden antworten sollet. Denn ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist vortrefflich. Aber damit ihr Gutes reden könnt, müßt ihr erst ein gutes Herz haben. Wenn ihr bey Tugendhaften und Gottesfürchtigen seyd, oder bey solchen, die nicht genug verführt und gottlos sind, um eurer Wahrheit zu spotten, so redet mit einander von Psalmen und Lobgesängen zu Gottes Ehren, und von den Wundern Gottes. Aber wenn ihr nicht Zeit und Ansehn genug habt, die Narren und Bösewichter zu belehren; so mißfallt ihnen nicht vergeblich mit solchen Unterredungen, und werfet die Perlen nicht vor die Säue, damit sie dieselben nicht zertreten, und auch euch nicht zerreissen. Lobet, so oft ihr könnt, tadelt nur, so oft ihr müßt. Bringt ohne besondere Ursache keine Gespräche auf die Bahn, wodurch eure Gesellschafter verkleinert und traurig werden, sondern solche, die ihr Vergnügen und ihre Ehre befördern; Gebt Ehre und Ehrenzeichen demjenigen, dem sie ge-

gebühren. Dringt euch aber selber nicht zu dem Genusse derselben, fodert ohne besondere Ursachen keine Ehrenzeichen. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget. Seyd niemanden beschwerlich, verlangt nicht viel; errathet das Verlangen anderer, und dient jederzeit mit solchen Worten, und mit solchen Umständen, die am gefälligsten sind, und den andern nicht erniedrigen. Rühmet euch selbst nicht; sondern wenn ihr eurer guten Thaten und Absichten erwehnen müßt; so sagt davon, daß sie eure Pflicht sind, und daß ihr sie noch nicht genug erfüllt habt. Besonders seyd dankbar gegen eure Wohlthäter, und thut nicht Arges für Gutes. Denn einem solchen geht es schon in der Welt nicht gut. Die Undankbarkeit ist so sträflich als Geiz und Lästerung. Denn durch eine jede Undankbarkeit wird nicht nur dem Undankbaren selbst, sondern auch andern Unschuldigen und dem Wohlthäter geschadet. Der letzte hat gemeiniglich einen empfindlichen Verdruß. Er und andre, wenn sie nicht sehr weise und tugendhaft sind, werden dadurch von künftigen Wohlthaten abgeschreckt, und eben hierinnen besteht der zeitliche Schaden für den Undankbaren, und für viele andre Unschuldige. Fluchet niemanden, das ist, wünschet niemanden von der Vorsehung ein böses Schicksal, auch nicht einmal mit unbedachtsamen Worten Jac. 3. 9. 10. Enthaltet euch solcher Scheltworte,

die nur erbittern und nicht bessern. Liebet den freundschaftlichen Scherz, und eine jede Munterkeit, die nach der Wahrheit und dem Urtheile der Welt sich für euer Geschlecht und Alter, für euren Stand, und für die Zeit, den Ort und die Gesellschaft schickt, in welchen ihr euch befindet. Aber hütet euch, daß euer Scherz keine Geringachtung der Tugend, keine Billigung der Laster, keine neidische Schadenfreude, und ehrbegierige Spottsucht zeige. Schandbare Worte und Narrenreden und garstiger Scherz sind den Tugendhaften nicht anständig. Röm. 15. 1. 1 Cor. 9. 22. Apostg. 17. 23. Pred. S. 3. 7. Spw. 16. 24. Cap. 17. 27. Cap. 23. 12. Röm. 16. 18. Hiob 32. 7. Ps. 50. 19. Matth. 10. 16. Col. 4. 6. Spw. 25. 11. Matth. 12. 34. Eph. 5. 10. Ps. 105. 2. Matth. 7. 6. Röm. 13. 7. Matth. 23. 12. Ps. 35. 12. Spw. 17. 13. 2 Tim. 3. 2. 1 Petr. 3. 9.

Sagt einige Mittel der Gefälligkeit?
Warum ist Undankbarkeit so schändlich?
Darf man fluchen oder schelten?
Welcher Scherz ist lasterhaft?

§. 124. Zu den unerzwinglichen Wahlpflichten gehört auch die Billigkeit. Sie besteht größtentheils in der Gelindigkeit bey der Selbstvertheidigung und bey der Foderung des

durch

durch Beleidigung verursachten Schadens. Zuweilen müssen wir uns lieber beleidigen lassen, oder eine unverschämte Foderung erfüllen, als aus einem kleinen Uebel für uns ein weit grösseres für andre machen. Wir dürfen nicht allemal auf die strenge Erfüllung des uns gegebenen Versprechens bestehen. Wir dürfen nicht alles bitten und verlangen, was uns auf unser Verlangen würde gegeben werden. Wir dürfen nicht einmal alle angebotene Wohlthaten annehmen, wenn der Wohlthäter zu einfältig und zu unvorsichtig ist, und durch seine Wohlthaten auf andre Art grössern Nutzen schaffen würde. Hierdurch wird die Regel, daß man ordentlicher Weise im Handel die größtmögliche Bezahlung nehmen dürfe, in manchen Fällen, nemlich wenn der Contrahent sehr einfältig, oder in einem grossen Irrthume ist, oder dadurch in grosse Verlegenheit gesetzt würde, einigen Ausnahmen unterworfen. Wir dürfen aus Menschenliebe nicht allemal durch die Bekanntmachung des Verbrechens Jemanden seinen ehrlichen Namen rauben, und einen so grossen Theil seiner irrdischen Glückseligkeit stören. Wir dürfen bey dem Argwohn und dem daraus fliessenden Mangel der Offenherzigkeit nicht bloß auf uns selbst und unsre Familie, sondern müssen auch darauf sehen, was der andre durch unsre Verschwiegenheit und Verstellung verlieret. Wenn es nur auf unsre eigene Wohlfahrt ankömmt; so müs-

sen

sen wir zwar in tugendhafter Einfalt bey den allgemeinen Regeln bleiben, aber zum Besten anderer muß man zuweilen abweichen. Alles dieses gehört zur Billigkeit oder zu der Pflicht, die Wohlfarth Anderer auf die Beste Weise zu befördern, die uns aus den besondern Umständen bekannt ist, und dazu wir Einsicht und Vermögen haben, wenn gleich Niemand weis, als Gott und wir, daß wir diese Einsicht und dieses Vermögen besitzen. Die äusserste Noth und Lebensgefahr unserer selbst und der Unsrigen befreiet zwar in einigen Fällen von dem Gesetze, Niemanden etwas von seinem Vermögen mit Gewalt oder List zu nehmen, oder zu brauchen. Aber die Billigkeit erfordert, daß wir wahrhaftig die alleräusserste Noth erwarten, und in der Ausübung des Rechts der Noth die höchstmögliche Gelindigkeit beweisen; auch sogar nach vielen Jahren, wenn Niemanden unser voriges Verfahren, wozu uns die Noth veranlaßte, bekannt ist, den veranlaßten Schaden zu ersetzen; besonders aber zum voraus zu verhüten, daß wir nicht in solche Noth gerathen, in welcher eine Abweichung von allgemeinen Regeln, obgleich mit Gefahr unserer selbst und anderer, erlaubt seyn würde. Das Betteln ist z. E. überhaupt eine unerlaubte Lebensart; sie wird aber durch die äusserste Noth erlaubt, so lange die öffentlichen Anstalten, die Hülflosen zu nähren, nicht allenthalben ohne Schwierigkeit offen stehen. Um desto

mehr

mehr hat man sich durch Fleiß in der Jugend, und durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu bestreben, nicht an den schimpflichen und theils beschwerlichen, theils verführischen Bettelstab zu gerathen.

Sagt einige besondere Regeln der Billigkeit?
Beschreibt die Billigkeit insgemein?
Urtheilt über die Rechte der Noth?
Wie auch über die Betteley?

§. 125. Ein Aergerniß ist eine jede Handlung, welche einem andern vermuthlicher Weise ein Reiz zum Bösen wird, und nicht so viel oder mehr Gutes stiftet, als dieses Böse. Wir sollen die Wohlfarth anderer befördern; ihre vornehmste Wohlfarth ist Tugend; die Ursache ihrer größten Uebel ist das Laster. Wehe also vor dem göttlichen Gerichte demjenigen, durch welchen Aergerniß kömmt! Darum muß man, wenn wegen der Gegenwart gewisser Personen Aergerniß zu vermuthen ist, manches wahre und unschuldige Wort nicht sagen, manches an sich unschuldige Vergnügen versäumen, und manche nothwendige Handlung verschieben. Hingegen sollen wir so reden und so handeln, daß wir das wahre Ansehen der Tugendhaften erhalten und unser Exempel alsdann wie ein Licht in der Welt leuchte. Der grosse Haufe urtheilt selten selber von dem Werthe und der

wahren Anständigkeit der Handlungen; sondern ahmt der allgemeinen Gewohnheit oder gewissen berühmten Personen nach, sowol in Meinungen, als in Worten und Werken. Sind nun die allgemeinen Gewohnheiten böse; so muß man sich in diesem Stücke der Welt nicht gleich stellen; sondern vielmehr dawider eifern. Derjenige, welcher weis, daß andre ihm nachzuahmen gewohnt sind, als ein Vater, eine Mutter, ein Lehrer, ein Reicher und eine Obrigkeit, muß daher allen Fleiß anwenden, auch den Schein des Bösen zu meiden, und selbst die nützlichen Vorurtheile des gemeinen Haufens nicht angreifen, wenn er nicht bessere Lehren und Mittel der Tugend an ihrer Statt einzuführen fähig ist. **Die Pflicht Aergernisse zu meiden und gutes Exempel zu geben**, ist desto wichtiger, da die guten Exempel sich wie eine fruchtbare Saat vervielfältigen, und die Bösen wie eine schleichende Pest, tausend anstecken. Röm. 14. 13. 1 Cor. 8. 13. Matth. 5. 16. Röm. 12. 2.

Was ist ein Aergerniß?
Warum ist die Vermeidung der Aergernisse, und eine exemplarische Lebensart so wichtig?

§. 126. Von dieser Betrachtung der Pflichten gegen andre, zu welchen auch noch die hernach folgenden Standespflichten gehören, keh-

ren

ren wir zurück zu einigen Pflichten gegen uns selbst, welche zusammen genommen die Mäßigung genennet werden. Wir dürfen zürnen, das ist, Unwillen und Strafbegierde gegen diejenigen bezeigen, die thöricht und unrecht gehandelt haben, besonders wenn sie unter unserer Herrschaft stehen. Aber der Zorn muß nicht in Rachbegierde ausarten, und nicht mit einem unbesonnenen Affecte verknüpft seyn. Ein solcher Zorn thut gemeiniglich nicht dasjenige, was vor Gott recht ist. Ihn zeiget nur ein Narr. Ein Weiser stillt ihn, so bald er kann. Ein solcher Zorn gehört zu den offenbaren sündlichen Werken oder Neigungen. Es ist gut, sich am Abend zu prüfen, ob ein Rest eines solchen Zorns in unserm Herzen sey. Denn er ist sehr gefährlich, sowol dem, der ihn hegt, als dem, gegen welchen er ausgeübt wird. Gram, Reue, Zank, Feindschaft, Schelten, Verläumdung, Verletzung, Duell und Mord sind seine gewöhnliche Folgen. Die Mäßigung des Zorns und die Einschränkung desselben in die Gränzen der Menschenliebe und der Bedachtsamkeit, nennet man Sanftmuth. Eine außerordentlich grosse Tugend, ihr Theuresten! Mit Sanftmuth sollen wir einander vertragen in der Liebe; gegen alle Menschen mit Beweisung der Sanftmuth gelinde seyn; uns mit Sanftmuth gegen die Beschuldigung verantworten. Dennoch aber verbietet die Sanftmuth keinesweges, im nöthigen

Falle strenge zu seyn, und jemanden grosses Uebel zuzufügen, um ein noch grösseres von ihm und andern abzuhalten. Jac. 1. 19. 20. Spw. 12. 16. Spw. 29. 8. Gal. 5. 20. Ephes. 4. 26. Ephes. 4. 2. Tit. 3. 2. 1 Petr. 3. 15. 16.

Auf welche Art dürfen wir zürnen?
Welcher Zorn ist unerlaubt?
Worin besteht die Sanftmuth?

§. 127. Wenn wir die Zahl und Wichtigkeit unserer Uebel durch freye Handlungen nicht vermehren wollen; so müssen wir uns geduldig bezeigen, das ist, die Furcht und Traurigkeit nicht zu einem anhaltenden Affecte werden lassen; des Guten, welches wir bey dem Uebel haben, nicht vergessen; die in der Erfahrung gegründete Hoffnung von dem baldigen Ende der Uebel unterhalten; das Unglück durch Verwirrung nicht ärger machen; nicht verzweifeln, das ist, die noch übrigen Gegenmittel nicht unbrauchbar lassen; das Bewußtseyn unserer selbst von dem Gedanken an dasjenige Uebel abwenden, wogegen itzund keine Erfindung und Abrichtung der Gegenmittel möglich ist; von unserm Uebel ohne Ursache nicht sprechen, vielweniger es durch Mienen und Worte vergrössert vorzustellen suchen; endlich oftmals die beruhigende Wahrheit überlegen, daß alles Uebel unter Gottes Macht stehet,

steht, daß er vieles zur Ursache unsers eigenen Bestens macht, indem er dadurch die Gewohnheit gewisser Sünden unterbricht, und daß seine Vorsehung keinen grossen Perioden unsers Daseyns mit grösserm Uebel zu belasten pflegt, als er ihn mit Guten gesegnet. Alle diese Pflichten sind enthalten in der Geduld oder in der Mäßigung der Furcht und Traurigkeit. Wohl dem, den der Herr durch Uebel züchtiget. Zuweilen wird ein zorniger Fürst durch Geduld versöhnet. Geduld bringt manche freudige Erfahrung. Die Ungeduld muß uns nicht träge im Guten machen. Geduld ist euch noth, daß ihr den Willen Gottes thut. Wir haben mannigmal durch Geduld einen uns von der Vorsehung verordneten Kampf zu kämpfen. Aber alsdenn ist nur der Weise geduldig; aber eben durch diese Geduld glücklicher, als ein Starker. Darum seyd frölich in der Hoffnung, geduldig in Trübsal. Wenn die Geduld bey Gefahren mit einer Geschäftigkeit, seine Pflicht zu thun, verbunden ist, so nennt man sie Tapferkeit. Eine eurer herrlichen Tugenden, ihr Menschenfreunde! Sie befiehlt nicht, euch in unnöthige Gefahren zu begeben; dieses würde nur Verwegenheit heissen. Aber, was ungeachtet der Gefahr eure Pflicht ist, das thut zu rechter Zeit, mit Bewußtseyn eurer selbst, mit Sanftmuth gegen die Widersacher; und glaubt, daß wer sein Leben so verliert, der findet ein besseres wieder.

Ps. 94. 13. Spw. 25. 15. Röm. 5. 3. 4. Hebr. 6. 12. Luc. 8. 15. Spw. 14. 29. Spw. 16. 32. Röm. 12. 12. Matth. 10. 39.

Welche Pflichten sind in der Geduld enthalten?
Was ist die Tapferkeit?
Wie ist sie von Verwegenheit unterschieden?

§. 128. Wir urtheilen gemeiniglich zu günstig von unsern Geschicklichkeiten, Tugenden und Umständen; wir vermuthen oft fälschlich, daß unsre wahre Vorzüge andern bekannt sind; andern schreiben wir gemeiniglich geringere Vorzüge zu, als sie haben. Dieses bedenkt ein Tugendhafter; er rechnet von seinem eigenen vermeinten Werthe etwas ab; er rechnet zu dem ihm bekannten Werth anderer etwas zu; er erwartet und verlangt von andern nicht alle Ehrenzeichen für seine ihnen vielleicht unbekannte Vorzüge. Die Gewohnheit so zu denken, nennt man Demuth, und wenn sie äusserlich erhellet, Bescheidenheit. Diese Demuth ist unsre Pflicht, weil sie uns gemeiniglich die wahren Gedanken von uns und andern giebt, oder uns nur so irren läßt, daß wir durch den Irrthum weder Schaden leiden, noch thun. Denn der Demüthige sucht sich immer zu verbessern; der Hochmüthige glaubt leicht schon gut genug zu seyn. Den Bescheidenen suchen andre zu ehren; den Stol-

Stolzen suchen andre zu unterdrücken. Jener ist in hundert Fällen dem Haße, Neide und Zanke nicht unterworfen, dem dieser sich selbst unterwirft. Darum, wenn einer zu Grunde gehen soll, wird sein Herz zuvor stolz. Es halte ein jeder mäßig von sich selbst, und keiner suche sich wider den andern aufzublasen. Seyd nicht geizig nach einer solchen eiteln Ehre, euch unter einander zu entrüsten und zu hassen. Denn die Vorsehung Gottes zeigt deutlich, daß er den Hofärtigen widerstehe, den Demüthigen Gnade gebe. Wenn man nicht mit offenbar lasterhaften Leuten umgeht; so ist es eine Regel der Tugend, den andern höher als sich selbst zu achten. Ehre dürfen wir begehren, aber mit Demuth, und ohne Zeit und Kräfte zu verlieren, bloß um bekannt zu werden. Eine so gemäßigte Ehrbegierde heißt Ehrliebe. Ist aber Hochmuth und Stolz dabey, oder ein mühsames Bestreben nach der Bekanntmachung seiner Eigenschaften und Thaten, oder sogar nach mehrentheils gemißbrauchten Ehrenzeichen; so wütet der Ehrgeiz zu ihrem Unglücke in denen Menschen, denen die Vorsehung die glücklichsten Umstände in der Welt gegeben hat. Spr. 18. 12. Röm. 12. 3. 1 Cor. 4. 6. Gal. 5. 26. 1 Petr. 5. 5. Phil. 2. 3.

Was ist Demuth und Bescheidenheit?

Warum sind sie Pflichten?

Wie ist Ehrliebe und Ehrgeiz unterschieden?

§. 129. In dem Gebrauche der Mittel zu unserer Nahrung und Erhaltung haben wir theils auf unsre Gesundheit zu sehen; theils auf andre Pflichten, daß die Zeit und Kosten, die wir daran wenden, uns nicht von edlern Unternehmungen abhalten, oder gefährliche Reizungen zum Betruge werden. Wer dieses beobachtet, der lebt nach der Regel der **Mäßigkeit**, welche dem Begüterten keinesweges verbietet, zu seiner Vergnügung und Bequemlichkeit mehr Aufwand zu machen, als ein Armer. Die Unmäßigkeit ist eins der größten Laster, weil sie eine fruchtbare Mutter von vielen andern ist, das Leben verkürzt, die Gesundheit schwächt, und die Arbeitsamkeit verhindert, ohne welche man eine unnütze Last der Erden ist. Der Trieb zur Unmäßigkeit ist eine der Lüste, welche wider die Seele streiten, und die das Herz beschweren, und unehrbar oder einem Tugendhaften unanständig sind. Welche Unordnung entsteht nicht durch die Trunkenheit? Eine halbe Tollheit, Schmerz und Eckel, Erbrechen, Podagra und Schwindsucht; Streit und oftmals Mord; Verlust und oftmals Armuth; Schande und ein entsetzliches Exempel sind die gewöhnlichen Folgen derselben. Wehe denen, die Helden sind, Wein zu saufen, und Krieger in Völlerey. Ueberhaupt ist es einem Tugendhaften unanständig, sein eigenes sinnliches Vergnügen und seine eigene Beqvemlichkeit zur Hauptabsicht

absicht seines Lebens zu machen. Dies ist tadelhafte Wohllust, welche die Herzen weidet, aber als auf einen Schlachttag, weil sie die Wohllust mehr lieben als Gottes Gebot, und endlich das Urtheil empfangen werden, daß sie ein elendes Gut in diesem Leben sich angemaßt haben, um in dem folgenden gestraft zu werden. 1 Petr. 2. 11. Luc. 21. 34. Röm. 13. 13. Ephes. 5. 18. Es. 5. 22. Jac. 5. 5. 2 Tim. 3. 4. Luc. 16. 25.

Welche ist die Regel der Mäßigkeit?
Welche sind die gewöhnlichen Folgen der Trunkenheit?
Worin besteht die unerlaubte Wollust?

§. 130. Von den Pflichten gegen die Menschen sind noch übrig, die Standespflichten, deren Beobachtung gewisse besondere Umstände voraussetzet. Die erste Standespflicht ist die Keuschheit, oder die Enthaltung von allem Genusse derjenigen Wollust, welche in dem Geschlechtstriebe gegründet ist, ausgenommen in der von beyden Seiten einfachen Ehe. Dieser Tugend sind zuwider 1) Hurerey. 2) Ehebruch. 3) Vielweiberey. 4) Vielmännerey. 5) Unnatürliche Unkeuschheit. Eheleute sind zwey Personen, welche sich durch einen ordentlichen Vertrag die Erlaubniß der genauen Gemeinschaft mit einander, die beyderseitige Sor-

ge für die Kindererziehung, und auf lebenslang die genaueste Freundschaft oder Verbindung ihres Schicksals zugesagt haben. Das menschliche Geschlecht würde theils umkommen, theils verwildern und weit weniger Glückseligkeit geniessen, wenn ohne den beyderseitigen Vorsatz, die Kinder zu erziehen, sich die Menschen unter einander die genaueste Gemeinschaft erlauben dürften. Also ist die erste gesetzte Bedingung zur Ehe nothwendig, wenn nemlich Hoffnung des Kinderzeugens da ist. Daß sie aber auch mit dem Versprechen einer lebenslang daurenden Freundschaft müsse geschlossen werden, erhellet daraus, weil die beständige Möglichkeit der Trennung die meisten Männer weniger geduldig mit den Schwachheiten ihrer Weiber, und die meisten Weiber gar zu sclavisch machen würde, indem die letzten durch die Trennung ordentlicherweise am meisten verlieren. Also muß in ordentlichen Umständen eine vernünftige und tugendhafte menschliche Gesellschaft den genauen Umgang beyder Geschlechter für unerlaubt, für schimpflich und für strafbar halten, wo nicht mit diesen beyden Bedingungen eine Ehe unter ihnen geschlossen ist. Also gehört die Hurerey oder die Gemeinschaft zwoer Personen, die nicht mit einander verehlichet sind, unter die unerlaubten Handlungen. Denn durch die einreissende Gewohnheit der Hurerey wird der Geschlechtstrieb so stark gereizt, daß seine Ge-

genstände sehr oft und fast allezeit vor der Einbildungskraft eines solchen Menschen stehen; wodurch sein Verstand geschwächt und seine Einsicht verhindert wird; hurische Personen werden sehr oft gereizt, die genaue Gemeinschaft zu erfüllen, wodurch die Sinne und die Leibeskräfte einen jämmerlichen Abgang leiden; eine Hure verunreinigt sich ordentlicherweise mit Vielen, und wird unfehlbar sehr bald von giftigen Krankheiten angesteckt, welche sie den Mitgenossen ihrer Sünde abermals mittheilt, von welchen diese pestmäßige Seuche zu andern Huren, auch wohl zu unschuldigen Eheleuten und Freunden gebracht wird, die mit ihnen vielen Umgang haben: so sündigt eine hurische Person an ihrem eignen Leibe, 1 Cor. 6. 18. Die Gewohnheit der Hurerey vermindert ferner die Zahl gemeinnützlger Ehen, durch welche eine zahlreiche und wohlerzogene Nachkommenschaft könnte erhalten werden. Wegen dieser Schädlichkeit der Hurerey wird sie billig von den Menschen beschimpft und gestraft. Daher verlieren die hurischen Personen, und ganz besonders die Weibsbilder, durch dieses Verbrechen ihren ehrlichen Namen, und die Hoffnung einer künftigen glücklichen Ehe. Die Angst also, daß ihre bisher heimliche Hurerey entdeckt werde, ist ein so grosses und dauerhaftes Uebel, welches mit der kurzen Wollust in keine Vergleichung kann gesetzt werden. Welche Missethaten werden nicht aus dieser

dieser Angst begangen? Viele schwangere Huren setzen ihr Leben in Gefahr, damit sie nur keinen Zeugen ihres Verbrechens auf die Welt bringen, oder bey der Arbeit der Geburt zu Hülfe nehmen dürfen. Die Abscheulichkeit des Kindermordes aber, wenn er auch nicht zur Verbergung der Hurerey geschicht, erhellet aus dem Werthe des menschlichen Lebens, und aus dem instinctmäßigen Triebe der Eltern zu den Kindern, welcher gemeiniglich die That mit nagender Reue bestraft. Nach der Erfahrung ist die Hurerey zugleich eine Mutter der Faulheit und der Verschwendung, woraus Armuth, Mangel, Betrug, Diebstahl und ihre Strafen zu entstehen pflegen. Ob es nun gleich einzelne Fälle der Hurerey giebt, von denen man voraus zu sehen glaubt, daß sie wenige, oder gar keine von diesen Greueln nach sich ziehen werden; so sind wir doch verpflichtet, in tugendhafter Einfalt die allgemeine Regel der Keuschheit zu beobachten. Denn niemand urtheilt partheyischer, und mit besorglicherm Irrthume, als ein Unzüchtiger von den geringen Schaden seiner Handlung. Daher ist kein Zweifel, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten und strafen werde. 1 Thes. 4. 3-5. 5 Mos. 23. 17.

Was sind Standespflichten?
Was ist die Keuschheit?

Was

Was sind Eheleute, und worin besteht ihr Vertrag?

Was ist die Hurerey?

Nennt die abscheulichen Folgen derselben?

Beweist die Lasterhaftigkeit des Kindermordes?

Leidet die tugendhafte Einfalt, aus der Regel wider die Hurerey eine Ausnahme zu machen?

§. 131. Wenn eine oder beyde der hurischen Personen verehlichet sind; so nennt man ihre Hurerey einen **Ehebruch**. Diese Missethat zieht also alle greuliche Folgen der Hurerey nach sich, und ist überdem ein Bruch der Treue und des Glaubens, welche sich die Eheleute zugesaget haben, und zwar mit einem **Eide**, das ist, mit einer feyerlichen Versicherung, daß sie glauben, gegen Gott durch die Abweichung von ihrem Worte eine schwere Sünde zu begehen. Welcher Jammer folgt daraus für den unschuldigen Ehegatten? Welche Reizung ist derselbe, gleiches mit gleichem zu vergelten? Kann sich der Ehebrecher oder die Ehebrecherin scheiden, ohne beyderseitigen theils verdienten theils unverdienten Spott, ohne beyderseitige Verminderung ihrer Güter, ohne die Kinder eines grossen Theils ihrer möglichen Glückseligkeit zu berauben? Können sie zusammen bleiben, ohne ein beyderseitiges Uebel, welches zwar zuweilen kleiner, zuweilen auch grösser ist, als das Uebel

der

der Scheidung? Jedes Exempel des Ehebruchs vermehrt das Unglück einiger unschuldigen Personen, welche zur Eifersucht geneigt sind. Die menschliche Gesellschaft sollte gewisse äusserliche Zeichen des Ehebruchs setzen, woraus man mit grosser Wahrscheinlichkeit den geschehenen oder angefangenen Ehebruch schliessen könnte; Zeichen, deren Daseyn nicht leicht zu leugnen wäre; Zeichen, welche in schon strafbaren Handlungen bestünden und deren Veranstaltung immer vermeidlich seyn müßte. Wo diese Zeichen gefunden würden, da sollte die Strafe des Ehebruches, welche entweder der Tod oder der Verlust der Freyheit seyn müßte, schon verschuldet seyn. Denn dieses Laster ist dem menschlichen Geschlechte so schädlich, daß Gott es strenge richten wird, wenn die ehebrecherische Person den menschlichen Strafen entgeht. Ja, wer die ehebrecherische Lust durch fortgesetzte Blicke oder andre Reizungen in sich und andern zu erhalten sucht, der hat schon den Ehebruch des Herzens begangen. 3 M. 20, 10. Hebr. 13. 4. Matth. 5. 28.

Was ist der Ehebruch?

Warum ist er sehr lasterhaft?

Welche Zeichen des Ehebruchs sollte man setzen?

Welche irrdische Strafe verdient der Ehebruch?

§. 132.

§. 132. Unnatürliche Unzucht, ist ein jedes Bestreben, den Geschlechtstrieb, durch andere Mittel, als durch die genaue Gemeinschaft beyder Geschlechter, zu befriedigen. Wer solche Laster begeht, muß zum Voraus von hurischen Gedanken sehr erfüllt seyn. Indem er sie ausübt, verwildert seine Einbildungskraft, und sein Gemüth immer mehr und mehr; und diese Handlungen, welche gemeiniglich sehr im Verborgenen geschehen, werden ihm zu einer fast unwiderstehlichen Gewohnheit, und ein Hinderniß alles Nützlichen. Sollten aber solche Laster in der menschlichen Gesellschaft sogar überhand nehmen; so würde das Menschengeschlecht allmählich vermindert werden und aussterben. Darum wäre die Todesstrafe für solche Verbrecher, wenn sie auch andre verführen, nicht zu strenge; wenn nur diese verborgenen Verbrechen nicht eben dadurch zu sehr bekannt würden: daher diejenigen, die fürs gemeine Beste sorgen, oder die Obrigkeiten, sie lieber in ewige Gefangenschaft setzen, damit ihre Verführung nicht Unschuldige vergiften möge. 3 M. 18. 22. 23. 1 M. 38. 9. 10.

Was ist unnatürliche Unzucht, und was hat sie für Folgen?

§. 133. Die Ehen zwischen Eltern und Kindern, Stiefeltern und Stiefkindern, Brüdern und Schwestern, würden fast niemals glück-

lich

lich seyn können, und vielmehr andre glückliche verhindern. Wenn diese Ehen eine erlaubte Gewohnheit seyn sollten; so würde frühe Verführung, Argwohn, Zwang und Eifersucht auf eine abscheuliche Art zwischen den nächsten Verwandten wüten. Daher sind diese Ehen unerlaubt, und werden eben sowol, als die Hurerey zwischen solchen Personen, das Verbrechen der Blutschande genannt. Nach den verschiedenen Umständen und Sitten einer Nation haben die Lehrer und Obrigkeiten die Pflicht, wegen Gleichheit der Ursachen auch die Ehen zwischen andern Verwandten oder solchen, die in einem Hause leben, für blutschänderisch zu erklären, und mit Androhung der Strafe zu verbieten. 3 M. 18. 1 Cor. 5. 1.

Was ist und schadet die Blutschande?

§. 134. Die Vielmännerey würde die Kinder ungewiß machen, ihre Erziehung hindern, und einen beständigen Streit zwischen den Männern verursachen, der wegen des schwächern Vermögens des Weibes durch keine häusliche Herrschaft könnte verhütet und beygeleget werden. Daher ist die Vielmännerey durchgängig eine unerlaubte und fast unerhörte Handlung. Bey der Vielweiberey bleibt zwar der Vater der Kinder gewiß, und ist der Streit der Weiber, wegen der mächtigern Herrschaft des

Man-

Mannes, nicht so fürchterlich; daher auch die Erziehung der Kinder und das Hauswesen in eine nicht so schlimme Unordnung gerathen würde, und es dem menschlichen Geschlechte nicht im hohen Grade schaden könnte, wenn die Vielweiberey dererjenigen für erlaubt gehalten würde, welche Vermögen und Verstand genug besässen, mehrere Weiber und viele Kinder zu ernähren und zu regieren. Allein, diese Vielweiberey, würde sehr gemißbraucht werden, und kann schwerlich bestehen, ohne die Weiber selten zu machen; ohne dadurch viele Männer zum unverheyratheten Stande zu nöthigen, und sowohl die Weiber als die Kinder unter eine fast sclavische Herrschaft des Mannes zu setzen; aus welchem unfehlbar eine vorzügliche Unfruchtbarkeit derjenigen Nation folget, bey welcher die Vielweiberey im Schwange ist. Da sie nun überhaupt den Geschlechtstrieb zu sehr erhitzt; da ein Mensch selten unpartheyisch richten würde, ob es ihm wegen seiner besondern Umstände wahrhaftig erlaubt sey, mehr Weiber zu haben; da auch schwerlich andre Schiedsrichter die billigen Fälle entscheiden können; so erfodert die tugendhafte Einfalt für einen jeden, in allen ordentlichen Umständen die Vielweiberey als ein Laster zu meiden. Die höchste Obrigkeit muß das Gesetz der einfachen Ehe mit besonderer Strenge einschärfen. Ob aber bey ganz ausserordentlichen Umständen, und bey Personen, die

die ihres Standes wegen allezeit ausserordentlich bleiben, gerechte Ausnahmen zu erdenken sind, verdient eine besondre Untersuchung. Hieraus sieht man, daß die Unerlaubtheit der Vielweiberey in rohen und unwissenden Zeiten nicht kann eingesehen werden; daher man sich nicht zu verwundern hat, wenn die weisesten Gesetzgeber dieselbe als eine unedlere Art des Ehestandes nicht ausdrücklich verboten, sondern nur durch aufgelegte Lasten selten und schwer gemacht haben. Die ordentliche Regel ist, daß nur zwey ein Fleisch seyn, und daß eine jegliche Frau ihren eigenen Mann habe. 1 M. 2. 24. Matth. 19. 5. 1 Cor. 7. 2.

Warum ist die Vielmännerey durchgängig unerlaubt?

Warum ist die Vielweiberey schädlich, aber im geringern Grade?

Warum befiehlt die tugendhafte Einfalt, die Vielweiberey als ein Laster zu fliehen?

Anmerkung.

Das Laster der Unzucht ist in unsern Tagen so mächtig, daß man es mit allen gerechten und unschuldigen Waffen bestreiten muß. Denn der Geschlechtstrieb ist allzeit da und allzeit stark, und hat viele Gegenstände. 1) Viele Menschen ha-

ben gar keine Religion; daher huren und ehebrechen sie nach ihren Lüsten, oder wenigstens nur nach einer häuslichen, medicinischen und politisch vermeinten Klugheit. 2) Viele erkennen zwar eine Art der Religion; aber sie haben keine überzeugende Einsicht, weder von der verbindlichen Regel der Gemeinnützigkeit oder Tugend, noch daß die Keuschheit unter die Tugenden gehöre; noch daß die tugendhafte Einfalt verbiete, aus dem Gesetze der Keuschheit wegen so genannter unschädlicher Umstände, oder aus einem so genannten medicinischen Rathe eine Ausnahme zu machen. Derjenige Arzt ist ein Bube, der so räth. Er weis nicht, daß es wider die Natur der Laster ist, Maaße zu halten; er bedenkt oder glaubt nicht, daß unsre höchste Pflicht darinnen bestehe, tugendhaft entweder zu leben oder zu sterben, nicht aber durch Laster gesund zu seyn. Diese beyden Ursachen der Unzucht kann die vernünftige Welt nicht besser bestreiten, als wenn sie den jugendlichen Unterricht verbessert, gründliche Einsichten von der Religion und den Pflichten ertheilt, und von den Lastern der Unzucht, der Jugend nicht geheimnißvoller redet, als Moses, die Propheten und die Apostel gethan haben. Denn ich weiß,

daß manche Seele im 15ten oder 16ten Jahre zu sehr greulichen Lastern der Unzucht verführt wird, welche sie nach ihrem vorigen Unterricht nicht dafür erkennen kann. 3) Aus der offenbaren Menge der Hurhäuser an gewissen Orten, muß man schliessen, daß sie der Obrigkeit nicht unbekannt sind, und daß sie dieselben entweder aus Gewinnsucht und Gewissenlosigkeit, oder mit irrendem Gewissen aus einer falschen Politik dulden. Sie wollen dadurch nach ihrem Vorgeben die Verführungen unverführter Jungfrauen; die Gefahr des Ehebruches, wo viele junge Mannspersonen sind; die Nothzüchtigungen und die unnatürlichen Sünden verhüten oder vermindern. Aber sie bedenken nicht, daß die Verführung der Jugend in den Hurhäusern, bey den meisten Personen, die hernach zu andern Lastern fortschreiten, derjenige Anfang der Unkeuschheit sey, ohne welchen alle Fortschreitungen nicht geschehen seyn würden. Ich gebe es zu, daß wenn eine Nation schon unzüchtig ist, wenn man bisher Hurhäuser geduldet hat, und sie hernach mit aller ersinnlichen Strenge fortschafft, daß alsdann in der ersten Zeit einige schlimmere Sünden geschehen werden. Aber man sey nur auch alsdann strenge. Ehe die

Ge=

Gefängnisse gefüllt sind, wird von diesen abscheulichen Sünden nicht mehr began- gen werden, als vorher. Hingegen wird die nächste Nachkommenschaft und folglich die ganze Nation, dieser Früchte der Bes- serung bald geniessen. Muß man ver- säumen, hierzu ein solches Mittel zu brauchen, wodurch einige schon verderbte aus eigner Schuld noch verderbter und noch unglücklicher werden? Welche öf- fentliche Anstalt zur Tugend reizt nicht einige zu Lastern? Wenn man dieses be- denkt, so wird man folgende Gesetze nicht zu strenge befinden. a) Eine jede Per- son, welche Hurenwirthschaft hält, oder sich als eine öffentliche Hure daselbst be- findet; so auch eine jede ehebrecherische Person, und die zum zweyten male ge- schwächt ist, nebst denen, die unnatürli- cher Sünden überführt sind, müssen auf Lebenslang in öffentliche Verwahrung ge- nommen, und entweder durch ihr Ver- mögen oder durch gezwungene Arbeit ge- nährt werden. b) Eine zum erstenmale ausser der Ehe geschwächte Person und ihr Mitschuldiger, müssen auf ein Jahr lang ein schimpfliches Kleid von gewisser Figur und Farbe tragen, und nach die- sem Jahre in Hoffnung ihrer künftigen Unschuld durch eine feyerliche Handlung

ihre äusserliche Ehre wieder erlangen. c) Der gemeine Soldat (so lange die Sorge für seine Tugend noch so sehr versäumt wird) muß durch scharfe Leibesstrafen von der ersten und zweyten Unzucht abgehalten, und nach der dritten gleichfalls in Verwahrung genommen werden. 4) Wenn die Schriftsteller und Poeten erst tugendhafter sind; so werden die verführerischen Romane, Erzählungen, Fabeln und Lieder nicht mehr so grosses Unglück verursachen. Unterdessen müssen itzund Eltern und Lehrer und Rathgeber den ihrigen einen Abscheu dagegen beyzubringen suchen. 5) Nach unsern Sitten reizt der Anblick aller Entblössung des Leibes zu unzüchtigen Begierden. Die Bildhauer, Mahler und Kupferstecher sollten lieber gewisse Fertigkeiten in ihrer Kunst nicht zeigen wollen, als die Zahl der bösen Reizungen vermehren. Ich sehe oft mit Verwunderung die Zimmer der christlichsten Personen mit solchen verführerischen Kunstwerken deßwegen ausgeziert, weil sie Meisterstücke sind und viel Geld kosten. 6) Man redet mit jungen Leuten von Braut und Bräutigam, von Verlöbniß und Ehen fast allemal nur von der Seite der Wollust, nicht aber von der Seite der ernsthaften Pflicht. Hiedurch

durch wird die Einbildungskraft der Jugend zu oft und mit hyperbolischen Ausdrücken auf die Wollust des Ehestandes gerichtet. Jedes gesehene neue Ehepaar erinnert sie derselben, wozu die Eheleute durch grosse Vertraulichkeit im Beyseyn anderer vieles beytragen. Was kann daraus folgen? Dieses, daß die jungen Leute, die das sogenannte grosse Gut des Ehstands nicht mit Recht besitzen können, es zu stehlen suchen. 7) Selbst unsre kaltsinnigen Tugendhaften, reden von den Lastern der Unzucht ohne ernsthaftes Mitleiden, entweder nur im Scherze, oder doch mit Ausdrücken, die keinen Abscheu zu verrathen scheinen. Sie nennen eine Hure ein Mädgen, eine Ehebrecherin eine Coquette; einen Hurer und Ehebrecher entweder galant, oder nur ein wenig ausschweifend und wollüstig; ein Hurhaus ein *Maison de Plaisir*. Was kann daraus für die horchende Jugend folgen? Sie urtheilt ja mehr aus den gewöhnlichen Gesprächen, als aus der trockenen Catechismuslehre. 8) Es giebt noch gar zu viel Stände, in welchen das Heyrathen entweder durch die Gesetze, oder durch die Wohlfarth verboten ist. Z. E. die Candidaten der Theologie, die Handwerksgesellen, die keine Tochter des

Meisters bekommen oder kein Amt kaufen können; die Soldaten und die leibeigenen Bauren, auch diejenigen, die nur mit Hausdiensten ihr Brod verdienen müssen. Dieses ist eine schädliche Krankheit des menschlichen Geschlechts, aber ich sehe noch keine Cur. Vielleicht wird sie erfunden, wenn man erst bedenkt, daß es nichts kosten würde, alle angebotene Kinder öffentlich zu ernähren, wenn ihre Personen und Arbeiten bis ins 26ste Jahr der öffentlichen Anstalt zugehören sollten. 9) Endlich sollte auf die Schaamhaftigkeit in Reden, in Kleidern, in Tänzen, in der Entblössung, und in dem Zusammenschlafen der Kinder verschiedenes Geschlechts, weit strenger gesehen werden, als geschicht. Wenn Gott Seelen erweckt, welche diesen Gegenmitteln mehr nachdenken, und ihre gebesserten Vorschläge den vermögenden und gewissenhaften Rathgebern der Könige und Fürsten mittheilen, und wenn er den letztern die Weisheit giebt, die grosse und bisher entsetzliche Wichtigkeit eines keuschen Wandels für das menschliche Geschlecht und für den Staat einzusehen; so wird die Welt eine neue und glückselige Periode erleben. Wohl dem Reiche, das dazu den Anfang macht; wohl denen, die ihm nachfolgen!

§. 135.

§. 135. Obgleich die Ehefreundschaft auf lebenslang muß versprochen werden; so ist es wegen der Untugend der Menschen doch möglich, daß ein Ehegatte dem andern unerträglich wird; und also eine Entfernung dem grössern Uebel vorbeugen muß. Da der Mann die stärkere Parthey ist, und die Herrschaft führt, so kann eine Frau dem Manne selten so unerträglich werden, als ein tyrannischer Mann seiner Ehegattin. **Wenn also der Mann über Unerträglichkeit klagt, und die Entfernung seines Weibes wünscht;** so dünckt mich, muß er diesen Wunsch ohne einige Last nicht erreichen können, woferne die Frau lieber seinen Unwillen ertragen als sich trennen will. In solchem Falle muß die Trennung unerlaubt seyn, ohne eine versprochene Ernährung der Frau, wo sie nicht die Ehe gebrochen hat, in welchem Falle sie ohnedem ihre Freyheit verlieren muß. Hingegen wenn eine Frau sich lieber selbst schützen und nähren, als die gemißbrauchte Herrschaft und Härte des Mannes länger ertragen will; so dünkt mich, muß sie sich zu trennen Recht haben, und zwar besonders, wenn sie den Mann nicht belastigt. Ausser dieser Erlaubniß würde der Zustand eines Weibes nicht besser, als einer Sclavin seyn, und das ganze Schicksal ihres Lebens bloß von der Willkühr eines einzigen Menschen abhangen. Diese Freyheit der Weiber ist alsdann gänzlich ohne allen Zweifel, wenn

der Mann als ein Ehebrecher seine Freyheit verwirkt hat. Dasselbe Recht der Trennung von dieser oder jener Seite ist auch billig, wenn ein Ehegatte den andern mit Fleiß auf lange Zeit verlassen hat. Derselbe hat hernach kein Recht zu fodern, daß er wieder angenommen werde. Eine gefährliche Verletzung, oder ein abgezielter und angefangener Mord ist noch schlimmer, als die Verlassung. Es ist also billig, daß derjenige, der dieses Unrecht erlitten hat, alsdann und zwar mit der Belastigung des andern sich zu trennen berechtiget sey. Die Trennung, von der ich rede, ist aber nur selten verbunden mit dem Rechte, sich, so lange der vorige Ehegatte lebt, an eine andre Person wieder zu verheyrathen. Diese vollkommne Ehescheidung scheint mir nur der unschuldigen Parthey alsdann erlaubt zu seyn, wenn die andere wegen Ehebruchs oder mörderlicher Nachstellung billiger Weise ihre Freyheit verlieren sollte. Wer ohne diese Ursachen sich von seinen Ehegatten auf die vollkommene Art scheidet, der handelt dem gemeinnützigen Gesetze von der Ehe so zuwider, daß sein Verfahren mit Recht ein Ehebruch genannt wird. Die blosse Unerträglichkeit des Ehegatten muß kein Recht dazu geben; sonsten würden bald eine grosse Anzahl der Ehen getrennet werden, damit die Männer neue Weiber, und die reichen Weiber neue Männer bekämen. Sowol bey der unvollkommenen als

voll-

vollkommenen Ehescheidung, muß wegen des Schicksals und der Erziehung der Kinder billige Abrede genommen werden. Bey den Nationen, wo die Vielweiberey eingeführt ist, findet von Seiten des Mannes der Unterschied der vollkommenen und unvollkommenen Ehescheidung nicht Statt. Was aber die Frau betrifft; so würde ihr Schicksal gar zu hart seyn, wenn sie ohne Verschuldung durch Ehebruch und Nachstellung vertrieben von ihrem vorigen Manne, das Recht nicht hätte, sich einem andern zur Beschützung und Ernährung zu übergeben. Endlich sieht man auch leicht ein, daß das Unvermögen zur Zeugung, wenn es beym Anfange des Ehestandes da gewesen ist und fortdauret, der andern Parthey das Recht der vollkommenen Trennung ertheile, obgleich die Billigkeit und Unanständigkeit mehrentheils verbietet, sich dieses Rechts zu bedienen. Matth. 19. 9.

Was muß geschehen, wenn der Mann wegen Unerträglichkeit der Frau die Trennung wünscht?

Darf auch eine Frau belästigt werden, wenn sie wegen Unerträglichkeit des Mannes die Trennung will?

Giebt lange Verlassung, Verletzung oder Nachstellung das Recht sich zu trennen?

Welches

Welches ist die vollkommne und unvollkommne Ehescheidung?

Wann und wem ist die vollkommne erlaubt?

Giebt auch das Unvermögen zur Zeugung, nach der Billigkeit und Anständigkeit allemal dasselbe Recht der vollkommnen Ehescheidung?

§. 136. Eine Gesellschaft von zweyen Personen, welche beständig bey einander seyn müssen, und nicht unter einer häuslichen Herrschaft stehen, kann selten glücklich seyn, wo nicht die Person bestimmt ist, die bey vorfallender Differenz der beyden Meinungen über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, der andern Person nachgeben muß. Dieser Unterschied muß auch im Ehestande seyn. Da nun der **Mann** von **Natur** gemeiniglich stärker ist, die Umstände der Welt mehr kennen lerut, seltner schwach und krank ist; zu den grossen Geschäften der Familie mehr Geschicklichkeit hat, als zu den kleinen; und das meiste zur Ernährung und Beschützung der Familie beytragen muß; auch ein Haus bey doppelter unabhänglicher Herrschaft leicht in Unordnung geräth; so ist es eine gemeinnützige Regel, daß der Wille des Weibes, dem Willen des Mannes unterworfen und er, in denen Fällen, wo gemeinschaftliche Angelegenheiten sind, und ein gemeinschaftlicher Rath ihre Meinungen nicht vergleichen kann, des **Weibes Herr** sey. Aber die

die Herrschaft und Unterwürfigkeit muß mit der vollkommensten Freundschaft bestehen, weil dieses in dem Vertrage und Zwecke der Ehe enthalten ist. Ihr Männer, wohnt bey euren Weibern mit Vernunft, und gebet ihnen als den Schwächern auch ihre Ehre, weil sonst weder die Freundschaft noch die Ordnung des Hauses bestehen kann. Unter dieser Bedingung sollen die Weiber ihren Männern unterthan seyn; die Männer aber ihre Weiber lieben, und sich nicht bitter oder feindselig gegen dieselben verhalten. Besonders werde der Ehebruch vermieden, damit die Ehe ehrlich gehalten, und das Ehebett unbefleckt sey. Denn keiner von beyden Eheleuten ist seines Leibes mächtig; sonsondern sie haben sich mit Ausschliessung aller andern die genaue Gemeinschaft versprochen. Weil nun die Eifersucht die Glückseligkeit der Ehe am meisten störht; so ist auch aller Schein eines gewünschten Ehebruchs zu vermeiden, und der auf unschuldige Handlungen gegründete Verdacht, als eine strafbare Thorheit anzusehen. **Der Weiber vorzügliche Pflicht** ist, mit Schaam und Zucht, Holdseligkeit und Fleiß in den kleinen Geschäfften zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit ihre Seele zu schmücken, und Sorge für die kleinern Kinder zu tragen. **Der Mann** aber begeht ein grosses Unrecht, wenn er das Weib seiner Jugend, nach dem sie vielleicht Schönheit und Gesundheit in seinem

nem Ehestande verlohren hat, hernach verachtet, und entweder bey sich selbst oder durch Verstossung in einen trostlosen Zustand versetzt. Ob nun gleich mancher Mann schwächer, unarbeitsamer und unverständiger ist, als das Weib, und sie also in ihren besondern Umständen der Herrschaft würdiger ist, auch dieselbe alsdann erhalten wird; so befiehlt doch die tugendhafte **Einfalt und Gleichförmigkeit**, daß die Frau ihren Willen nicht unter dem Namen und nicht mit der Miene der Herrschaft geltend mache. 1 M. 3. 16. 1 Petr. 3. 1-7. Col. 3. 19. Hebr. 13. 4. 1 Cor. 7. 4. Malach. 2. 13-16. Spw. 11. 16. C. 12. 4. 1 Tim. 2. 9-15.

Warum muß der Mann Herr seyn?
Wie muß die Herrschaft geführt werden?
Wie ist die Eifersucht zu verhüten?
Welche sind die Pflichten des Weibes?
Wodurch begeht der Mann gegen das Weib seiner Jugend Unrecht?
Was befiehlt die tugendhafte Einfalt gegen einen blöden Mann?

Anmerkung.

Wo Menschen zusammen leben, und wo Obrigkeiten für das gemeine Beste sorgen, daselbst sind diejenigen keine unsträfliche

Ehe-

Eheleute, deren Ehevertrag nicht öffentlich bekannt ist. Diese öffentliche Bekanntmachung heißt die Hochzeit. An einigen Orten ist überflüßiger Weise ein fast öffentliches Versprechen der künftigen Hochzeit, welches man ein öffentliches Verlöbniß nennet. Nöthiger ist das erweisliche nicht öffentliche Verlöbniß zweyer Personen deren Liebe und Absicht es erfodert, sich eine Ehe zu versprechen, die erst nach einigen Zeiten vollzogen werden soll, Nützlich ist ein solcher Vertrag sehr oft. Erweislich muß er durch Zeugen und Handschrift seyn, wenn der unschuldig Verlassene berechtigt seyn soll, durch Schiedsrichter eine Vergütung zu fodern, (denn unverheyrathete Personen zusammen zu zwingen, ist eine barbarische Gewohnheit.) Es ist dem gemeinen Besten daran gelegen, daß Personen, die nur auf solche Weise verlobt sind, vor der Hochzeit nicht ehelich umgehen. Denn sonst könnte die Hurerey überhand nehmen, und die Schuldigen bey der Entdeckung ein geschehenes Verlöbniß vorgeben. Also muß die genaue Gemeinschaft vor der Hochzeit unerlaubt und schimpflich seyn, und mit einigen Lasten belegt werden. Es ist eine schlechte Liebe, seine künftige Ehefreundinn in die

Gefahr

Gefahr dieses Schimpfes zu setzen. Dieses zeigt einen Mangel der Mäßigung, der das gegenseitige Vertrauen mindert. Laßt euch bey der Wahl die Schönheit allein nicht blenden; sie ist zu vergänglich, und wenn sie groß ist, sehr gefährlich. Heyrathet nicht eine viel ältere Frau, als ihr seyd. Selten sind diese Ehen glücklich. Laßt den alten Mann eine bejahrte Wittwe oder Jungfrau heyrathen. Wählet nicht eine Person aus viel höherm Stande; die beyderseitigen Verwandten werden Unkraut unter euch säen. Wenn ihr Geld bedürft, so schätzet es mehr, als entbehrliche Schönheit, oder als einigen Unterschied des Standes und Alters. Aber wenn ihr begütert seyd; so vermählt nicht Reichthum mit Reichthum, sondern Reichthum mit tugendhafter Armuth, oder mit unschuldiger Gefälligkeit. Seht besonders bey eurer Wahl auf eure Lebensart und euer Amt, damit sie euch nicht weniger gemeinnützig mache, als ihr durch eine andre seyn könnet. Die vortrefflichste Person unter allen Männern und Weibern werdet ihr nicht bekommen, und es ist ein Unglück, wenn man es sich vorher eingebildet hat. Aber, ehe ihr den Vertrag schließt, müßt ihr stark vermuthen, daß euer Ehegatte,

zu-

zugleich in seinen und euren Umständen betrachtet, euch durch sonderbare Laster oder Fehler keinen eckelhaften Widerwillen und keine Reue wegen der Wahl verursachen werde. Schreitet ihr zur zweyten Ehe, und ist sie geschlossen; so wendet keine Aufmerksamkeit auf die Abmessung des beyderseitigen Werthes. Denn die erste Liebe ist partheyischer, als die zweyte; und das Andenken an das vermeinte Bessere macht uns unempfindlich bey dem gegenwärtigen Guten. Die Uebertretung dieser Pflicht gegen den zweyten Ehegatten ist auch bey Tugendhaften sehr gewöhnlich. Bedenkt dieses vorher und prüft euch, ob ihr als der zweyte Ehegatte, ohne selbst lieblos zu werden, diesen Fehler eures Freundes ertragen und eben dadurch verbessern könnet. Bezeigt euch sorgfältiger und freundlicher gegen eure Stiefkinder als gegen eure eigenen. Denn ihr habt einen nicht von euch, sondern von der Gewohnheit verschuldeten Verdacht zu überwinden. Gewöhnt eure Kinder zu grösserer Achtung und Dienstfertigkeit gegen euren Gatten als gegen euch selbst. Denn auch ihr habet Verdacht zu überwinden. Durch eine solche Klugheit würden die ordentlichen Fehler der zweyten Ehen oftmals verhütet werden.

§. 137. Eltern sind schuldig ihre hülflosen Kinder zu versorgen, weil sie sonst hülflos blieben, und der Vorsatz der Versorgung derselben bey dem Ehevertrage gegenseitig ist erkläret worden; sie sind ferner schuldig, für die Erziehung der Kinder, das ist, für ihre Angewöhnung zur Tugend und Arbeitsamkeit zu sorgen, entweder unmittelbar, oder zugleich mittelbar durch Schulen und Lehrer. Diese Erziehung, muß zwar ohne Grimm, und besonders mit Vermahnung geschehen, doch muß die strenge Züchtigung nicht versäumt werden, böse Gewohnheiten zu verhüten und zu unterdrücken; und hingegen gute Gewohnheiten zu erzeugen und zu unterhalten, wenn Exempel, Unterricht, Rath, Befehl und Drohung die gewünschte Wirkungen nicht thun. Die Absicht der Erziehung aber wird desto besser gelingen, je früher eine hernach unzerstörbare, folglich gründliche Erkenntniß Gottes und seiner Gerechtigkeit, wie auch die Einsicht in die Wirkungen der Tugend für das allgemeine und persönliche Beste, in ihren Seelen angebauet wird. Denn mit einer Erlernung nicht verstandener Worte wird den Kindern nur Plage, aber keine Besserung verschafft, und ein bloß auf die Autorität der Eltern und Lehrer gebaueter und zum Theil mit Irrthümern zusammengesetzter Vortrag heilsamer Wahrheiten, kann zwar Anfangs Gutes wirken; aber dieses

Gute wird hernach unterdrückt, wenn die erwachsenen Kinder denken lernen, und nach der Endigung der Zeit des ordentlichen Unterrichts keine gründliche Beweise derjenigen Wahrheiten wissen, davon die Ueberzeugung ihnen von Verführern zweifelhaft gemacht wird; und um welcherwillen sie ihre Begierden einschränken sollen. Gott erbarme sich unserer Zeiten! Denn die Pflicht der Gründlichkeit des Unterrichts, wird von den wenigsten Eltern und Lehrern verstanden; von den Einfältigen gehaßt und verfolgt; von den Verständigen aus Menschenfurcht unterlassen, um sogenannten heiligen Gewohnheiten in dem Unterrichte nicht zuwider zu handeln. Daß die Eltern die Kinder zu einem Stande oder einer Lebensart vorbereiten müssen, in welcher sie vermuthlich hernach zufrieden und nützlich seyn werden; daß die Eltern unrecht handeln, wenn die Kinder aus Mangel der eignen Aufsicht der Verführung von unverständigen und lasterhaften Hausgenossen bloß gestellt werden; daß das Recht der Herrschaft der Eltern hernach aufhöre, wenn die Kinder sich selbst versorgen; daß sie eben deswegen nach und nach in die Autorität eines Rathgebers müsse verwandelt werden; daß gehäufter Reichthum und eine Angewöhnung zu Pracht, Wollust, Herrschaft und zur Begierde nach einem vornehmen Stande den Kindern nicht nützlich, sondern schädlich sey, ist demjenigen klar, der unsern vorigen

Unterricht von den Pflichten verstanden hat. 1 Tim. 5. 8. Ephes. 6. 4. Spw. 13. 24. c. 19. 18. c. 22. 6. 5 M. 32. 42. Ephes. 6. 4.

Warum müssen die Eltern die Kinder versorgen?
Was heißt, Kinder erziehen?
Warum muß Strenge gebraucht werden?
Warum muß die Erkenntniß Gottes und der Tugend den Kindern gleich anfangs auf eine gründliche Art mitgetheilt werden?
Zu welcher Lebensart müssen die Kinder vorbereitet werden?
Wann hört das Recht der Herrschaft der Eltern auf, und worin muß es verwandelt werden?
Ist Sammlung des Reichthums, und Angewöhnung zum vornehmen und wollüstigen Wesen eine Wohlthat für die Kinder?

Anmerkung.

Manche Mutter vertraut heutiges Tages ihr Kind einer für Lohn dazu bedungenen Amme, ohne weder durch Mangel der Milch, noch durch anerbende Krankheiten, noch durch wichtige Geschäfte zum Besten der Familie, noch endlich durch den Willen des Mannes dazu genöthiget zu seyn. Die Ursachen und die Wirkungen dieser Gewohnheit sind das Verderben un-

unserer Sitten. Die vornehmen Weiber glauben, daß sie zu keiner pflichtmäßigen Beschaffenheit und Einschränkung ihres Visiten-Wesens, nicht einmal in demjenigen Grade, verbunden sind, als es die Pflege eines einzigen Kindes erfodert. Andre sind solche Bewundreriuren ihrer selbst, daß sie ihre Rosen und Lilien durch die Ernährung ihrer Kinder nicht vor der Zeit wollen verwelken lassen. So thörichte Ursachen sind es, welche sie bewegen, ihre Gesundheit durch Zurücktreibung der Milch in Gefahr zu setzen; sich die mütterlichste unter allen Vergnügungen zu rauben; ihr Kind durch eine fremde Milch, die ordentlicher Weise nicht so zuträglich ist, nähren zu lassen; und es der gänzlichen Aufsicht einer nachläßigen und oftmals hurischen Person anzuvertrauen. Durch diese Gewohnheit, werden eitle Mütter in ihrer Eitelkeit gestärkt; und gelangen nicht zu der Erkenntniß des Menschen, wozu der Umgang mit einem Kinde in dem ersten Jahr für eine aufmerksame Seele eine durch nichts anders zu ersetzende Gelegenheit ist. Eben dieses macht sie zu der folgenden Erziehung ungeschickter und überhaupt sorgloser, zum Besten ihrer kleinen Kinder selbst Hand anzulegen. Dieselbe Gewohnheit ist mancher Magd eine

Rei-

Reizung zur Unzucht, weil sie als Amme in einem vornehmen Hause glücklicher zu werden hofft. Ist eine gute Amme eine halbe Mutter, so ist diejenige Frau keine ganze Mutter zu nennen, die ihrem Kinde, ohne wahrhaftig wichtige Ursachen, die natürliche Nahrung des ersten Jahres versagt.

§. 138. Ihr Kinder, seyd euren Eltern gehorsam; dieses ist nicht nur eure Zwangspflicht, nicht nur euer Vergnügen, sondern es ist auch billig und dem Gesetze des grossen Richters der Menschen gemäß. Behaltet die Gebote eurer Eltern; sie sind gemeiniglich gut und recht. Haltet selbst die Züchtigung für Liebe, und vergeßt nicht, wofür ihr gezüchtiget seyd. Verachtet nicht euren Vater im Alter. Denn er hat euch erzeugt und erzogen; auch nicht eure Mutter, denn sie hat euch mit Schmerzen gebohren. Euer Leben, euer Unterhalt und eure Erziehung ist beyden sauer geworden, und ihr werdet ihre Wohlthaten noch nach ihrem Tode geniessen. Seyd ihnen dankbar als euren größten Wohlthätern. Denn sie sind es, wenn sie gleich vieles Mögliche sollten versäumt haben. Wenn die Pflicht eures Gehorsams aufhört, so behaltet Vertrauen, Ehrerbietung, Dankbarkeit. Denn sie haben mehr Erfahrung und oftmals mehr Einsicht als ihr, und bleiben euch,

selbst

selbst in ihrem Zorne gewogen. Die Ehrenbezeugung ist ihnen eine angenehme Belohnung, und selbst nach dem Urtheile der Welt eure eigene Ehre. Wendet eure Erinnerung von ihren Lastern, Fehlern und Schwachheiten weg, denn sie betrüben euch. Redet nur davon, wenn ihr müßt, mit Bedaurung, ohne Bitterkeit und Spott. Betrübet eure Eltern nicht, auch nicht durch unschuldige Handlungen, nicht durch Wahlen eurer Lebensart und eures Ehegatten, wenn ihr nicht der Gemeinnützigkeit oder der Tugend wegen müßt; nicht aber eurer eigenen Vergnügung und Bequemlichkeit halber. Sonst wird die Reue eurer Wahl folgen, wenn ihr bedenken lernt, wie sehr der grosse Richter ein gutes Verhältniß der Eltern und Kinder belohnen wird, da der menschlichen Gesellschaft ein einziges übles Exempel sehr schadet, und viele Eltern in der Last der Erziehung verdrossen macht. Col. 3. 20. Ephes. 6. 1. Spw. 1. 8. 9. c. 13. 1. Spw. 23. 22.

Ist der Gehorsam der Kinder bloß Zwangspflicht?

Wie müssen sie sich nach der Zucht verhalten?

Warum müssen Eltern im Alter nicht verachtet werden?

Was muß nachbleiben, wenn die Pflicht des Gehorsams aufhört?

Wodurch muß man Eltern nicht betrüben?

§. 139. Ein Stiefvater und eine Stiefmutter, nimmt oftmals durch den Vertrag mit dem Ehegatten, alle oder die meisten Pflichten eines natürlichen Vaters oder einer natürlichen Mutter auf sich, nemlich die halbverwaiseten Kinder zu versorgen und zu erziehen. Aber nicht bloß des Vertrages wegen, sondern auch darum ist diese übernommene Pflicht zu erfüllen, weil die andern Menschen ein solches Kind den Stiefeltern anvertrauen, und ihm die Hülfe versagen, die sie ihm leisten würden, wenn keine Stiefeltern da wären. Unmenschlicher Gedanke von dem sittlichen Unterschiede der rechten Kinder und Stiefkinder; der rechten Eltern und Stiefeltern! Mögte Gott die Welt von demselben befreyen! Wen ich väterlich oder mütterlich zu erziehen oder zu versorgen verpflichtet bin, der ist mein Sohn, oder die ist meine Tochter. Wer diese Pflicht gegen mich hat und ausübt, der ist mein Vater und meine Mutter. Tugendhafte Stiefeltern und Stiefkinder, welche vor Gottes Gericht die Freude der Menschenfreunde verlangen, müssen sich unter einander mehr Liebe beweisen, als natürliche, weil ein grosses Gewicht böser Exempel von dieser Art in der Welt ist, welches durch die Vortrefflichkeit weniger guten muß überwunden werden. Auf gleiche Weise ist das tugendhafte Verhältniß zwischen einem jeden Wohlthäter und demjenigen jungen Kinde zu bestimmen,

men, dem er väterliche Wohlthaten und Pflichten leistet. Hingegen Vormünder haben nicht die Pflichten der Vorsorgung der Kinder, sondern nur der treuen Verwaltung ihres Vermögens und der Oberaufsicht über ihre Erziehung. Gehorsam und Ehrerbietung ist ihnen das Kind schuldig, so lang es jung ist. Ein tugendhafter Vormund und ein tugendhafter Mündling, sind gleichfalls wegen der Menge der bösen Exempel verbunden, lieber einigen Schaden zu leiden, als auch nur dem Scheine nach die Zahl derselben, durch nachfolgenden Tadel, Zank und Proceß zu vermehren. Aber der Vormund hat nicht alle und jede Pflichten der Kinder von dem Mündling zu erwarten und zu fodern. Denn er hat nicht alle Lasten der Eltern getragen, und mehrentheils nicht einmal alle Liebe der Eltern ausgeübet.

Wie müssen sich Stiefeltern und Stiefkinder gegen einander verhalten?
Wie Wohlthäter, und angenommne Kinder?
Wie Vormünder und Mündlinge?

§. 140. Ein weiser, freimüthiger, dienstfertiger, gefälliger, treuer und beständiger Freund, der uns kennt, den wir kennen, der uns andern vorzieht, den wir andern vorziehen, ist ein großer Schatz des Lebens, davon

die wenigsten Menschen nur einen Theil erhalten, weil sie nur einen Theil dieser Wohlthaten andern zu leisten fähig sind. Selbst ein jeder Theil dieser besondern Freundschaft ist sehr schätzbar. Bestrebt euch, verständig, tugendhaft, dienstfertig und gefällig zu seyn und von der Welt dafür angesehn zu werden. Nahet euch durch Umgang zu Leuten, welche euch eben diese Eigenschaften zu haben scheinen. Findet ihr eure Meinung von ihnen bestätigt; so erweist ihnen besondere Dienste; gebt ihnen Gelegenheit, euch zu kennen; vertraut ihnen nach und nach mehr von euren Geheimnissen, wenn sie das Vorige nicht mißbrauchen; fragt sie um Rath; gebt ihnen den eurigen; kommt öfterer zusammen, oder schreibt euch öfterer; thut alles dieses, besonders bey solchen Personen, die am Alter, Stand und Lebensart euch nicht zu unähnlich sind; verlangt oder erwertet nicht viele solche Dienste von denselben, welche in Abtretung der Vortheile bestehen. Wenn ihr alles Gesagte thut, so findet ihr wahrscheinlicher Weise einen oder etliche Freunde. Alsdann unterhaltet die Freundschaft durch ein immer zunehmendes Vertrauen, durch ,unehmende Freimüthigkeit, durch zuvorkommende Dienste; aber hütet euch, daß eure Freundschafft kein Bündniß zum Bösen werde, und daß ihr die Pflicht der beständig aufmerksamen Gefälligkeit gegen einen Freund nicht versäumt: dringt

euch

euch daher zu stärkern Graden der Freundschaft nicht an, wenn es mißfällig ist. Erregt das Verlangen nach euch durch kurze Abwesenheit. Denkt gelinde von den Fehlern eures Freundes; und sagt doch nicht alle, die ihr denkt; denn einige sind durch eure Ermahnung unverbesserlich. Alles Menschliche ist der Veränderung unterworfen, auch die Freundschaft. Gemüther verschlimmern sich zuweilen: Zufälle geben einen unschuldigen aber doch unvermeidlichen Verdacht; unedle Seelen bemühen sich, den Saamen des Zwiespalts zwischen euch und euren Freunden zu säen. Die Vortheile der Freunde kommen zuweilen in einen solchen Streit, den ein jeder ohne seltenen Eigennutz und Unverstand nur von seiner eignen Seite für billig hält; der Stand und die Lebensart, welche Anfangs ähnlicher waren, werden hernach unähnlicher; das Schicksal trennt Freunde weit von einander, und ein jeder fängt an, das ganze Vermögen seines Herzens zur Freundschaft unter mehr Personen zu theilen. Durch alles dieses kann die brünstigste Freundschaft laulicher und endlich kalt werden. Aber hütet euch, wie vor einem Unglücke, daß keine besondere Feindschaft daraus entstehe. Habt ihr in der Wahl geirrt; so nehmt eure Last geduldig, und geht mit derselben nur nach und nach zurück; in jeder größern Entfernung wird sie leichter, und dennoch die Feindschaft verhütet werden. Ihr Edlen und zur

Freund=

Freundschaft geschickten Seelen, ihr dürft zwar dieses Bündniß auch schließen mit Personen des andern Geschlechts, die ihr nicht heirathen könnt. Aber bewahret euer Herz vor fleischlicher Begierde. Zieht euch zurück, so bald ihr des Anfangs derselben gewahr werdet. Es ist besser, einen Freund oder eine Freundinn zu verlieren, als beide lasterhaft zu machen. Ihr bleibt verschiedenes Geschlechts, ob ihr gleich Freunde geworden seyd. Für euch ist alles unerlaubt, was nach der Wahrheit oder nach unschuldigem Vorurtheil sich für euer Geschlecht nicht schickt. Denn der Verdacht der Hurerey ist schon ein großes Unglück; die gefährliche Reizung zu derselben ist ein größeres. Stehet ihr noch, so seht zu, daß ihr nicht fallet.

Wie werden Freundschaften gesucht und erworben?
Wie werden sie unterhalten?
Wie werden sie zuweilen geendigt?
Wie müßen sie nicht geendigt werden?
Wovor müssen sich Freunde, die beyderley Geschlechts sind hüten?

§. 141. Wenn die Eltern durch üble Regierung und Partheylichkeit nicht selbst die Ursachen der genauen Freundschaft zwischen Brüdern

dern und Schwestern verhinderten; so würden Brüder und Schwestern oftmals, und also auch ihre beyderseitigen Kinder, und folglich auch die nahen Verwandten in der Familie, besondere Freunde werden und bleiben. Aber wie es itzund leider in den meisten Familien zugeht, wo man mehr von der Wichtigkeit der Erbtheile, als von der Unschätzbarkeit der Freundschaft redet, und zu reden Ursache hat; halten die Brüder, Schwestern und Verwandte ihr Leben und Daseyn einer dem andern für hinderlich, oder sie geben doch oft Anlaß zum Verdachte, Zanke und Processe. Daher hat man auf die wahre Freundschaft der Verwandten selten Rechnung zu machen. Dennoch aber ist man verbunden, wenigstens in ihrer unschuldigen Verlegenheit, ihnen freundschaftliche Dienste zu erzeigen. Denn die Gewohnheit, dieses für anständig zu halten, ist in den meisten Familien von der Verwandtenliebe, welche billig größer seyn sollte, zurück geblieben. Daher kann man ohne Unehre und Unbilligkeit diese pflichtmäßige Gewohnheit nicht übertreten, weil die Noth von den Verwandten am ersten gekannt wird; weil die Hülflosen von den andern Menschen zu den Verwandten gewiesen werden; weil durch Versagung dieser Hülfe bittre Feindschaft entsteht; und weil wir doch im Nothfalle nach der Gewohnheit von einigen unserer Verwandten ein gleiches zu erwarten haben.

Wie sollte das Verhältniß naher Verwandten billig beschaffen seyn?

Was ist aus diesem Verhältnisse für eine Pflicht übrig geblieben?

§. 142. Alles, was man in seinem Stande, oder in seiner Lebensart, oder nach Inhalt seines Lohnvertrages thut, muß auf die bestmöglichste Weise gethan werden, damit die Wirkungen am gemeinnützigsten seyn mögen. Wie sehr sind also diejenigen Meister in den Handwerkern und Künsten zu tadeln, welche, ihrer Bequemlichkeit halber, denjenigen Theil der Erziehung ihrer Lehrburschen versäumen, den sie durch einen stillschweigenden Vertrag mit den Eltern oder Vormündern übernommen haben. Sorgen die Meisten wohl mit Redlichkeit dafür, daß in den Lehrjahren alles gelernet werde, was gelernet werden kann? Sind sie nicht oft aus Eigennutz vorsichtig, damit es ja nicht geschehen möge, weil sie besorgen, der von ihnen unterwiesene Geselle oder Junge mögte einmal neben ihnen ein Meister werden, und durch seine wohlgelernte Kunst ihre Vortheile vermindern? Viele brauchen ihre Lehrlinge fast nur zu Hausbedienten und Laufjungen, ohne sie in dem Handwerke und in der Kunst zu üben, welches nicht nur wider den Vertrag ist, sondern auch die Welt mit vielen armen Stümpern anfüllt. So ist es mir, sagt man, in meinen Lehrjahren

ren geworden, ich habe mich zu meiner Kunst gleichsam hinstehlen müssen; mir ist auch mit solcher Härte begegnet worden; ich mache es mit meinen Gesellen und Jungen, wie der Handwerksgebrauch es mit sich bringt; und eben so mache ich es mit meinen Waaren, ob ich sie gleich für dasselbe Geld besser bearbeiten könnte. Wie aber, wenn euer Handwerksgebrauch wider Treu und Glauben und lieblos wäre? Glaubt ihr, daß das euch nicht angehe; so seyd ihr nicht redlich, nicht tugendhaft, und habt Verantwortung, wenigstens nach dem Tode bey Gott. Die vornehmste Pflicht der Lehrjungen aber ist, daß sie durch Gehorsam, Arbeitsamkeit und Geduld, und durch die Enthaltung von allem Scheine einer Näscherey, eines Diebstahls oder Unterschleifs, die Liebe ihrer Meister und Gesellen zu erwerben, und dasjenige durch schwerere Selbstübung zu erlernen suchen, wozu sie billig von den Lehrmeistern eine ordentliche Anweisung haben sollten. Uebrigens sind die Zünfte der Handwerker zu tadeln, welche mit Hülfe der Obrigkeit, niemanden in ihrer Stadt wollen neben ihnen das Handwerk treiben lassen, wo er nicht ein Sohn oder Schwiegersohn eines Meisters ist, oder das Amt mit großen Unkosten kauft. Was soll denn ein Mensch thun, wenn er das Handwerk gelernt hat, und eine größere Pflicht sieht,

eine

eine andre Person zu heirathen, oder wenn er das Vermögen des Ankaufs nicht besitzt? Soll er sein Handwerk heimlich mit Gefahr als einen Diebstahl treiben? Wie? wenn er dächte, ein Diebstahl wäre so gut, als der andre, und erbräche des Nachts eure Werkstellen und Geldkasten? Die Obrigkeit ist tadelnswürdiger, die solche schädliche Gesetze der Zünfte autorisirt, als die Handwerker selbst, welche in Unwissenheit und Einfalt ihr von den Vorfahren erlangtes vermeintes Recht den Nachkommen überliefern.

Was haltet ihr von einigen Handwerksgebräuchen, in Ansehung der Gesellen und Lehrjungen?

Welche sind die Pflichten der Lehrjungen?

Sollte die Obrigkeit einige unbillige Gesetze der Zünfte autorisiren?

§. 143. Ueber die Schulmeister und Hauslehrer könnte man ein ganzes Buch voll Klagen schreiben. Die Meisten widmen sich zu diesem Stande, ohne von der Natur und den Krankheiten der Seele die Kenntniß zu haben, die ein Arzt derselben besitzen muß. Wer diese seine Unwissenheit kennt, und die Kranken nicht zu erfahrnern Aerzten hinweist, ist ein nicht unschuldiger Todtschläger der Seelen. Aber wo sind die Erfahrnen? Hie und da nur einer, welcher

we-

wegen der Tyranney der eingeführten Gewohnheit nicht einmal ohne Verfolgung seine Pflicht thun kann. Dies Elend der Menschen wird unverändert bleiben; so lange tyrannische Gesetze sind, daß der Unterricht der Kinder, in Erlernung unverstandener Worte und Redensarten, und in Lesung solcher Bücher bestehen solle, in welchen die Gegenstände nicht nach der Folge der niedern und höhern Stuffen der menschlichen Erkenntniß geordnet sind. Man hat oft Vorschläge gethan, solche Gewohnheiten zu verbessern; aber gemeiniglich widersetzt sich der Schulstand und die Aufseher desselben, weil sie über das Neue und Beßre erst nachdenken, und sich in der Ausübung erst diejenige Fertigkeit erwerben müßten, die sie in dem alten und barbarischen Schultone schon seit vielen Jahren haben. Ueberdem wird für die Schulmeister durch Neuerungen nichts so Leichtes erfunden, als dieses ist, wenn sie viel Nichtverstandenes lesen, memoriren, beten und singen lassen, und die unvermögenden, nebst den trägen Schülern, bestrafen. **Mit jener unnützen Worterkenntniß sind die Schulen so beschäfftigt, daß zur vorsichtigen Bildung des Herzens zur Tugend keine Zeit übrig bleibt.** Gott wird einmal diesem Unglücke der Menschen steuren, wenn nur die Menschenfreunde, die es einsehen, nicht aufhören, dawider zu eifern, und den vermögenden Rathgebern des menschlichen Geschlechts unleugbare

und mögliche Vorschläge der Verbesserung zu geben. Kinder und Schüler, nicht euch habe ich dies geschrieben. Euch ist es gut, das Anbefohlne mit Lust zu thun, oder wenigstens aus Gehorsam; Ihr könnt über den Werth des Unterrichts nicht urtheilen, und der schlechte Unterricht macht euch doch wenigstens geschickter, als ihr ohne denselben seyn würdet, zu vermuthen, nach welchen bessern Erkenntnissen ihr trachten müsset. Ertragt auch die Härte eurer Lehrer geduldig, denn oft ist dasjenige Liebe und Pflicht, was Härte scheint. Ungeduld und Widersetzung verursacht euch nur noch größere Widerwärtigkeit, und euren Eltern, die ordentlicher Weise den Lehrern Recht geben müssen, Betrübniß. Aber ihr Vornehmen, deren Kinder einem Hauslehrer anvertrauet sind, wählt nicht länger den wolfeilsten, sondern den besten. Denn wolltet ihr wol einen Theil eurer Güter, oder euer Schiff einem Matrosen anvertrauen, der das Steuren nicht versteht, bloß weil er weniger für die Reise verlangt, als ein Schiffer? Haltet den Lehrmeister eurer Kinder in Ehren, und so gut, als euch selbst, nicht aber wie euren Cammerdiener. Er mag vortrefflich, oder mittelmäßig, oder schlecht seyn; so nützt er bey diesem Verhältnisse weniger, als er sonsten nützen würde. Seyd dankbar gegen seine Treue. Er hat sich auf eure Zusage verlassen, und die besten Jahre seines Lebens eurer Familie aufgeopfert.

Wor-

Worinnen besteht ein Fehler des Schulstandes?

Welches sind die Pflichten der Schüler?

In welchen Ehren muß ein Hauslehrer gehalten werden?

§. 144. Herrschaften und Obere, von welcher Art ihr auch seyd; haltet eure Knechte, Bediente und Unterthanen für Menschen, die nur durch unverdiente Zufälle nicht eure Herren geworden sind. Thut ihnen, was recht und billig ist, nach dem Vertrage und nach der allgemeinen Gewohnheit. Wißt, da der allgemeine Vater richten wird, daß derselbe euer Herr ist, und alle unnöthige Härte gegen Menschen verbietet. Kürzt euren Bedienten, Tagelöhnern und Arbeitern den billigen oder versprochenen Lohn nicht; bedient euch nicht ihrer Noth, und verschiebt nicht die verdiente Bezahlung. Denn wenn euch schon euer Reichthum und euer Ansehen vor weltlicher Strafe schützen sollte; so schreyet doch dieses Unrecht zum Herrn. Verzärtelt eure Bediente nicht zur Unarbeitsamkeit, Leckerhaftigkeit und Weichlichkeit, deren sie in ihrer künftigen Lebensart mit Recht nicht werden geniessen können. Belohnt treue und fleißige Arbeiter, wenn sie lange gedient haben, mit ausserordentlichen Wohlthaten. Aber ihr Bedienten, haltet gewissenhaft Treu und Glauben. Stehlt nicht, betrügt nicht, begeht auch nicht den kleinsten Unterschleif, nascht nichts

von den Speisen und Getränken eurer Herren; braucht ihre Kleider und Geräthe nicht, als eure eigene. Alles dieses ist Betrug und Diebstahl; und wann habt ihr gesehen, daß ein diebischer Bedienter gedeyet? Seyd gehorsam und fleißig in denen Dingen, in welchen ihr es zu seyn versprochen habt, oder in welchen es sich aus dem Zwecke eures Standes versteht. Wenn ihr mehr leistet, als ihr glaubet, schuldig zu seyn, das schadet euch niemals. Denn ihr seyd mehr schuldig, als ihr glaubet; euer Lohn ist gute Angewöhnung, Ehre, Hoffnung und Belohnung entweder von Menschen, oder von Gott. Dienet nicht bloß mit Dienst vor Augen, sondern mit tugendhafter Einfalt und Gottesfurcht, als wenn eure Herrschaft die göttliche Allwissenheit besäße, und ins Verborgene sehen könnte. Verwahrlost ihr Gut nicht; denn ihr habt Lohn dafür, daß ihr es bewahren und vermehren sollt. So redlich handelt nicht nur gegen die gütigen und gelinden, sondern auch gegen die wunderlichen Herrschaften. Leidet lieber Unrecht, damit ihr euch nicht vor der Obrigkeit zanken dürft, welches euch mehrentheils, auch unschuldiger Weise, einen bösen Namen verursacht. Verhütet durch euer Thun und Lassen, daß kein Zank zwischen den Mitbedienten sey, daß die Kinder des Hauses nicht verführet werden, daß nicht durch eure Schuld ein übles Verhältniß zwischen Eheleuten und Freunden, zwischen Eltern und

Kin-

Kindern, und zwischen den Nachbarn entstehe. Seyd nicht nur gehorsam, sondern auch gefällig, obgleich das letzte keine Zwangspflicht ist; widersprecht nicht unnützer Weise; legt die Lügen ab, damit ihr nicht euer Unrecht verdoppelt, wenn ihr einen Fehler begangen habt. Denkt nicht durch viele Veränderung der Herrschaft Glück zu finden; oder stellt eurer vorigen Herrschaft die mögliche Verbesserung eurer Umstände bey andern, dankbar für das genossene Gute, vor; so werden sie mit Liebe Glück wünschen, und euch entlassen. Col. 4. 1. Eph. 6. 9. Jac. 5. 4. 1 Pet. 2. 18. Tit. 2. 9.

Welche sind die Pflichten der Herrschaften?
Welche sind die Pflichten der Bedienten?

§. 145. Handelsmänner, ihr edlen Einwohner eines glücklichen Landes, haltet mit der größten Genauigkeit Treu und Glauben. Denkt nicht nur, wie viel ihr durch das Gegentheil euch selbst schadet; sondern auch, wie unglücklich eure Verzögerung andre machen könne. Durch eure Exempel Credit in der Welt zu erhalten, das ist die Hauptpflicht eures Standes. Liebet denselben, er ist einer der edelsten; und sucht nicht Räthe zu scheinen, wenn ihr Kaufleute seyd. Ihr gewinnt viel; verschwendet euren Reichthum nicht durch Pracht; häuft ihn nicht durch Geiz; sondern helft dem gemeinen Wesen; tragt zu

nützlichen Stiftungen etwas bey; verwendet vieles auf die Erhaltung des Credits, und die Errettung eurer unschuldig unglücklichen Mitbrüder. Befreyet euer Gewissen von allem Meineide, von allem Betruge bey der Verzollung eurer Waaren. Seyd ihr so unglücklich, eure Güter den Gläubigern abtreten zu müssen, so haltet den noch möglichen Rest von Treu und Glauben; und eignet euch nichts heimlich zu, was ihr nicht öffentlich thun dürfet. Auch ganz arm könnt ihr wieder empor kommen; Treu und Glauben rührt die Gemüther ausserordentlich. Und endlich hat wohl ein Tugendhafter zwischen Armuth und Betriegerey lange zu wählen? Denkt nur an das Gericht Gottes, der dem Menschen Gerechtigkeit gebietet.

Welche ist die vornehmste Pflicht der Handelsmänner?

§. 146. Wenn der Wille eines Menschen, oder der gemeinschaftliche Wille mehrerer Menschen, für sehr viele Familien ein Gesetz ist; so nennt man jene Person, oder diese Gesellschaft, eine Obrigkeit; diejenigen aber, die ihrem Gesetze unterworfen sind, heissen Unterthanen. Manche Obrigkeit ist gleichfalls einer andern Obrigkeit unterworfen, welche, in Ansehung ihrer, die höhere Obrigkeit genannt wird, und in Ansehung welcher sie nur den Namen der

Unter-

Unterobrigkeit führet. Wenn eine Obrigkeit unter keiner höhern steht; so betitelt man sie mit dem Namen der Majestät, oder der höchsten Obrigkeit. Die ganze Anzahl Menschen, welche einerley höchste Obrigkeit haben, heißt ein Staat, und in Ansehung eines jeden Unterthanen, das Vaterland. Derjenige Staat, worinnen die höchste Obrigkeit eine einzige Person ist, wird von andern durch den Namen eines Reiches, oder einer Monarchie unterschieden; von andern Staaten sage ich, in welchen die Majestät oder das höchste obrigkeitliche Ansehen einer ganzen Gesellschaft zukömmt, und welche eben deswegen Republiken genennt werden. Die Monarchien sind entweder Erbreiche oder Wahlreiche. In jenem wird nach dem Tode des Kaysers, Königs oder Fürsten sein nächster Blutsverwandter der Nachfolger; in den Wahlreichen aber wird der Nachfolger durch diejenigen Unterthanen erwählt, deren Wahl die andern zu genehmigen versprechen, oder schon versprochen haben.

Welche Person oder Gesellschaft heißt Obrigkeit?

Welche Personen heissen Unterthanen?

Was ist höhere und untere Obrigkeit?

Was ist die Majestät oder höchste Obrigkeit?

Was ist ein Staat oder Vaterland?

Was ist ein Reich oder eine Monarchie?

Was ist eine Republick?

Welchen Unterschied haben Erbreiche und Wahlreiche?

§. 147. Wenn nicht die meisten Unterthanen, ein jeder für sich unglücklich zu werden glaubten, wofern sie sich dem Befehle der höchsten Obrigkeit öffentlich widersetzten; so könnte die höchste Obrigkeit nicht länger regieren. Denn die zusammengesetzten natürlichen Kräfte der Meisten sind weit stärker, als die zusammengesetzten Kräfte der höchsten Obrigkeit und der Wenigsten. Also ist es klar, daß die Majestät oder das höchste obrigkeitliche Ansehen, durch diese Meinung der Meisten, in derjenigen Person oder Gesellschaft, welche es hat, anfange und fortdaure. Es kann sich aber diese Meinung der Meisten gründen, theils auf die Furcht vor denenjenigen, die der höchsten Obrigkeit helfen würden, ihre Widersetzlichkeit zu strafen; theils auf den Beyfall, welchen die höchste Obrigkeit bey ihnen hat, indem sie sich unter der fortdaurenden Oberherrschaft derselben für glücklicher halten, als sie durch mögliche Staatsveränderungen werden könnten; theils auf den zur Gewohnheit gewordenen Abscheu, vor der Widersetzung gegen die höchste Obrigkeit; theils auf Gehorsam gegen ein Gebot Gottes, sich nicht zuwidersetzen, sondern zu gehorchen. Wohl derjenigen

gen Majestät, die sich durch den Beyfall der Meisten unterhält. Wohl demjenigen Unterthanen, der seiner höchsten Obrigkeit Gewissenshalber gehorcht, (denn ich werde zeigen daß dieses Gewissen gegründet ist.) Doppelt wohl demjenigen Staate, dessen Unterthanen zugleich aus allen vier Ursachen gehorchen müssen, und gehorchen wollen!

Durch welche Meynung der Meisten geschicht der Anfang und die Fortdauer des höchsten obrigkeitlichen Ansehns bey einer Person und Gesellschafft?

Auf welche vier Ursachen kann sich diese Meinung der Meisten gründen?

Welche Ursache ist die beste für die Majestät?

Welche Ursache ist die beste für den einzelnen Unterthan?

Ist nicht der Staat am glücklichsten, wo der Gehorsam aus allen vier Ursachen zugleich geschicht?

§. 148. Wenn eine höchste Obrigkeit über alle offenbaren Handlungen aller Unterthanen zu befehlen hat; so besitzt sie die ganze ungetheilte Majestät. Es kann aber die Majestät oder das höchste obrigkeitliche Ansehen auf sehr verschiedene Art getheilt werden. Einer kann die höchste Jurisdiction haben, über die Streitigkeiten der Privatpersonen Gesetze zu

machen und zu urtheilen. Ein anderer kann das höchste Polizeyrecht haben, über die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit Gesetze zu machen, und die Friedensstöhrer zu bestrafen, auch vorzuschreiben, was zur allgemeinen Wohlfahrt an den Gebäuden, Gaßen, Wegen, Brücken, Brunnen, Stadtthoren, und öffentlichen Plätzen, wo sich eine große Menge Volks versammlet, geschehen solle. Ein anderer kann das höch: Contributions-Recht haben, zu bestimmen, wie viel eine jede Provinz, eine jede Stadt, eine jede Dorfschaft, und eine jede Familie an Arbeit, Sachen oder Geld zu denjenigen Zwecken beytragen solle, der Obrigkeit für den ganzen Staat gemeinnützig scheinen. Ein anderer kann das höchste Kriegsrecht besitzen, die Soldaten, oder in Waffen geübten Leute zu commandiren, was sie thun sollen, theils um sich mehr zu üben; theils innerliche Friedensstörer und Bösewichter gefangen zu nehmen, zu strafen oder in Furcht zu setzen; theils Feinde abzuhalten und zu tödten, welche von Gegenden außer dem Staate herkommen, oder herkommen wollen, um die Unterthanen zu tödten, weg zu führen, zu berauben, oder unter eine andre höchste Obrigkeit zu bringen. Mit einem Worte, das höchste obrigkeitliche Ansehen kann auf verschiedene Art getheilt seyn. Aber wenn in einem bewaffneten Staate, in welchem so viel Soldaten sind, daß sie wegen

ihrer

ihrer Menge oder wegen ihrer Uebung die andern Unterthanen, die sich ihnen widersetzen wollten, leicht an ihrer Vereinigung hindern, oder die Vereinigten leicht tödten und aus einander jagen können, eine einzige Person, oder eine einzige Gesellschaft das höchste Kriegsrecht über die ganze Armee hat, und sie gegen allerley Leute in allen Umständen commandiren darf: so hat diese Person und Gesellschaft entweder wirklich die ungetheilte Majestät, das höchste obrigkeitliche Ansehen, oder enthält sich desselben nur, was diese und jene Befehle betrifft, entweder gewissenshalber, oder aus Gewohnheit, oder aus Beyfall für andre mitregierende Personen und Gesellschaften; oder aus Furcht, die Armee mögte nicht gehorchen, wenn sie gegen diese Personen oder Gesellschaften commandirt würde. Denn wenn diese Ursachen denjenigen nicht zurückhielten, der das höchste Kriegsrecht hat, was wollen gegen ihn die andern thun, um wider seinen Willen, das Recht der Jurisdiction, der Policey, und der Contribution auszuüben?

Welche Obrigkeit besitzt die ganze ungetheilte Majestät?

Was ist das Recht der Jurisdiction, der Policey, der Contribution und das Kriegsrecht?

Wer hat ordentlicher Weise in einem bewaffneten Staate, die ungetheilte Majestät, wenn er sie zu haben verlangt?

§. 149.

§. 149. Die Unterthanen müssen sich zu einem kindlichen Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit gewöhnen, und zwar ohne Ausnahme in allen ihren Handlungen gegen diejenige, welche die ungetheilte Majestät besitzt. Denn mehrentheils sind die Befehle der höchsten Obrigkeit gemeinnützig, auch wenn sie dem unwissenden Unterthanen nicht so scheinen; mehrentheils wird der Ungehorsam entdeckt und gestraft, und wem ein heimlicher Ungehorsam gelingt, der gewöhnt sich leicht zu einem solchen, der nicht gelingen wird. Gesetzt auch in einem gewissen Falle sey der Ungehorsam für die Familie vortheilhaft, ohne dem Staate zu schaden; so verbietet ihn doch die tugendhafte Einfalt, theils weil ein Mensch gar zu oft partheyisch urtheilet; theils weil jeder mit Privatvortheil vergesellschafteter Ungehorsam ein sehr verführendes Exempel ist. Unterdessen sind die Majestäten nur Menschen. Zuweilen befehlen sie etwas, welches den Pflichten der Rechtschaffenheit und Tugend und also dem höhern Gesetze Gottes zuwider ist. Wenn uns nach sehr langer Prüfung solche Fälle vorkommen; so müssen wir unterscheiden, ob die von der Majestät gebotene Handlung nur alsdann vor Gott unerlaubt sey, wenn wir ohne Befehl der Obrigkeit so handeln wollten; oder ob sie ungeachtet dieses Befehls vor Gott verboten bleibe. Das letzte können wir entweder nur aus einer übermenschlichen

von Gott kommenden Erkenntniß, welche eine göttliche Offenbahrung heißt, oder durch unsre Vernunft wissen, wenn wir nemlich aus der ordentlichen Folge der Dinge stark vermuthen oder völlig einsehn, daß die Versagung des Gehorsams vielleicht nur uns anfangs schade, aber für das Publicum gemeinnützig sey. Alsdenn müssen wir unser Uebel ohne weitere Widersetzung erdulden, aber dem Allmächtigen mehr als dem Menschen gehorchen. Denn der Mensch kann zwar höchstens das leibliche Leben mit Marter rauben; aber die Seele nicht verderben. In allen übrigen Fällen ist es der Tugend gemäß, daß ein Unterthan gehorche; und diese Pflicht ist für das allgemeine Beste der Menschen so wichtig, daß Gott nach diesem Leben einen großen Unterscheid zwischen dem Gehorsamen und Ungehorsamen machen wird. So lange das Gesetz der Unterobrigkeiten dem bekannten stark vermutheten Willen der höhern Obrigkeit nicht zuwider ist; so ist es der Wille dieser, und also unsere Pflicht, daß wir der untergeordneten Obrigkeit gehorchen. Es ist aber die untergeordnete Obrigkeit selbst unterthan, und folglich verbunden, sich nach der Vorschrift der höhern mit Fleiß und Sorgfalt zu richten; ihre Herrschaft nicht weiter auszudehnen; nicht härter oder gelinder zu seyn; die Streitigkeiten nicht anders zu entscheiden; nichts weiter von den Unterthanen zu nehmen, als die-

se

se Vorschrift leidet. Da nun die Menschen unter Staaten glückseliger als in einem wilden Zustande leben, und also das Leben unter einer Staatsverfassung ein gemeinnütziges, folglich von Gott angeordnetes Leben ist, und ohne Gehorsam der Unterthanen kein Staat bestehen kann: so sey jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn sie ist von Gott verordnet, und wer ihr widerstrebet, wird über sich ein göttliches Urtheil empfahen. Sie ist eine Dienerinn Gottes, seyd derselben unterthan, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Sie handhabet euren Schutz, sie muß Schoß und Zoll gebieten; ihr müßt Schoß und Zoll geben. Gehorcht dem Könige, und dem Obersten, dem Hauptmanne und allen, die in ihrem Namen gesandt werden, das ist der Wille Gottes. Führt unter der Obrigkeit ein geruhiges und stilles Leben. Gesellet euch nicht zu den Aufrührern. Denn alle Empörungen haben für den Staat schlimme Folgen, und fast niemals ist derjenige Fall da, daß man hoffen könnte, durch eine gelingende Staatsveränderung das gemeine Beste wahrhaftig zu befördern. Wer unter der Monarchie steht, der wisse, die Monarchie ist gut. Wer unter der Republick steht, der wisse, die Republick ist gut. Alles Menschliche, jede Regierungsform hat ihre Fehler. In jeder können die Fehler verbessert werden ohne Ver-

wand-

wandlung des einen Staates in den andern. Sehr, sehr selten aber werden sie durch diese Verwandlung gebessert. Apostg. 5, 29. Matth. 10, 28. Röm. 13, 1 bis 7. 1 Pet. 2, 13 bis 15. 1 Tim. 2, 2.

Warum müssen die Unterthanen sich zum kindlichen Gehorsame gewöhnen?
In welchem Falle muß man der Obrigkeit, geduldig bey ihrer Strenge, den Gehorsam versagen?
Wie weit muß man den Unterobrigkeiten gehorchen?
Was sind die Unterobrigkeiten, als Unterthanen, schuldig?
Was müßt ihr von den Staatsformen und ihrer Veränderung denken?
Wie müßt ihr euch bey Empörungen verhalten?

§. 150. **Unterthanen, liebet euren Kayser, König oder Fürsten**, zeiget durch alle mögliche Zeichen, wie sehr ihr ihn liebet; löscht mit eurem Blute die Flamme, die ihn verzehren würde. Ein jeder biete seinen Leib dem Gewehre dar, welches auf die geheiligte Person zielet. Eilt herbey, euren Vater zu sehen, wenn ihr ihn auch täglich sehen könnt; wünscht ihm mit lautem Jubel langes Leben, Gesundheit und glückliches Regiment. Denn, ihr redlichen Bürger, er liebt euch! Was könnte er nicht thun,

thun, wenn er euch haßte? Was könnte er nicht nehmen, wenn er euch weniger liebte? Jedes Zeichen eurer Liebe ist ihm angenehm! Gebt es, gebt es, er wird euch noch mehr lieben. Auch ein Fürst hat Fehler und Schwachheiten. Sein Richter seyd nicht ihr. Wendet eure Erinnerung davon weg; sie betrübt euch nur, ohne zu nützen. Redet davon nicht; was hilft es? Fürsten haben tausend Ohren, und hören auch in der größten Entfernung. Selbst demjenigen Fürsten, der am wenigsten gut ist, gebühret wenigstens äusserliche Ehre. Mißbraucht den Edelmuth eures Fürsten nicht, ihr Hofleute und Günstlinge. Euer Stand ist beschwerlich, und mit Gefahr verbunden. Gewinnt, macht euch sicher, aber nicht zum Schaden von Tausenden; nicht durch das Verderben des Characters eures Fürsten; nicht durch Unterdrückung der Unschuld. Euer Leben ist kurz; der Menschen in eurer Familie wenig. Gott wird richten. Ein jedes aus Gewinnsucht oder Herrschbegierde gesuchtes Amt, wozu ihr euch nicht so fähig haltet, als irgend jemanden, der es erlangen kann, ist vor dem allgemeinen Vater der Menschen ein Staatsverbrechen. Wartet des Amts, das ihr habt; und wenn ihr nicht aller zum gemeinen Besten warten könnt; so legt einige nieder. Ueber wenig getreu, ist besser, als über viel ungetreu. Rathgeber der Majestät, vergeßt, wenn ihr rathen sollt, daß ihr

ihr Familie und Güter habt, diese vermehren und jene in die Höhe zu stellen sucht. Vergeßt, welche eurer Person Freunde oder Feinde sind. In eurer Wagschaale sey alles dies ein Stäublein, gegen das wichtige Wohl von Tausenden, und gegen die wahre Erkenntniß in der Seele eures Fürsten. Wollt ihr aber eure Privawohlfarth schätzen; so wiegt mit rechter Wage denjenigen Theil der allgemeinen, den ihr wirkt, und kein andrer wirken würde. Röm. 13. 7. 1 Pet. 2. 17. Röm. 12. 7.

Wie sollen Unterthanen ihrem Fürsten Liebe und Ehre bezeigen?

Welches ist die Pflicht der Hofleute und Günstlinge?

Welches Trachten nach Aemtern ist vor Gott ein Staatsverbrechen?

Welche Vergessenheit ist eine Pflicht der Rathgeber der Fürsten?

§. 151. Ihr Glieder eines und desselben Staatskörpers, beweist einen patriotischen oder redlichen Eifer, zum Besten eures Vaterlandes, für die Sicherheit eines jeden unschuldigen Gliedes; für mehr als Sicherheit eines für das allgemeine Beste bekümmerten und verfolgten Gliedes; für die Ausbreitung der Einsicht und Tugend; für gemeinnützige Arbeitsamkeit, Künste und Handwerke; für die

Vermehrung und Verbesserung der Landesproducte vornehmlich, und dann erst für den auswärtigen Handel; nicht für einen Reichthum, der bald eitel und arm macht, sondern für beständige Quellen des guten Auskommens eines jeden fleißigen Bürgers. Thut Vorschläge, gebt Mittel zu Auszierungen und Bequemlichkeiten der Städte; zur Verbesserung der Wege; zu nicht kostbaren Einrichtungen für alle hülflose Arme, und für alle von den Eltern angebotene Kinder. (§. 134. Anm.) Dann erst kann der Unzucht gesteuret werden; dann erst gelangt ein Staat zur möglichen Tugend, und folglich zur möglichen Bevölkerung, zum möglichen Reichthume, zur möglichen Macht. Thut Vorschläge, gebt Mittel zu verbesserten niedrigen und hohen Schulen. Dann erst wird die höchstmögliche Gottesfurcht, der allgemeinen Tugend diejenigen Grade geben, die für die Sitten, für die Gesetze und für die Strafen zu hoch sind. O, mögte die Vorsehung Gottes unter tausend Staatsgliedern jedesmal nur einen Patrioten * geben!

Worinn bestehet die Pflicht eines patriotischen Eifers?

§. 152.

* Gott sey Dank! ich kenne mehr als einen Patrioten, in verschiedenen Ständen. Ihrem Exem-

§. 152. Niedrige Unterthanen, denkt billig, redet vorsichtig von euren Unterobrigkeiten, von den Rathgebern und Günstlingen des Throns. Ihr seht die Pracht, sie fühlen die Schwere ihres Standes. Sie können ohne Verschuldung glauben, daß dem gemeinen Wesen an den Vorzügen ihrer selbst, und ihrer Familie mehr gelegen sey, als wahr ist; es kann mit Wahrheit mehr daran gelegen seyn, als ihr denket. Auch sie hören durch hundert unsichtbare Ohren. Leidet lieber etwas Unrecht, und klaget nicht über sie, ohne die größte Noth. Denn ohne eure Verwundung könnt ihr nicht wider den Stachel schlagen, und der Thron muß mit keiner Menge kleiner Lasten beschweret werden. Ein Geduldiger ist besser, als ein Starker.

Was ist die Pflicht niedriger Unterthanen gegen die Mächtigen?

§. 153. Es sind Stätte des Gerichts, wo Unrecht gehandelt wird, wo man Person ansieht, wo man den Beraubten nicht aus des Frevlers Hand rettet, wo man nicht wohl for-

Exempel und lehrreichem Gespräche habe ich dasjenige zu danken, was in diesen Betrachtungen Einsicht ist. Von meiner eigenen Unerfahrenheit kommen die Fehler.

schet, wo der Richter sich nicht vor Gott fürchtet, der dem Geize nicht feind ist, der dem Gottlosen Recht spricht, und den Gerechten verdammt; und ich schliesse aus der Wichtigkeit des richterlichen Amts für die Menschen, und aus der Gerechtigkeit Gottes, daß Gott diese Richter mit schweren Strafen einmal richten wird. Ich sehe Sachwalter, welche Zank, Feindschaft und Ungerechtigkeit säen, damit sie Gewinn erndten, welche für Geld lügen und andre zu Lügen erkaufen, welche durch ein Wort den zur Sünde verführenden Proceß eben so endigen könnten, als er geendiget wird, und dennoch die Bemühungen, ihn fortzusetzen, ihren Nachfolgern und Erben hinterlassen. Friedensstörer sind sie, aber nicht Sachwalter. Sie können sonst nicht leben, spricht man. Wie dann? darf ein Mensch, um auf eine gewisse Art zu leben, Unrecht thun, und ein Räuber seyn? Ich sehe Zeugen vor Gericht, die dem Gottlosen Beystand thun, die frech Lügen reden, und von Gott nicht ungestraft bleiben, die ihre meineydigen Hände gen Himmel heben, und bekennen, daß ihre Lügen die mächtigen Strafen Gottes verdienen. Sie entheiligen den Namen Gottes, und entehren den Eid, der, wenn er aufrichtig ist, das Ende alles Haders seyn soll. Vielleicht finden sie noch ihren Verräther und Rächer in diesem Leben. Welche Angst davor naget ihr Herz? Und was wollen sie vorwenden,

den, wenn der Allwissende sie zur Rede stellet, dessen Namen sie gemißbrauchet haben, und der sie nicht ungestraft lassen wird. 3 Mos. 19. 15. 5 Mos. 1. 17. Jer. 21. 12. 5 Mos. 19. 18. Luc. 18. 2. 2 Mos. 18. 21. Sprw. 17. 15. Pred. Sal. 3. 17. 2 Mos. 23. 1. Sprw. 19. 5. 3 Mos. 19. 12. Hebr. 6. 16. 2 Mos. 20. 7.

Welche sind die Sünden der Richter, Sachwalter und Zeugen?

§. 154. Commissarien, oder Bevollmächtigte des Vaterlandes, ihr habt für Lohn und Ehrenzeichen versprochen, mit denen in des Staates Namen, oder über einen Theil seines Vermögens von euch zu schliessenden Verträgen des Kaufes und Verkaufes, der Pacht und Verpacht, des Dienstes und Lohnes, nicht euch und euren Familien und Freunden, sondern dem Vaterlande zu dienen. Haltet Treu und Glauben, und dient dadurch nicht euch und euren Freunden. Kauft das Beste für den wohlfeilsten Preis; nicht aber, weil der Kaufmann euch beschenkt, etwas Schlechters und theurer. Verkauft nicht wohlfeiler, als möglich ist, so wird euch der Käufer gar nicht, oder sehr wenig beschenken, und ihr werdet aus Freundschaft kein Betrüger des Staates seyn. Eben so gewissenhaft handelt im Verpachten des öffentlichen Gu-

tes, und in Schliessung der Pacht, die der Staat geben soll. Bedinget die wohlfeilsten Arbeiter, wenn sie so gut und treu sind, als diejenigen, welche mehr verlangen. Was euch für den Staat gegeben wird, das gebet ihm ganz. Was euch von dem Staate für Arbeiter oder Bediente gegeben wird, davon kürzt nichts zu eurem eignen Vortheile. So werdet ihr zwar nicht reich, so könnt ihr zwar nicht wohllüstig leben; aber so sterbt ihr und erscheint vor Gottes Gericht als treue Unterthanen; und nicht unter der Zahl der Diebe des gemeinen Guts.

Welche sind die Sünden der Commissarien des Staats?

§. 155. Die Gewohnheit ungerechter Kriege wird in der Welt nicht aufhören; so lange es lieblose Majestäten giebt, welche ihren Privathaß gegen andre Majestäten; die Begierde, ihre Macht zu zeigen; ihre Herrschsucht unter dem Namen des streitigen Erbrechts und Wahlrechts; oder ihren Geiz nach entbehrlichen Subsidien, durch ihre Soldaten auszuüben trachten. Weil nun ungerechte Kriege nicht aufhören werden; so wird auch die Nothwendigkeit gerechter Kriege in der Welt fortdauren. Sie sind gerecht, wenn die benachbarten Majestäten die Ihrigen nicht von groben Beleidigungen unserer Mitbürger abhalten; wenn sie einem Aufrührer Hülfe leisten; wenn unser

Staat

Staat einem Bekriegten Hülfe versprochen hat; und wenn ein Reich, welches, nach Erlangung größrer Macht vielen benachbarten zugleich zu mächtig seyn würde, sich nicht ungezwungen in dem nöthigen Gleichgewichte will erhalten lassen. Der Krieg, den ein Menschenfreund anfängt, muß nicht nur gerecht seyn, sondern auch fast wahrscheinlicher Weise so gute Wirkungen haben, daß das Uebel, welches allezeit mit dem Kriege verbunden ist, von demselben überwogen wird. Kurz, ein Krieg muß nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Weisheit gemäß seyn; und ihnen gemäß bleiben, so lange ein Menschenfreund denselben, ohne Friede zu machen, fortdauren läßt. Aber ihr niedrigen Unterthanen, wie wolltet ihr über die Gerechtigkeit der Kriege urtheilen können? Also müßt ihr gehorchen, wenn eure höchste Obrigkeit befiehlt, daß Krieg seyn soll. Ihr müßt die befohlnen Feindseligkeiten ausüben; aber nichts Feindseliges thun, was euch nicht geboten ist. Bedenkt, daß diejenigen, gegen welche euch die Ausübung äusserlicher Feindseligkeit obliegt, Menschen sind, wie ihr; so unschuldig sind, wie ihr; den Krieg so sehr verabscheuen, wie ihr. Ihr müßt sie lieben und auf Befehl tödten; sie lieben und auf Befehl verwunden; sie lieben und auf Befehl gefangen nehmen; sie lieben, und auf Befehl berauben. Eben darum habt ihr niemals ein Recht, ohne besondern

Befehl sie zu martern, noch ihnen mehr Leides zu thun, als euch befohlen ist. Spottet nicht der Besiegten und Gefangenen; morgen könnt ihr besiegt und gefangen werden. Luc. 14. 31. 32.

Welche sind ungerechte Kriege?
Welche sind gerechte Kriege?
Muß ein Unterthan dem Befehle zum Kriege nicht gehorchen?
Mit welchem Herzen müssen die Feindseligkeiten ausgeübt werden?
Wie muß man mit den Besiegten und Gefangenen umgehn?

§. 156. Habt ihr euch Feinden im Kriege ergeben, so haltet ihnen euer Wort; so lange sie euch das ihrige halten, und ihren Soldaten nicht erlauben, eure Häuser ohne Ordnung zu plündern, eure Weiber zu schänden, und euch am Leibe zu verletzen. Brechen sie aber durch solche Erlaubniß das Wort gegen euch; so sind sie von neuem Feinde, und zwar unmenschliche Feinde geworden. Alsdann thut, was ihr könnt, euch zu retten. Ihr habt Recht zu allem. Aber seht mit Klugheit vorher, was folgen wird, und macht das Uebel nicht ärger. Haltet also Wort auch denen, die sich euch mit Bedingung oder ohne Bedingung ergeben. Denn wenn gleich nichts gesagt wird; so ergiebt man sich alle-

allemal mit der verschwiegenen Bedingung, am Leibe und Leben nicht gemißhandelt zu werden. Hütet euch, dieses Wort zu brechen; es ist menschlich, es ist gerecht. Die äußerste Verzweiflung aber erfindet Arten der Gegenwehr, die sonst unerdenklich sind.

Wie muß man sich nach der Uebergabe gegen Feinde verhalten?

Wie muß man denen begegnen, die sich ergeben haben?

§. 157. Zwinget keinen Gefangenen, und Niemanden, der sich ergeben hat, zu Kriegesdiensten gegen sein Vaterland, das er noch liebt. Ihr erhaltet dadurch eine für euch sehr gefährliche Hülfe. Aber, ihr Patrioten, sterbt lieber, als euch zu Diensten gegen das Vaterland zwingen zu laßen; so lange ihr glaubt, daß eure Weigerung demselben wahrscheinlicher Weise nützen wird.

Was ist von dem Zwange derer, die sich ergeben haben, zu Kriegesdiensten gegen ihr Vaterland zu halten?

§. 158. Kriegsmänner, ihr habt einen nöthigen Stand erwählt, oder auf Befehl eurer höchsten Obrigkeit angenommen. Werdet nicht grausam, obgleich eure Lebensart euch

in Versuchung führt. Thut Niemanden ungerechte Gewalt, und laßt euch an eurem Solde begnügen. Entzieht euch dem Befehle des Vaterlandes nicht, durch eine Flucht, deren Strafe euer Blut oder Leben fordern muß. Haltet euer Wort, wenn ihr freiwillig angeworben seyd, als Männer von Treu und Glauben. Haltet euer Wort, wenn ihr es gleich unvorsichtiger Weise und nach einigem Zwange gegeben habt. Denn ihr würdet nicht den Schein eines freywilligen Versprechens angenommen haben, wenn ihr euch nicht dadurch von einem größern Uebel, worinnen ihr durch eure Unvorsichtigkeit schon waret, hättet befreien wollen. Der Staat kann es nicht mehr wißen, daß eure Werber ungerecht gehandelt haben, und muß euch als Meineidige strafen, wenn er sich eurer nach dem Ueberlaufe bemächtigt. Welche Angst, welche Gefahr habt ihr in und nach der Flucht? Und wenn sie gelingt, werden eure Umstände dann besser? Und wenn sie es werden, bezahlt denn die Besserung die niemals ganz überstandene Gefahr; und wenn sie es bezahlte, welches Exempel gebt ihr euren zurückgelassenen Mitbrüdern, die weder euren Schein des Rechtes noch euer Glück haben werden, und euch doch nachahmen wollen? Jedes Exempel einer gelungenen Flucht ist ein Anlaß, auch den Treuen weniger zu trauen, sie mehr einzuschränken, und ihren Stand beschwerlicher zu machen.

Wer-

Werdet nicht Uebelthäter an eurem ganzen Stande, um mit Gefahr euer Privat-Schicksal ein wenig zu verbessern. Denn das schafft Gnade bey Gott, wenn ihr um des Gewissens willen das Uebel vertragt, und das Unrecht leidet. Gehorcht euren Obern, so klein der Befehl scheint. Ihr kennt die Wichtigkeit nicht, und man muß euch durch Kleinigkeiten gewöhnen, und den geringsten Ungehorsam scharf strafen. Seyd euren Obern gefällig; sie haben euer Schicksal sehr in Händen; klagt über sie nicht ohne die größte Noth, ihr schlaget gegen den Stachel, und er wird euch verwunden. Uebt euch in aller Tugend destomehr, weil ihr vielleicht wenig Zeit zu leben habt. Die Hoffnung einer guten Ewigkeit macht tapfer; und tapfer müßt ihr sogar eures irrdischen Glückes wegen seyn. Luc. 3, 14. 1 Pet. 2, 19.

Ist der Stand eines Kriegesmannes nöthig?

Welche sind die Bewegungsgründe gegen alle Desertion?

Wie muß ein Soldat aus besondern Ursachen sich gegen seine Obern verhalten?

Was hat er für besondere Ursachen, tugendhaft und tapfer zu seyn?

§. 159. Befehlshaber über Kriegesmänner, ihr habt die Pflichten eines Patrioten, eines

eines Soldaten, einer Unterobrigkeit und eines Bevollmächtigten des Staates. Haltet Treu und Glauben: kein Theil der Besoldung eurer Untergebenen ist der eurige. Nicht um euch zu dienen, habt ihr so viel Recht, ihnen mit angedrohter Strenge zu befehlen. Braucht eure Mitbrüder nicht ohne Belohnung zu Sclaven. Sorgt für ihre Tugend, und gebt ihnen ein gutes Exempel. Gewinnt nicht durch Verminderung der Mittel ihrer Verpflegung. Seyd strenge mit Liebe, daß sie euch fürchten und lieben. Ich darf nicht sagen, in welcher Gefahr ihr seyd, wenn sie euch nicht lieben, und bloß fürchten. Werbt nur mit Recht, nicht durch Menschendiebe, Unzucht und Trunkenheit. Sagt es eurem Fürsten, wenn ihr mit solchem Rechte nicht genug werben könnt; so muß er, wenn er Krieger braucht, Unterthanen aufbieten. Gewöhnt euch im Frieden nicht weichlich, der Krieg fordert Männer. Sucht Ehre, flieht Schande, aber nicht durch Duell. Lieber bittet euch (wenn ihr einen Duell ausschlagt, und die rasende Gewohnheit euch für feig hält) die Erlaubniß aus, euch einer andern ähnlichen Lebensgefahr öffentlich bloß zu stellen. Nur zehn solcher tugendhaften Exempel; so wird das Ungeheuer, der Duell, nicht mehr seyn.

Welche sind die besondern Pflichten der Befehlshaber?

§. 160. Ein weiser König findet in der Wohlfarth seiner Unterthanen, einen allzeit würdigen Gegenstand seiner Beschäfftigung; eine niemals vertrocknende Quelle des Vergnügens. Ihre Wohlfarth ist mannigfaltig. Wie kann es seinen Geschäfften, und seinem Vergnügen, an Abwechselung fehlen?

Nach dem Befehle Gottes, und nach der Absicht der Stifter der Monarchien, ist der König für das Volk, daß es unter ihm ein ruhiges und stilles Leben führe; nicht aber daß die wichtigere Wohlfarth des Volks zur Sättigung der persönlichen Begierde des Königes gebraucht und gestöhrt werden. 1 Tim. 2. 2.

Er hat keinen andern Anfang seiner Geburt, als ein Mensch. Heute König, morgen todt. Ihm ist von Gott viel vertraut: der Richter wird viel von seiner Hand fordern. B. Weish. 7. 5. Sirach. 10. 12.

Mehr als die Hälfte seiner Regierung besteht in einer klugen und unpartheyischen Erkenntniß von der Fähigkeit, und dem Willen derer, die er zu Rathgebern seines Throns wählt, und nach deren Zeugniß er ordentlicher Weise die hohen Aemter besetzt. Sieht er einen redlichen Mann fleißig in seinen Geschäften, den läßt er vor ihm stehn. Aber, dennoch ist es des

Kö-

Königs Ehre, eine Sache erforschen. Denn sein Auge zerstreuet viel Arges. Wenn der Monarch zuweilen sich in die kleinsten Untersuchungen herab läßt; und man es nicht vorher weis, wann er es thun werde: so wird ein jedes Laster, eine jede Schwachheit der Beamten in gehöriger Scheu gehalten. Spw. 22. 29. Cap. 25. 2. Cap. 20. 8.

Die Güte und Weisheit eines Monarchen ist viel strenger, als sein Zorn. Dieser währt Augenblicke, jene sind ihrer Natur nach beständig. Dieser übt oftmals gedrohete Uebel nicht aus, oder ersetzt sie reichlich; jene hat niemals Ursache, gesetzmäßige Strafe zu schenken. Denn wo Mitleiden mit den Betrügern des Landes ist; da ist kein Mitleiden mit dem Lande; folglich keine Weisheit.

Ein Gesetz eines Menschen gegen Menschen ist allemal ein Uebel, und nur öfters nothwendig. Der weise Regent ist zufriedner, wenn er durch Exempel, durch Sitten, und durch andre Veranstaltungen regieren und verursachen kann, daß ein jeder durch Handlungen zum gemeinen Besten zugleich seinen persönlichen Vortheil, oder sein persönliches Vergnügen finde. So oft er dieses kann, wählt er nicht den Weg der Verbote und Strafe.

Er

Er verabscheuet alle Eyde, von denen er vorher weis, daß sie die Meisten nicht halten werden. Dieses stärkste Band der Tugendhaften, läßt er stark bleiben zur Abhaltung der allerwichtigsten Gefahren, wogegen kein anderes Mittel ist.

Er verschenkt niemals Ehre, und die Zeichen derselben, die noch eine Bedeutung haben; sondern damit bezahlt er, was er für Verdienste schuldig ist. Denn alsdann werden sich die edelsten Verdienste damit bezahlen lassen.

Wenn nicht die Trübsal der Zeiten ihn daran hindert; so hat er die Landeseinkünfte einiger Jahre in der Schatzkammer. Denn er weis, daß trübselige Zeiten kommen werden.

Will er Bevölkerung, Reichthum und Macht befördern; so fragt er zuerst, ob eine Vermehrung möglich sey; denn sie ist nur möglich durch ausgebreitete Tugend. So lange die Nation unkeusch lebt; ist alle übrige Tugend sehr schwach; sie wird unkeusch leben, so lange Stätte der Unzucht nicht mit der größten Strenge ausgerottet werden, und nicht ein jeder Stand die Gelegenheit erhält, im gehörigen Alter Heyrathen zu stiften. Dieses ist nicht möglich, wo kein Mittel erfunden wird, alle angebotene Kinder durch ihre eigene künftige Arbeit öffentlich zu ernäh

nähren. Spw. 14. 2. Cap. 14. 34. Cap. 29. 2.

Dennoch wird die Tugend nur geringe bleiben, wenn die wahren Einsichten nicht ausgebreitet werden. Ohne Verbesserung der Schulen ist dieses ein vergeblicher Wunsch.

Wenn alles zur Ausbreitung der Tugend geschehen ist; so kömmt Bevölkerung, Reichthum und Macht, doch nicht eher zu dem höchstmöglichen Grade, als bis Sclaverey und Leibeigenschaft schon zwanzig Jahre aufgehöret hat. Alsdenn kann im Lande kein rechtmäßiger Bettler seyn. Alles arbeitet, was kann. Die sehr wenigen, die nicht können, haben nicht nur in jeder Stadt, sondern auch in jeder Dorfschaft ein Armenhaus.

Ein weiser König ist ein Bild Gottes auf Erden. Gott thut uns sehr viel Gutes durch unangenehme Mittel, und läßt uns murren. Der weise König, wenn er der künftig guten Wirkung gewiß ist, thut, was er muß, und läßt die wenigen Eigennützigen, und auf ihren Rath das unverständige Volk, mürrisch denken und reden. Der Dank wird nachfolgen.

Damit aber die Unzufriedenheit keinen Schein des Rechts habe; so bemüht er sich, die nöthigen

gen Veränderungen des Alten so auszuführen, daß niemand Vortheile verliere, die er mit Recht genossen, und worüber der Staat mit ihm einen Vertrag gemacht hat. Solchen Bedienten wählt er nach ihrem Tode Nachfolger, welche gleich anfangs die veränderten Bedingungen erhalten.

Der souveraine Monarch regiert nach Gesetzen und Verordnungen, die durch seinen lange daurenden Willen eine lange Dauer haben. Aber was der Despot den Unterthanen unter einander, den Staatsbedienten gegen die Unterthanen, und diesen gegen jene für Pflichten und Rechten morgen vorschreiben werde, das weis man nicht heute.

Den Kriegesstand schlecht versorgen, und doch seine Pracht lieben, daß ist ein Trieb des Fürsten, der Ursache unzähliges Elendes, unzähliger Sünden ist. Die Hälfte der Landeseinkünfte auf den Kriegsstand wenden, ist viel, und manchen Staaten kostet er weit mehr. Eine kleinere treue Armee, ein Vorsatz der Friedfertigkeit, und Bündnisse mit ähnlichen Staaten, könnten vielleicht einige Schwierigkeit heben.

Eine einzige grosse Stadt in einem Lande, wenn alle andern nur Flecken sind, beschäfftigt viel tausend Menschen und Thiere mit der Zu-

fuhr aus entlegenen Orten. Durch Zufuhr aber wird nichts gemacht, was nicht vorher schon war. Diese Menschen würden auf andre Art arbeiten, wenn die Landesfrüchte in nahen Städten verzehrt würden. Eine jede grosse Stadt hindert über dieses die Bevölkerung und Tugend der Nation.

Ein Monarch, welcher weis, warum er es ist, kennt keine Rechte auf entfernte Länder, wenn er sie durch die Kräfte seines Staats gültig machen muß; und wenn der Besitz diesem seinem itzigen Staate nicht nützlich seyn wird. Es geht nur den Vater, aber nicht den König an, ob seine jüngern Prinzen regierende Herzöge, oder mit dem gewöhnlichen Unterhalte nur Prinzen sind.

Der weise König hält diejenigen für Staatsverbrecher, welche unter sein Volk Zweifel und Unglauben gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen die Vergeltung der Tugend und Laster nach diesem Leben, gegen die Pflicht des bürgerlichen Gehorsams, gegen den äusserlichen Frieden, und gegen die Pflichten der Keuschheit öffentlich aussäen.

Wenn verschiedene Religionen oder Meinungen von göttlichen Dingen in der Welt herrschen; so gebietet er denen das Schweigen, welche

che die herrschende oder eine geduldete Religion ohne ernsthafte Wiederlegung, mit blosser Bitterkeit, und mit solchem Spotte, an solchen Orten angreifen, daß der äusserliche Friede dadurch gestöret werden könnte.

In der Aufmunterung fremder Religionen handelt er nicht nach seiner eigenen Meinung, sondern nach dem Vertrage mit seinem Volke. Aber kein Volk hat jemals einen Vertrag gemacht, daß Bücher, in welchen seine Meinung ernsthaft geprüft oder wiederlegt wird, von der Regierung nicht sollen geduldet werden. Kein Volk hat jemals den Vertrag gemacht, daß der Fürst keinen Gelehrten und Beförderer vieler wahren Einsichten in seinem Lande haben soll, welcher einer und der andern herrschenden Meinung zuwider denkt und zuwider schreibt.

Sagt einige Eigenschaften eines weisen Königs?

§. 161. Sind uns dann auch Pflichten gegen dich auferlegt, du Allmächtiger, Unveränderlicher, und Seligster? Ja, wir sollen dich lieben und zwar von ganzer Seele. Matth. 22. 37. Ps. 104. 34. Phil. 4. 4. Dich lieben, o Gott, aber kann nicht so viel heissen, als deine Glückseligkeit befördern. Sondern die Liebe gegen dich ist nichts anders, als Freude über dein Daseyn, über alle deine Eigenschaf-

ten, auch über deine Gerechtigkeit. 1 Joh. 4. 17. In Vergleichung mit dir müssen wir nichts nach Himmel und Erde fragen. Ps. 73. 25. Die Liebe gegen dich ist ein kindlicher Gehorsam gegen deine Gebote. Joh. 14. 15. 1 Joh. 4. 19-21. Unsre Vernunft lehrt uns, daß es nicht recht sey, in irgend einem Falle gegen einen Menschen mehr Gehorsam als gegen Gott zu bezeigen. Liebe gegen Gott ist ein Verlangen und Suchen nach grösserer Erkenntniß von ihm, damit wir mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit erfüllet werden; und in dieser Erkenntniß immer fortwachsen, welche uns stärken wird in allerley Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden. Col. 1. 9. 2 Petr. 3. 18. Welches Vertrauen aber dürfen wir zu dir haben, allmächtiger Vater? Nicht dieses, daß du uns alle unsre Wünsche gelingen lässest; nicht dieses, daß du den Tugendhaften kein Leiden zusendest; nicht dieses, daß du in dem Streite der Verständigen und Tugendhaften mit den Unverständigen und Freunden der Laster, deine eifrigen Verehrer vor ihren Widersachern schützen werdest, denn du giebst oft die Deinigen in die Hände ihrer Feinde; nicht dieses, daß du sogar Wunder thun werdest, dem Tugendhaften, wenn die Menschen ihn hülflos lassen, zu helfen. Nein! dieses Vertrauen habe ich, o Gott, nicht zu dir. Aber du sendest uns kein Leiden zu, ohne gütige und weise Absicht. Du hilfst entweder dem Unschul-

schuldigen, der für deine Erkenntniß und Ehre eifert, oder du machst ihn dadurch frölich und getrost, weil er weis, es werde ihm im Himmel vergolten werden; so, daß er sich auch sogar der Trübsal rühmet. Matth. 5. 12. Röm. 5. 3. Aus Furcht vor derselben hört er nicht auf, über die Gottlosen entbrannt zu seyn, die Gottes Gesetz verlassen, und sollte er sich auch darüber zu Tode eifern Ps. 119. 53. 139. Wer dich liebt, o Gott, der trachtet in allen seinen Handlungen darnach, daß er deine Erkenntniß als das sicherste Mittel der menschlichen Tugend, oder daß er deine Ehre entweder wirklich dadurch befördere, oder doch derselben nicht hinderlich sey. 1 Cor. 10. 31. Er verleugnet und verbirgt die Wahrheit nicht aus Menschenfurcht, wenn sein standhaftes Bekenntniß ein mögliches Mittel ist, Menschen von schädlichen Vorurtheilen zu befreyen, und die Erkenntniß Gottes auszubreiten. Röm. 10. 9. 10. Matth. 10. 32. 33. Marc. 8. 38. Wer Gott liebet, der hütet sich vor allen unnützen Eyden. Matth. 5. 34-37, damit er keine Geringachtung und Unbedachtsamkeit bey der feyerlichen Erinnerung göttlicher Strafen für die Sünden der Unaufrichtigkeit anzeige. Dennoch schwört er bey einem wichtigen Anlasse in solchen Fällen, worinnen er seiner Erkenntniß und seiner Aufrichtigkeit sehr gewiß ist 2 Cor.

1. 23. weil der Eyd ein Ende alles Haders ist. Hebr. 6. 16.

Worinn besteht die Liebe zu Gott?
Welcher Gehorsam gehört zu dieser Liebe?
Welches Verlangen nach Erkenntniß?
Welches Vertrauen?
Welcher Eifer für Gottes Ehre?
Welches standhafte Bekenntniß?
Welche Gewissenhaftigkeit bey dem Eide?

§. 162. Dieses sind, theureste Leser, die Pflichten, dazu wir entweder unmittelbar gegen Gott, oder doch um seinetwillen verbunden sind. Ich setze noch eine einzige hinzu, welche sehr wichtig ist, nämlich die Pflicht des **Gebetes**, oder derjenigen lebhaften Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, welche mit Worten, und zwar mit der Anrede an Gott, ausgedrückt wird. Wir wissen, und sollen uns oft lebhaft erinnern, daß keiner von unsern Wünschen ohne die Vorsehung Gottes erfüllt werde. Wir sollen also unsre Wünsche betend ausdrücken, denn diese Gewohnheit wird uns vor dem Anfange und der Fortsetzung böser Wünsche bewahren, und solche Vorsätze erzeugen und stärken, vermittelst welcher die Erfüllung unserer

Wün-

Wünsche durch Gott, uns und andern nützlicher seyn wird. In solchem Falle wird der Geber alles Guten unser Gebet durch die **Erfüllung erhören.** Die Erfahrung kann einem jeden zeigen, wie sehr er Gott lieben lerne, und wie er sich die Tugend erleichtere, wenn er es sich zur täglichen Gewohnheit macht, in einem preisenden, dankenden und mit Vorsätzen der Tugend begleiteten Gebete sein Herz zu Gott zu erheben. Auch dies Gebet wird er **erhören,** das ist, durch irgend etwas belohnen, weil es Pflicht ist. Bittet, so wird euch gegeben. Matth. 7. 7. Und weil die Gabe des Gebetes durch Vereinigung vieler aufgemuntert wird; so sind wir verbunden, oft mit Beten bey einander zu seyn. Apostg. 1. 14. Betet in allem Anliegen. Eph. 6. 18. Betet ohne Unterlassung dieser so vortrefflichen Gewohnheit. 1 Theß. 5. 17. Rufet besonders um die Gabe der Weisheit. Jac. 1. 5. Denn unter allen Gütern ist euch diese das nöthigste, und wer sie betend oft wünscht, wird eben dadurch geschickter, sie zu empfangen. Aber denkt nicht, daß Gott euer Gebet erhören werde, wenn eure Hände voll Bluts oder anderer Ungerechtigkeit sind. Jes. 1. 15. Denn Gott ist weise, und kann nur das ernsthafte Gebet des Tugendhaften vermögend seyn lassen, besonders, wenn er um die Mittel zur Ausbreitung der göttlichen Ehre bittet. Jac. 5. 15. Rufet den Herrn an in der Noth. Vielleicht

rettet er euch, und alsdann preist ihn. Ps. 50. 15. Betet auch für Andere. 1 Tim. 2. 1. Denn ihr habt Wünsche für sie, und ihr sollt eure Wünsche im Gebete denken. Bittet aber nichts zur Sättigung eurer sündlichen Begierden. Jac. 4. 3. Fern sey von euch der Irrthum, als wenn das Hersagen unverstandner Worte, wenn deren auch noch so viel wären, eine dem Herrn wohlgefällige Handlung, entweder der Kinder, oder der Erwachsenen seyn könnte. Matth. 6. 7. Denn die Worte ohne Bedeutung sind todt, und nicht wirksam; sie sind ein tönend Erzt, und eine klingende Schelle. Nein, wer Gott anruft, muß ihn mit Wahrheit anrufen. Joh. 4. 24. Ist denn Wahrheit bey den Worten ohne Bedeutung? Würde ein Kind beten, wenn man eine nicht verstandne Rede mit den Worten Gott oder Gnade durchwirkte, und es dieselbe mit gefalteten Händen und aufgehabenen Augen hersagen liesse? Ihr, die ihr die Pflicht des guten Unterrichts gegen eure Kinder versäumt, und sie dennoch solche Gebetsformeln stammeln lehrt, ihr seyd entweder unverständig, und von der abergläubischen Gewohnheit hingerissen; oder ihr seyd Heuchler, die theils selbst ohne Bedeutung beten, um von Menschen gehört und gesehen zu werden, Matth. 6. 5. theils die Miene annehmen wollen, wie eifrig und früh sie ihre Kinder zur Gottesfurcht anführen, da doch kein Unterricht mindern Fleiß und Verstand

stand der Lehrer erfordert, als wenn man die meiste Zeit damit zubringt, die Kinder unverstandne Worte memoriren zu lassen. Wer betet, muß Gott kennen, und wissen, was er betet; denn die bloßen Töne, wodurch ein Gebet ausgedrückt wird, würden die schlimmsten Bedeutungen gehabt haben, wenn es den Urhebern der Sprachen so gefallen hätte. Es ist kein Mensch, der nicht sündigt. (1 Kön. 8.46. Röm. 3.23.) Dieses wissen wir aus den so mannigfaltigen göttlichen Gesetzen, die allesammt in dem Gesetze der Tugend enthalten sind, und aus der Vergleichung derselben mit unsern Handlungen. Darf ich auch um Vergebung meiner Sünden bitten, o Gott? Ja ich darf sie ja wünschen, und meine Wünsche muß ich betend denken. Denn wenn ich dieses thue; so lerne ich deine Strafen mehr fürchten, und aufs künftige mehr meiden, auch mich denen Strafen, die du mir nach deiner Weisheit nicht erlassen kannst, desto geduldiger unterwerfen. Gott sey mir armen Sünder gnädig! Wie gern wollte ich wissen, daß mir, der ich mit Sünden belastet bin, dennoch ein Weg offen stehe, aller peinlichen Strafen nach dem Tode los und ledig zu werden!

Was ist das Gebet?

Wozu nützt das wünschende Gebet?

Wozu die andern Arten desselben?

Wie erhört Gott das Gebet?
Müssen wir auch für andre beten?
Ist das Hersagen unverstandner Worte ein Gebet?

§. 163. Die göttlichen Strafen und Belohnungen sind uns das Wichtigste, was sich erdenken läßt. Wenn Gott uns Zeit giebt, in diesem Leben uns zu bessern und Gutes zu thun; so müssen wir es für eine Gnade schätzen, und dieselbe nicht auf Muthwillen ziehen, damit wir uns nicht den Zorn Gottes bey seinem Gerichte häufen. Röm. 2. 4. 5. Vielleicht vergiebt Gott unter der Bedingung einer zunehmenden Besserung, einige Sünden oder mildert ihre Strafe. Wenigstens darf seine Weisheit alsdann an uns dir bessernden Strafen, die nicht exemplarisch seyn sollen, so strenge nicht ausüben. Daher hören wir täglich in unserer Vernunft die Stimme Gottes: verstocket eure Herzen nicht. Hebr. 3. 7. 8. Die Erfahrung zeigt, daß der Aufschub der Bekehrung oder Besserung sie von Tage zu Tage schwerer mache. Daher wenn auch ein Engel Gottes vom Himmel käme, und uns versicherte, daß wir durch Bekehrung jedesmal gänzliche Vergebung der Sünden haben könnten; so müssen wir dieses wichtige Werk doch keinen Augenblick verschieben, theils weil die Bekehrung immer schwerer, und endlich, (wenn wir nach großer Erkenntniß und

Ueber-

Ueberzeugung durch neue Laster zum Zweifel und zum Unglauben verführt werden) fast unmöglich ist; Hebr. 6. 4. : 6. theils weil uns der Tod jeden Augenblick überraschen kann, und wir nicht wissen, ob nach dem Tode so leichte Bekehrungsmittel da sind, als in diesem Leben; theils aber, weil wir durch jeden Aufschub einer guten That zum allerwenigsten solcher Belohnungen verlustig werden, die für uns von unendlicher Wichtigkeit sind. Wer weis, ob nicht die Axt schon dem Baume an die Wurzel gelegt sey, weil er so lange keine gute Früchte getragen hat? Matth. 3. 10. Denn wir sind Gottes Werk, zu dem Endzwecke bestimmt, daß wir in guten Werken wandeln. Eph. 2. 10. Welcher weis, Gutes zu thun, und es nicht thut, dem ist es Sünde. Jac. 4. 17. Besonders müssen wir die Nächstenliebe nicht für unwichtiger halten, als eine jede andre Handlung, die man äußerlichen Gottesdienst nennt. Matth. 5. 24. Matth. 15. 5. Röm. 12. 1. Jac. 1. 27. Denn Gott selbst bedarf unserer Dienste nicht zu seinem eigenen Vortheile. Die Nächstenliebe aber müssen wir bey Gelegenheit durch Bekehrung der Irrenden und Sünder ausüben. Jac. 5. 19. Wir leben in mancherley Versuchung zum Bösen, besonders durch unsere eigenen angewohnten Begierden. Jac. 1. 14. Darum müssen wir in Beständigkeit allen Fleiß anwenden, daß die

Tu=

Tugend reichlich bey uns sey. 2 Pet. 1. 5. 8. Wir müssen wachen, männlich und stark seyn, damit wir stehen bleiben. 1 Cor. 16. 3. Wir müssen bis ans Ende beharren, auch bey der größten Gefahr in dem Eifer für Gottes Ehre und für die Tugend. Matth. 10. 22. Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle. 1 Cor. 10. 12.

Sagt die Gründe wider den Aufschub der Bekehrung?
Ist die Nächstenliebe wichtiger, oder äusserlicher Gottesdienst?
Welches ist in Ansehung der Seelen die Pflicht gegen den Nächsten?
Kann ein Tugendhafter zurück fallen?
Wie muß er Beständigkeit ausüben?

§. 164. Ein übermenschlich Wesen nennt man einen Geist, welcher mehr Erkenntniß und Macht hat, als ein Mensch. Die Meinungen jemandes von denen übermenschlichen Naturen, von welchen er sein Schicksal herleitet, und deren Willen er zum Bewegungsgrunde seiner Handlungen macht, heißen seine Religion. Die natürliche Religion besteht in denen Lehrsätzen von Gott und unsern Pflichten, welche wir durch die Betrachtung der Welt und durch Annehmung verbindlicher Wahrheiten zu erkennen vermögend sind, und wovon in diesem Hauptstücke ist gehandelt worden. Eine gött-

liche

liche Offenbahrung ist ein ausserordentliches Werk der Vorsehung, wodurch uns übermenschliche Erkenntnisse, die in der natürlichen Religion nicht enthalten sind, mitgetheilet, oder die Sätze der natürlichen Religion bestätiget werden. Es kann aber die Offenbarung geschehen durch Erscheinung und Engel, durch Träume und Stimmen, durch Schriften und unmittelbare Ueberzeugung, wodurch man übermenschliche Belehrung erhält und zwar auf solche Art, daß man an dem wunderbaren und übermenschlichen Ursprunge nicht zweifeln kann, und daß man auch eine Verbindlichkeit hat, zu glauben, es komme die Belehrung mit dem Befehle sie zu glauben, von Gott. Wenn sich Gott Einigen geoffenbaret und ihnen Befehl gegeben hat, in Gottes Namen Andre durch Rede und Schrift zu belehren; so nennt man diese Menschen oder Engel göttliche Gesandte. Ehe man sie aber dafür erkennen kann, müssen sie Beweise von sich geben, daß sie göttliche Gesandte sind; sie müssen nemlich nicht nur in Gottes Namen reden oder schreiben, sondern auch ihr Zeugniß mit Wundern oder übermenschlichen Wirkungen bekräftigen. Wenn sie dieses thun; so ist ein Mensch verbunden, ihre Belehrungen für göttlich anzunehmen, und sich seiner Wohlfahrt halber nach denselben zu richten. Doch derjenige, der schon eine natürliche Religion hat, und auf die Gedanken ge-

räth, daß ausser Gott noch andere übermenschliche Geister existiren, wird nicht bloß durch Wunder bewogen werden, ein übermenschliches Mittel der Erkenntniß für göttlich, oder jemanden für einen Gesandten Gottes zu halten; sondern er wird noch ferner verlangen, daß die geschehene Belehrung den klaren Sätzen der natürlichen Religion nicht widerspreche. Und wenn ein Mensch schon eine geoffenbarte Religion, die ihm nach seiner Meinung von Gesandten Gottes mitgetheilet worden, für wahr annimmt: so wird er, so lange er diese Religion behält, keine Belehrung für göttlich halten, die seiner feststehenden Religion widerspricht. Sollte aber seine bisherige Religion falsch seyn; so werden die Wunder, die für eine andere geschehen, ihn bald zur Aufmerksamkeit bringen, und, wenn er lehrbegierig ist, von seinem vorigen Irrthum zurück führen, besonders wenn die durch Wunder bestätigte Religion der natürlichen nicht widerspricht, sondern mit derselben in vielen Stücken einstimmig ist.

Was nennt man ein übermenschlich Wesen?

Was versteht man unter eines Menschen Religion?

Was ist die natürliche Religion?

Was ist eine göttliche Offenbarung?

Auf welche Art kann eine göttliche Offenbarung geschehen?

Wel-

Welche Person nennt man einen göttlichen Gesandten?

Verlangt man mit Recht Wunder, um jemanden als einen göttlichen Gesandten anzunehmen?

Werden diejenigen, welche eine Religion haben, nicht verlangen, daß eine göttliche Offenbarung mit ihrer schon angenommnen natürlichen oder geoffenbarten Religion nicht streite?

§. 165. **Eine Weissagung** von künftigen sehr zusammengesetzten und ausserordentlichen Begebenheiten, welche hernach wirklich geschehen, ist unter die Wunderwerke zu rechnen, und hat eben dieselbe Kraft, eine göttliche Offenbarung oder Gesandtschaft zu beweisen. Geheimnisse in der Religion aber sind solche Sätze, welche ohne Offenbarung nicht erkannt werden könnten, und besonders von solchen Gegenständen, von welchen uns ungeachtet der mitgetheilten Erkenntiß unbeantwortliche Fragen übrig bleiben. Es giebt viele Geheimnisse in der Natur der Körper und der Seelen, auch in der natürlichen Religion, nämlich solche Erkenntnisse, die uns auf unbeantwortliche Fragen führen. Wenn eine göttliche Offenbarung durch die gehörigen Beweise für eine Offenbarung, und für göttlich erkannt wird; so darf man nicht deßwegen von neuen daran zweifeln, weil ihr In-

Inhalt zum Theil geheimnißvoll ist. Aber, ihr theuresten Freunde der Wahrheit, laßt euch nicht unter dem Namen der geoffenbarten Geheimnisse solche Sätze aufdringen, die eurer eignen sinnlichen Erfahrung, oder den Grundsätzen der gesunden Vernunft widersprechen, oder von deren Gegenständen man euch schlechterdings keinen Begriff erwecken kann. Denn ein Geheimniß muß etwas Denkbares seyn, und nicht eine widersinnige oder völlig unverständliche Redensart.

Sind Weissagungen nicht Wunderwerke?
Was ist ein Geheimniß in der Religion?
Was müßt ihr euch nicht unter dem Namen der Geheimnisse aufdringen lassen?

§. 166. Ein großer Theil des menschlichen Geschlechts besteht aus solchen Halbmenschen, deren Verstand so wenig geübt wird, daß sie an den ersten Ursprung der Welt gar nicht denken, und schlechterdings nicht zur Untersuchung kommen, ob eine oder mehr Gottheiten Ursachen der Welt und unsere Schicksale sind. Ein grösserer Haufen besteht aus Heiden oder Götzendienern, welche die Thätigkeiten, die in der natürlichen Religion einem einzigen Gotte zugeschrieben sind, getheilet, sehr vielen Göttern oder übermenschlichen Wesen zuschreiben.

Diesen Göttern geben sie Namen, und behaupten, daß sie hie oder da wohnen, hie oder da besonders wirksam sind, so oder anders mit Gebeten, mit Stellung des Körpers, mit Opfern und andern Handlungen verehret seyn wollen, um ihren Verehrern kein Böses sondern Gutes zu thun, in ihren Verrichtungen zu helfen, und die vorgesetzten Strafen der Sünden zu schenken. Ein solches Heidenthum ist der gesunden Vernunft und der natürlichen Religion so sehr zuwieder, daß man es für eine Sammlung höchstschädlicher Irrthümer zu halten hat, deren Ursprung mannigfaltig und schwer zu errathen ist. Die Heiden geben zwar gemeiniglich einige Wunder und Orakel oder Weissagungen ihrer Götzen vor. Aber die meisten Nachrichten, die man davon liest oder hört, fassen die deutlichsten Zeichen entweder der Betrügerey oder der Einbildung in sich. Und gesetzt man fände bey ihnen einige unleugbare Exempel der Wunder und Weissagungen, die einen übermenschlichen Ursprung haben müßten; so darf ein vernünftiger Mensch doch nicht daraus schließen, daß er verbunden sey, den Lehrsätzen von solchen Göttern zu glauben. Denn sie sind dem menschlichen Geschlechte schädlich, und der einzige

Gott und Schöpfer legt uns vielmehr die Verbindlichkeit auf, ihnen nicht zu glauben. Es kann seyn, daß Teufel oder böse Engel, solche Wunderwerke und Weissagungen auf Gottes Zulassung wirken, um die Götzendiener in ihren schädlichen Irrthümern zu unterhalten. Da nun der größte Theil des menschlichen Geschlechts lange Zeit theils aus Halbmenschen theils aus Götzendienern bestanden ist; so sieht man daraus, daß dem Menschen kein Gewissen oder keine Erkenntniß von dem Daseyn eines einzigen Gottes, Vaters und Richters der Menschen, angebohren sey, und man aus der Uebereinstimmung der Völker, welche nicht wahr ist, keinen Beweis von der Wahrheit der natürlichen Religion machen könne.

Welche heißen Halbmenschen, und Heiden oder Götzendiener?

Warum sind die heidnischen Religionen gewiß falsch?

Worinn bestehn ihre vermeintliche Wunderwerke und Orakel?

Haben die Menschen ein angebohrnes Gewissen?

Anmerkung.

Dem ungeachtet giebt es ohne Zweifel einige Heiden, welche einen so geübten Verstand haben, daß sie die Wahrheit nur durch sorglose Zerstreuung und durch Ungerechtigkeit aufhalten, indem die wahre natürliche Religion, oder eine damit übereinstimmende göttliche Offenbarung, ihnen die Laster des Heidenthums nicht länger erlauben würden. Solchen Heiden ist Gottes unsichtbares Wesen durch seine Werke auf einige Weise offenbart; solche Heiden finden ein Gesetz in ihren Herzen geschrieben; ihre Gedanken verklagen sie zuweilen; aber die Liebe zu Lastern, und die Trägheit bey dem Nachdenken läßt sie nicht zur bessern Erkenntniß der Wahrheit kommen. Gott hat sich ihnen durch das Gute, durch Regen und fruchtbare Zeiten, nicht unbezeugt gelassen. Aber sie achteten nicht, Gott zu erkennen, und sind deswegen in ihrem verkehrten Sinne geblieben. Solche Heiden oder solche Zweifler an Gottes Daseyn, werden im göttlichen Gerichte keine Entschuldigung haben. Aber die Billigkeit im Urtheilen verbindet uns, die wenigsten Heiden ei-

ner solchen muthwilligen Unwissenheit zu beschuldigen. Denn sollte es wohl glaublich seyn, daß alle solche muthwillige Seelen nur zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten und in gewissen Familien versammlet seyn sollten? Röm. 1. 18. 28. Röm. 2. 15. Apost. 14. 17.

§. 167. Sehr wenige Menschen gerathen in eine solche Verwirrung des Verstandes, daß sie die Unsterblichkeit der Seelen und das Daseyn eines richtenden Gottes mit Gewißheit und einiger Beständigkeit verwerfen sollten. Man nennt sie Atheisten oder Gottesleugner. Einige gestehen zwar, daß sie einen Gott glauben; aber nach ihrem Vorgeben verwerfen sie die Unsterblichkeit der Seele, folglich das künftige Gericht und die Verbindlichkeit derer Tugenden, die auf der Welt nicht belohnt werden. Man kann sie mit Recht Seelentödter nennen. Bisher hat man sie Materialisten genannt, aber der Name ist zweideutig geworden. Ferner giebt es noch einige Menschen, welche die natürliche Religion, nemlich das Daseyn eines einzigen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und das göttliche Gericht zu glauben vorwenden, und den=

dennoch behaupten, daß Gott keine Offenbarungen jemals gegeben habe. Diese Leute haben den Namen der Naturalisten. Was mich betrifft, meine theuresten Leser! so stimme ich mit den Naturalisten darinnen überein, daß die natürliche Religion, so wie ich sie in diesem Hauptstücke bewiesen habe, wahr sey. Aber ich bekenne erstlich, daß ich zur Erkenntniß der natürlichen Religion nicht gekommen seyn würde, wenn mich nicht ein Buch, welches die Bibel heißt, und welches von der Geschichte und dem Inhalte göttlicher Offenbarungen redet, oder wenn mich nicht der Unterricht derer, welche mich in denen darin enthaltenen Hauptsätzen unter dem Titel der Offenbarungen Gottes unterwiesen haben, zu der Erfindung der Sätze und zum Nachdenken über die Beweise derselben veranlaßt hätte. Zweytens bekenne ich, daß ich die in der Bibel als geoffenbart angepriesenen Sätze, wirklich für geoffenbart halte. Und da ich euch, als mich selbst liebe, theureste Leser; so will ich euch weiter unten die Gründe vorhalten, die mich zu diesem Glauben gebracht haben. Drittens bekenne ich, daß der Weg der Offenbarung ein weit leichterer und sicherer Weg sey, die Einheit Gottes mit seinen

nen andern Eigenschaften, die Unsterblichkeit der Seele und das göttliche Gericht kennen zu lernen, als der Weg durch die sich selbst gelassene Vernunft und durch das eigene Nachdenken. Denn durch den Weg der Offenbarung wird uns der Inhalt der zu untersuchenden Sätze sogleich entdeckt; und die Wunder, die wir entweder mit Augen sehen, oder deren ehemalige Ausübung durch Gesandte Gottes aus den Umständen und der glaubwürdigen und leicht zu untersuchenden Geschichte erhellet, erweckt in demjenigen Menschen, welcher ein wenig nachdenkt, sehr bald die Neigung, die dadurch bestätigten Belehrungen als wahr anzunehmen, besonders wenn die Betrachtung der Welt uns immer mehr und mehr vermuthliche Erkenntnisse giebt, die mit solchen Belehrungen übereinstimmen. Man hat daher niemals eine Nation von Naturalisten gefunden; sondern die wirklichen Naturalisten befinden sich mehrentheils unter solchen Nationen, bey welchen Offenbarungen Gottes, in denen die natürliche Religion zugleich enthalten ist, geglaubt werden.

Was sind Atheisten, Seelentödter und Naturalisten?

Von

Von welchen Dingen redet das Buch, welches die Bibel heißt?

Ist blosse Vernunft, oder Offenbarung ein leichterer Weg zur Erkenntniß Gottes?

§. 168. Die natürliche Religion besteht aus Vermuthungen, die man seiner Wohlfarth halber zu glauben verbunden ist. Wie schwer wird es uns nicht, diese Verbindlichkeit auszuüben, und allen Zweifel zu unterdrücken, wenn das Zweifeln oder Verwerfen, uns in der Fortsetzung angewöhnter und vortheilhaft scheinender Laster sicherer macht und weniger beunruhigt? Ein Naturalist, der nicht widersinnig denkt, muß eine Offenbarung Gottes wünschen, wenn er auch noch keine erkennete. Denn er kann nicht leugnen, daß einige von ihm selbst gesehene oder auf andre Art erfahrne Wunderwerke für die natürliche Religion seinen und Anderer Glauben sehr erleichtern würden. Für unmöglich kann er eine göttliche Offenbarung auch nicht halten. Denn sollte Gott nicht übermenschliche und ausserordentliche Dinge thun können? Und wenn dieselben geschehen zum Beweise, daß Gott solche Sätze, die der gesunden Vernunft nicht widersprechen, gewissen Menschen zu glauben auferlege; sind denn diese Menschen nicht verbunden,

sie für göttliche Offenbarungen zu halten? Kann denn mit einer solchen Offenbarung der Befehl nicht verknüpft seyn, sie in Gottes Namen durch Rede und Schrift auch andern Menschen mitzutheilen, und als ein Gesandter Gottes zu lehren? Kann ein solcher Gesandter Gottes nicht in seiner bewiesenen Redlichkeit und Uneigennützigkeit, nicht in seinen plötzlich erhöheten Erkenntnissen, nicht in dem Inhalte seiner Belehrungen, nicht in der Bestätigung derselben durch Weissagung und Wunderwerke, solche Zeichen seiner göttlichen Gesandtschaft haben, um welcher Willen ihm ein vernünftiger Mensch glauben muß? Ich fodere alle Naturalisten auf, entweder die Unmöglichkeit oder die Vergeblichkeit der Offenbarung zu beweisen. Denn merket, theureste Leser! daß die natürliche Religion folgende Schwächen habe: 1) Sie läßt manchen Menschen in einer Ungewißheit, oder in einer sehr schweren Verbindlichkeit zu glauben. Jene kann durch Offenbarung verbessert, und diese erleichtert werden. 2) Der gemeine Haufe wird geneigter, zu glauben, daß seine Lehrer, die ihn in der natürlichen Religion unterrichten, ihn nicht auf unrichtige Wege des Nachdenkens führen, wenn sie zugleich auch nur mit Wahrscheinlichkeit versichern können, daß dieselben Sätze durch Wun-

der

der geoffenbart sind. 3) Die menschliche Seele ist geneigter zu erlernen, zu behalten, und zu glauben, was durch Wunder bestätiget ist, oder durch erdichtete Wunder bestätiget seyn soll; und sie ist sehr geneigt, ein Mißtrauen in abstracte und schwere Schlüsse zu setzen. Wenn nun von falschen Religionen die Bestätigung durch Wunder erzählt wird; so hat die wahre natürliche Religion, wenn zu ihrer Bestätigung Wunderwerke fehlen, einen schlechten Fortgang in dem menschlichen Geschlecht. 4) Es kommen in der natürlichen Religion einige Sittenlehren vor, welche zwar richtig sind, aber deren Wahrheit so schwer zu erkennen ist, daß die meisten Menschen ohne wunderbare Bestätigung sie nicht einmal glauben, vielweniger ausüben werden. 5) Die natürliche Religion weis nicht, ob die Strafen nach dem Tode positiv und peinlich, oder bloß privativ und beraubend oder von beyderley Art zugleich seyn werden; sie weis nicht, ob gewisse Gesinnungen eines Sünders von Gott zur Bedingung gemacht werden, die Strafen schon begangener Sünden zu vergeben oder zu mildern; sie weis nicht, ob einem Sünder, der Weg zu einer solchen Vergebung offen stehe, durch welche er nach dem Tode wenigstens von aller peinlichen Strafe und von allem positiven Uebel

befreyet wird; sie weis nicht, in welchem Verstande Gott das Gebet um Vergebung erhöre; sie weis nicht, ob man die Erkenntniß der Wahrheit und der Religion auch durch harte Mittel und Zwang in der Welt ausbreiten dürfe; sie weis endlich nicht, durch welche Ceremonien und Gebräuche die Lehrer der Menschen sie zur beständigen Erinnerung der Eigenschaften Gottes und der menschlichen Pflichten gewöhnen sollen, damit nicht Abgötterey und Aberglauben daraus entstehe. Es ist sehr zu wünschen, daß eine Offenbarung Gottes der auf so mancherley Art schwachen natürlichen Religion zu Hülfe kommen möge; und es ist wahrscheinlich, daß wahre Offenbarungen wirklich diesen Mängeln abhelfen.

Warum ist eine geoffenbarte Religion zu wünschen?

Ist eine Offenbarung Gottes unmöglich?

Welche sind die Schwächen der natürlichen Religion in Ansehung der Ungewißheit; des gemeinen Haufens; der Kraft der Wunderwerke; der Sittenlehre; und der Unwissenheit von Strafen, von Vergebung,

von

von Ausbreitung der Religion, und von Ceremonien?

Anmerkung.

Ehe ich euch weiter zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann, müßt ihr mit mir die Bibel oder einen zuverläßigen Auszug derselben aufmerksam durchlesen. Denn, wie wollt ihr urtheilen, ob die Bibel göttliche Offenbarungen enthalte, wenn ihr den Inhalt derselben nicht kennt? Ihr werdet aber sehen, daß in manchen Theilen der Bibel viele Erzählungen und Beschreibungen vorkommen von Dingen, die uns, in soferne wir die wahre Religion suchen, deswegen nicht angehen, weil wir dieselbe Erkenntniß Gottes und unserer Pflichten, und dieselben Trostgründe behielten, die wir nun aus der Bibel haben, wenn gleich die gesagten beschriebenen und erzählten Dinge sich anders verhalten hätten, als sie nach der Wahrheit darinnen erzählt und beschrieben sind. Damit ihr nun nicht gleich anfangs durch diese Theile der Bibel in

der Untersuchung der wahren Offenbarung Gottes zu sehr zerstreuet werdet, so verspreche ich euch ehestens einen getreuen Auszug dessen, was für uns zu unsern Zeiten in dieser Absicht vorzüglich lehrreich ist. Und in meinem fernern Unterrichte sehe ich euch als solche an, die mit diesen lehrreichsten Stellen der Bibel bekannt genug sind, um zu untersuchen, ob sie wahre Offenbarungen Gottes enthalte.

Eini-

Einige Gebete für Kinder,
die schon Begriffe von der natürlichen, aber noch nicht von der christlichen Religion haben.

Erstlich. **Des Morgends.**

Du Vater, Gott und Herr der Welt! von dir ist unser Leben, du bist es, der es uns erhält, und mirs itzt neu gegeben. — Gelobet seyst du, Gott der Macht; gelobt sey deine Treue, daß ich nach einer sanften Nacht mich dieses Tages freue. — Gieb mir ein Herz voll Zuversicht, erfüllt mit Lieb und Ruhe, ein weises Herz, das seine Pflicht erkenn und willig thue.

Zweytens. **Des Abends.**

Herr, was ich bin, ist dein Geschenk, der Geist, mit dem ich dein gedenk, ein ruhiges Gemüthe. Was ich vermag, bis diesen Tag, ist alles deine Güte. — Sey auch nach deiner Lieb und Macht mein Schutz und Schirm in dieser Nacht, vergieb mir meine Sünden! Und, kömmt mein Tod, ach Herr und Gott; so laß mich Gnade finden!

Drittens. **Vor Tische.**

Gott, was den Leib und seine Kräfte nährt, wird aus der Erd uns, Gott, von dir beschert, laß uns dir dankbar froh und mäßig seyn, uns deiner mehr als deiner Gaben freun! Denn du wirst uns nach diesem Leben, o Vater, bessre Güter geben.

Viertens. **Nach Tische.**

Wir loben dich und sagen Dank, Gott Vater, dir für Speis und Trank. Du wollest, fromm zu leben, uns deine Gnade geben.

Fünf-

Fünftens. Andre Gebete.

1) Ich will mein ganzes Lebenlang, einst ewig, Gott, dich ehren! Dann sollen meinen Lobgesang auch andre Geister hören. Mein Geist, mein Geist erhebe dich! Mein ganzes Herz erfreue sich! Gott ist mein Gott auf ewig!

2) O Gott, laß deine Güt und Liebe mir immerdar vor Augen seyn! Sie stärk in mir die guten Triebe, mein ganzes Leben dir zu weihn? Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen; sie leite mich zur Zeit des Glücks; und sie besieg in meinem Herzen, die Furcht des letzten Augenblicks!

3) O Herr, mein Gott, ich will dein Bild in meinen Eltern ehren, wenn sie, von Vaterlieb erfüllt mich nähren, schützen, lehren; auch ihre Straf ist Lieb und Treu; steh mir und ihnen göttlich bey zur Tugend mich zu kehren. Bewahre sie für Leid und Noth, uns trenne nur ein später Tod!

4) Soll ich, o Gott, noch länger leben: so wirst du, was mir gut ist, geben; du giebsts, ich hoff auf dich. Dir, Gott, befehl ich Leib und Seele. Der Herr, Herr, dem ich sie befehle, der segne und behüte mich!

5) Dein Kind, o Vater, bittet dich für alle seine Brüder. Erbarme der Verlaßnen dich, und der bedrängten Glieder! Gieb Glück zu jeder guten That und laß dich, Gott, mit Heil und Rath auf unsern Fürsten nieder!

6) Von dir ist unsre Wissenschaft, o Gott, mit Finsterniß umhüllet, wo keiner Offenbarungkraft uns einst mit hellerm Licht erfüllet. Wir schmachten, Herr, nach deinen Lehren; laß uns sie suchen, finden hören!

7) Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden, vergilt mir nicht nach meiner Schuld. Ich suche dich;

735

dich; laß mich dein Antlitz finden, du Gott der Langmuth und Geduld!

8) Du giebst aus Huld, Gott, dieser Erde Freuden; aus gleicher Huld verhängst du unsre Leiden. Ist nur mein Weh nicht meine Schuld: so zag ich nicht. Du giebst Geduld. — Soll ich ein Glück, das du mir gabst, verlieren, und willst du, Gott, mich rauhe Wege führen, so wirst du, denn du hörst mein Flehn, mir dennoch eine Hülf ersehn.

9) Ach, groß ist täglich meine Schuld, du Herr von meinen Tagen! Ich aber sollte nicht Geduld mit meinen Brüdern tragen? Dem nicht verzeihn, dem du vergiebst, und den nicht lieben den du liebst?

10) Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe? Ein unverdientes Gut. Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe, vor Stolz und Uebermuth!

11) Erhalte mich, o Gott, dabey, daß ich mir gnügen lasse, Geiz ewig, als Abgötterey, von mir entfern und hasse. Ein weises Herz und guter Muth sey meines Lebens größtes Gut!

12) Die kleinste meiner Sorgen ist dir, Gott, nicht verborgen, der alles sieht und hält. Und was du mir beschieden, das dient zu meinen Frieden, wärs auch die größte Last der Welt.

13) Ich hab in guten Stunden, Gott! vieles Glück empfunden, und Freuden ohne Zahl. Ach, laß mich nun gelassen mich auch im Leiden fassen. Du endigst gnädig unsre Quaal!

14) Meine Seele, Herr, ist dein, stirbt der Leib, sie wird nicht sterben. Sold der Sünd ist Straf und Pein. Laß mich, Vater, nicht verderben. Zeige mir das Mittel an, wenn ich Gnade finden kann!

15) Gott

15) Gott, hier, wo Tugend oftmals leidet, das Laster oftmals glücklich ist, wo man den glücklichen beneidet, und des unglücklichen vergißt Hier werd ich nicht des Uebels frey, gib, Vater, daß ichs dorten sey.

16) Gott, deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen; du krönst uns mit Barmherzigkeit, und eilst uns beyzustehen. Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort, vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort, denn ich will vor dir beten. — Ich bitte nicht um Ueberfluß und Schätze dieser Erden. Laß mir, so viel ich haben muß, nach deiner Gnade werden. Gib mir nur Weisheit und Verstand, dich, Gott, und wen du uns gesandt, und mich selbst zu erkennen. — Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm, so sehr sie menschen rühren. Des guten Namens Eigenthum laß mich nur nicht verlieren. Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht, der Ruhm vor deinem Angesicht, und frommer Freunde Liebe. — So bitt ich dich, o Herr, mein Gott, auch nicht um langes Leben. Im Glücke Demuth, Muth in Noth, das wollest du mir geben. In deiner Hand steht meine Zeit, laß du mich nur Barmherzigkeit vor dir im Tode finden!

Haben

Leitung

[illegible]

Heizung

WIS

Basedow, Johann Bernhard, 1723-1790

Johann Bernhard Basedows, Königl. Dän. Profess., Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethie angegebenen Plane
Bd.: 1.

Altona (1764)

Paed.th. 314-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762188-2
VD18 80230059-001